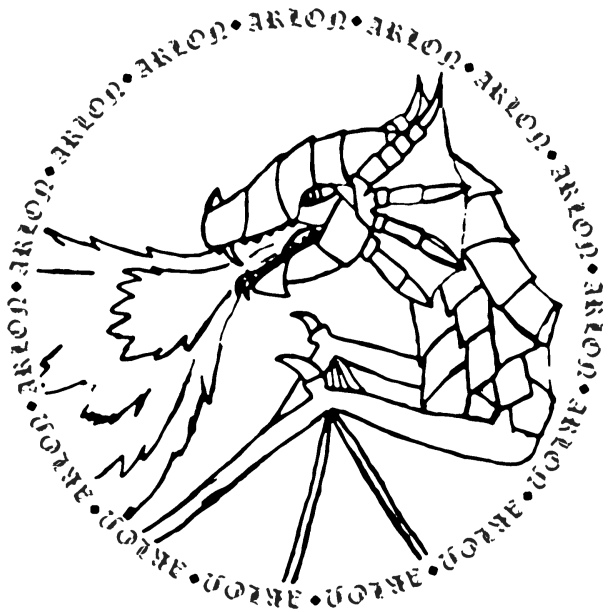


Steeve M. Meyner

Adrian Pallmers magische Abenteuer
- Band 3 - LESEPROBE -

Die Schatten von Orccan



ISBN 978-1501031908

Alle Rechte, einschließlich dem der vollständigen oder auszugsweisen Vervielfältigung, des Ab- oder Nachdruckes und der Übersetzung, liegen bei Steeve M. Meyner. Reproduktionen jeglicher Art bedürfen in jedem Fall der schriftlichen Zustimmung.

Sämtliche Personen, Namen, Charaktere und Handlungen dieses Romanes sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit echten Personen, lebend oder tot, ist zufällig und nicht beabsichtigt.

Copyright © 2014 Steeve M. Meyner

Herausgegeben von

Steeve M. Meyner, Postfach 1117, 09641 Mittweida, Deutschland
E-Mail: kontakt@steevemeyner.de
Internet: www.steevemeyner.de

Graphiken, Fotos

©Steeve M. Meyner

Dieses Buch ist
meinen fünf Kindern
Norah, Jenny, Lilly, Ken und Owen
gewidmet.

Inhaltsverzeichnis

Das Siegel	11
Das Tribunal	29
Die Retterin	47
Dunkle Schatten	67
Der Kobold	85
Bergorks	103
Ratten	119
Angriff der Orks	135
Die Suche geht weiter	155

Was bisher geschah ...

Band 1: Das Siegel von Arlon

Adrian Pallmer lebte seit seiner Kindheit mit seinen Eltern und seinen zwei Schwestern in einem kleinen Haus am Rande einer kleinen, unbedeutenden Stadt in der Mitte von Deutschland. Alles war völlig normal, bis eines Tages ein Paket mit Erbstücken seines unbekanntem Großvaters auftauchte - ein Brief mit einem geheimnisvollen Auftrag für Adrian, ein goldenes Amulett und ein Beutel voller eigenartig leuchtender Metallstückchen.

Kurz darauf lernte Adrian den Magier Magnus Jonson und seine hübsche Enkelin Camille kennen. Von ihm erfuhr er, dass auch sein Großvater ein großer Zauberer gewesen war und dass er, Adrian, dazu auserwählt sei, in dessen Fußstapfen zu treten.

Das Siegel von Arlon, ein mächtiges, magisches Artefakt, dessen Hüter die Magister von Arlon waren, war von Unbekannten gestohlen worden. Bereits sein Großvater hatte alles Mögliche versucht, es zu finden. Und nun war Cleora Mordana, die überaus böse und heimtückische Schwarze Hexe, mit ihren skrupellosen Anhängern ebenfalls hinter dem Siegel her. Sie versuchte, dessen Macht für sich und ihre dunklen Pläne zu missbrauchen.

Während Magnus Adrian in der Kunst und den Fertigkeiten der Magie ausbildete, lernte dieser verschiedene magische Wesen kennen: den Zwerg Sa'Ari, den Liburen Hermann und auch den sprechenden Drachen Feuerauge.

Sa'Ari schmiedete aus magischem Metall für Adrian einen ganz besonderen Zauberstab und erwartete im Gegenzug Hilfe bei der Suche nach seinem Vater Sa'Guor, der von schwarzen Magiern entführt worden und seitdem spurlos verschwunden war.

Den Liburen Hermann, ein kleines, fledermausgroßes, magisches Wesen mit der besonderen Fähigkeit, Menschen zu suchen und zu finden,

hatte Adrian nach einem Angriff eines ganzen Schwarms dieser Wesen schwer verletzt gefunden und wieder gesund gepflegt. Fortan war er sein treuer Begleiter und Freund und rettete ihm später sogar das Leben.

Auf seinem Rücken brachte der Drache Feuerauge Adrian und seinen Lehrer Magnus zu der geheimen Insel Rocher d'Arlon, wo eine Große Versammlung des Ordens von Arlon, einem Bund guter Zauberer aus aller Welt, stattfand. Dort wurde ein Nachfolger für Adrians Großvater gesucht. Als auch Adrian sich vorstellte, wurde auf ihn ein hinterhältiger Anschlag von einem Anhänger der Schwarzen Hexe verübt, dem Adrian nur knapp, aber unverletzt entging. Unter den Magiern des Ordens wuchs nun die Angst, dass der uralte Geheimbund der G'Marborer, dem viele schwarze und böse Zauberer angehörten und der von Cleora Mordana angeführt wurde, wieder erstarken und seine einstige, finstere Herrschaft an sich reißen könnte.

Nur wenige Tage später wurde Adrian bei einem Treffen junger Zauberer in der Nähe von Dresden von der Tochter der Schwarzen Hexe hinterrücks überfallen. Sie stahl ihm das Amulett seines Großvaters und versuchte, ihn mithilfe eines Versteinerungszaubers verschwinden zu lassen, wobei er sich nach und nach zu einem Teil eines großen Felsmassivs verwandelte. Doch Hermann, der Libure, fand ihn gerade noch rechtzeitig und holte Camille und drei ihrer Freunde zu Hilfe. Mit Feuerauges Unterstützung konnte Adrian im letzten Moment gerettet werden.

Unterdessen war Magnus Jonson spurlos verschwunden. Er war den Spuren des Zwerges Sa'Ari gefolgt, der aus Ungeduld die Suche nach seinem Vater im Alleingang gestartet hatte. Dabei war er und kurz darauf auch Magnus in einen Hinterhalt der Schwarzen Hexe geraten und gefangen worden. Als dann noch Adrians kleine Schwester Sandy entführt wurde, stand für Adrian fest - er musste die Sache selbst in die Hand nehmen.

Während viele Unterstützer vom Orden von Arlon die Anhänger der Schwarzen Hexe ablenkten, drang Adrian heimlich in die finstere Burg der Hexe ein. Dort befreite er die gefangenen Zwerge und fand schließlich auch Magnus und seine Schwester Sandy. Die Schwarze Hexe war in den Besitz einer kleinen Truhe gelangt, die das Siegel von Arlon enthielt. Doch schaffte sie es noch nicht, die versiegelten Schlösser zu öffnen.

Durch die Angriffe in Bedrängnis geraten, zerstörte Cleora Mordana ihre Burg kurzerhand, um keine Spuren zu hinterlassen und flüchtete mit ihren Anhängern und der Truhe. Da Adrian, Magnus, seine Schwester und die Zwerge nicht mehr rechtzeitig fliehen konnten, waren sie in einem feurigen Inferno gefangen. Erst in letzter Sekunde gelang es Adrian mithilfe des Drachens Feuerauge, sich und die Anderen zu befreien.

Band 2: Das Band des Mykerinos

Adrian hatte nur ein Ziel vor Augen - er wollte in die Fußstapfen seines verstorbenen Großvaters treten, der nicht nur ein großer Magier, sondern auch einer der Magister des Ordens und der Hüter des Siegels von Arlon gewesen war.

Mit Spannung hatte er den Tag erwartet, an dem er seine vier besonderen Aufgaben erhalten sollte, mit deren Erfüllung er beweisen konnte, dass er bereit und in der Lage war, als Junior-Magister in den Rat aufgenommen zu werden. Gemeinsam mit fünf weiteren Anwärtern erhielt er sein eigenes magisches Amulett und damit auch seine Aufgaben.

Die erste Prüfung bestand darin, das Band des Mykerinos zu finden. Sein Weg führte ihn über die magische Bibliothek von Kairo bis zur Pyramide des Mykerinos, der Kleinsten der drei Pyramiden von Gizeh. Nachdem er erst mit den Anhängern einer Voodoo-Hexe und kurz darauf auch mit Martens Connet und dessen Begleitern gekämpft und sich schließlich noch gegen einen Riesenskorpion durchgesetzt hatte, erlangte er das Band des Mykerinos und lernte dessen magische Kräfte zu nutzen.

Für seine zweite Prüfung begleitete ihn Camille nach Kreta. Die Aufgabe bestand darin, das Zutrauen eines wilden Pegasos zu gewinnen. Die auf den ersten Blick recht einfach anmutende Aufgabe stellte sich jedoch als nahezu unlösbar heraus, da die Tiere so überaus scheu waren, dass Adrian anfänglich noch nicht einmal ihre Nähe kam. Und wieder musste er sich eines Angriffs von Martens Connet und seiner Gruppe erwehren, die ihm weiter dicht auf den Fersen waren. Mithilfe eines schwarzen Pegasos entkam er ihnen jedoch auch diesmal.

Seine dritte Prüfung führte ihn nach Tibet in die Höhen des Himalaja. Im einsamen Kloster von Meister Li, einem alten Einsiedler, musste Adrian weitere Fähigkeiten erlernen, bevor er sich auf die Suche nach

dem Schatz von Lao Shi begeben konnte. Nach einem aufreibenden Kampf mit einem Wasserdrachen traf er auf den diebischen Kobold Chaw-Raw, der alles versuchte, sich Adrians Zauberstab und das Band des Mykerinos anzueignen. Dabei schreckte er auch nicht davor zurück, Adrian nach dem Leben zu trachten. Doch dieser schaffte es am Ende doch, sich zu behaupten und fand den Brunnen des Lichts, den wahren Schatz von Lao Shi, dessen magisches Wasser Heilung selbst schwerer Verletzungen und Vergiftungen bewirkte.

Auf dem Heimweg fiel Adrian erneut in einen Hinterhalt der Anhänger der Schwarzen Hexe, mit denen nun auch Samira, die beste Freundin von Camille, gemeinsame Sache machte. Nur ganz knapp entkam Adrian ihrem Anschlag. Das Bestehen der vierten Prüfung und der Umstand, dass Martens Connet dabei von den Magistern gefangen genommen wurde, waren nur ein schwacher Trost dafür, dass ein guter Freund dabei in Aufopferung für Adrian sein Leben verloren hatte.

Trotzdem war Adrian zuversichtlich, als die Anwärter zusammenkamen, um zu erfahren, wer von ihnen als neuer Junior-Magister bestimmt werden würde. Als dann die Auswahl auf zwei andere fiel, brach für Adrian auf einmal alles in sich zusammen, wofür er die vorangegangenen Wochen und Monate gelebt hatte.

Wie sollte er jetzt dem Wunsch und den Erwartungen seines Großvaters gerecht werden und dessen Arbeit weiterführen? Noch bevor er diesen Gedanken jedoch zu Ende gedacht hatte, überrollte ihn gleich die nächste Überraschung - Adrian wurde zum Hüter des Siegels von Arlon bestimmt.

Das Siegel

Es dauerte einige Stunden, bis Adrian für sich selbst realisierte, was passiert war. Mehrere Monate hatte er alles daran gesetzt, vier schwierige Aufgaben zu lösen, um die Bedingungen zu erfüllen, die ihn qualifizieren würden, als Junior-Magister des Ordens von Arlon in die Fußstapfen seines Großvaters zu treten. Als dann aber drei andere ausgewählt wurden, brach für ihn beinahe eine kleine Welt in sich zusammen, auch wenn er sich äußerlich nichts anmerken ließ.

Seine Gefühle fuhren erst recht Karussell, als er fast im gleichen Atemzug aber erfuhr, dass er dazu bestimmt sei, der Hüter des Siegels von Arlon, dem mächtigsten magischen Artefakt überhaupt, zu werden. Als dieser würde es in seiner Verantwortung liegen, das Siegel zurückzugewinnen, welches Cleora Mordana, auch bekannt als die Schwarze Hexe und Anführerin des verschwörerischen Geheimbundes G'Marbor, gestohlen hatte.

Nicht den Bruchteil einer Sekunde zögerte Adrian, die Aufgabe zu übernehmen, denn er hatte sich bereits entschieden, alles zu tun, um die Arbeit seines Großvaters weiter und schließlich zum Erfolg zu führen. Auch, wenn er im Moment noch nicht die geringste Ahnung hatte, wie er das schaffen würde, war er zu allem bereit.

Die Kunde, dass Adrian Pallmer Hüter des Siegels geworden war, verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Noch während der Großen Versammlung des Ordens von Arlon bekundeten ihm unzählige Zauberer und Zauberinnen ihre Unterstützung. Und die würde er auch wirklich gut gebrauchen können im Kampf gegen die Schwarze Hexe und ihre Anhänger.

Gleich nach der Zusammenkunft wurde Adrian von Swør Larsen, dem obersten Magister des Ordens, in ein geräumiges Zimmer gebracht. Es musste sich dabei um einen Raum in einem Turm

handeln, da er kreisrund war und keinerlei Ecken besaß. Ein Blick aus einem der vielen kleinen Fenster bestätigte diese Vermutung. Von hier aus konnte Adrian wie aus der Vogelperspektive auf die Insel Rocher d'Arlon herunterblicken, auf der sich das geheime Zentrum des Ordens von Arlon befand.

Mehr als die Hälfte der runden Wand war gänzlich mit Büchern und zum Teil auch ganzen Bündeln loser Blätter übersät, die dicht an dicht in einem haushohen Regal standen. Fast jeder noch so kleine Freiraum war ausgefüllt, sodass an manchen Stellen gleich mehrere Stapel übereinanderlagen.

Direkt neben dem Regal befanden sich zwei gläserne Vitrinen, in denen viele ungewöhnliche Geräte einsortiert waren, deren Funktion oder Nutzen Adrian völlig unbekannt war. Darüber hing ein mächtiges Geweih, welches größer war als jedes, was er zuvor schon einmal gesehen hatte.

Den Rest der Wand schmückten große und kleine Bilder und mehrere Landkarten. Auf einigen der Abbildungen erkannte Adrian das Gesicht seines Großvaters wieder, welches ihn freudig anlächelte. Neugierig wanderte er mit seinen Augen von Bild zu Bild. An einer der Fotografien blieb sein Blick jedoch hängen. Darauf zu sehen war sein Großvater, der einen kleinen Jungen im Alter von höchstens zwei oder drei Jahren in seinen Armen hielt. Das Gesicht des Kindes kam Adrian bekannt vor. Sehr bekannt! Es war nämlich sein Eigenes, wie er es aus den Fotoalben seiner Eltern kannte.

»Ja, das bist du«, sagte Magnus Jonson, der gerade zur Tür hereinkam. »Das war das letzte Mal, dass dein Großvater euch zu Hause besuchen konnte. Zum einen verweigerte dein Vater später jeden Kontakt. Andererseits wollte Hermer dich und später auch deine Schwester nicht in Gefahr bringen.«

Adrian konnte seinen Blick nicht von den Bildern lösen. Ohne seinen Lehrer anzuschauen, fragte er: »Was meinst du damit, dass er mich und meine Schwester nicht gefährden wollte?«

»Als das Siegel von Arlon gestohlen wurde, herrschte für eine gewisse Zeit Chaos. Es gab sogar einige Zauberer, die eigentlich dem Orden nahe standen, die deinen Großvater für den Verlust verantwortlich machten und sich gegen ihn wandten. Das war na-

türlich völliger Unsinn. Unter ihnen waren auch ein paar Fanatiker, die dazu aufriefen, die ganze Familie deines Großvaters für den Verlust zu bestrafen, was natürlich völlig absurd war. Deshalb zog es Hermer vor, deine Familie zu verstecken und sich von euch fernzuhalten, um euren Aufenthaltsort nicht zu verraten, nachdem deine Tante ...«

»Meine Tante?«, fiel ihm Adrian ins Wort und drehte sich ruckartig um, »Ich habe gar keine Tante! Oder etwa doch?«

»Es war damals eine fürchterliche Tragödie«, setzte Magnus fort, »Fünf dieser hirnlosen Fanatiker waren in das Haus deiner Tante eingedrungen und hatten ihre erst zweijährige Tochter als Geisel genommen ...«

»Dann habe ich also auch noch eine Cousine!«, schlussfolgerte Adrian, verstummte aber gleich wieder, da Magnus dazu ansetzte weiterzuerzählen.

»Deine Tante versuchte alles, um ihre Tochter aus deren Händen zu befreien. In einem ungleichen Kampf wurde Corvina dabei allerdings so schwer verletzt, dass sie kurze Zeit später verstarb.«

Magnus flüsterte nur noch. Seine Stimme zitterte ganz leicht.

»Und gab es da nicht vielleicht auch noch einen Onkel?«, fragte Adrian vorsichtig, »Hätte der sie nicht beschützen können? Nein, müssen!?«

Magnus blickte Adrian nur an, antwortete aber nicht. Magister Larsen, der die ganze Zeit schweigend neben ihm gestanden hatte, legte seinen Arm auf die Schulter des alten Zauberers. Dann wandte er sich an Adrian.

»Der Onkel war ...«

Auch der oberste Magister stockte. Einen Moment herrschte Schweigen. Dann setzte er noch einmal an.

»Der Onkel war nicht da. Er hatte sich schon einige Wochen zuvor aus dem Staub gemacht.«

»Und wo ist er jetzt?«, wollte Adrian wissen.

»Das weiß keiner. Er ist nie wieder aufgetaucht«, antwortete wieder Magnus Jonson. Eine einsame Träne rollte ihm dabei über die rechte Wange.

Adrian betrachtete weiter die Bilder. Auf einer der Fotografien erkannte er seinen Großvater und seinen noch recht jungen Vater, der seinen Arm auf die Schulter einer ebenso jungen und hübschen Frau gelegt hatte. Doch das war nicht Adrians Mutter.

»Ist das ...«

»Ja, das ist Corvina. Das Bild muss mindestens zwanzig Jahre alt sein. Das war noch, bevor dein Vater deine Mutter geheiratet hatte.«

Mit großem Interesse näherte sich Adrian dem Bild. Das Gesicht seiner Tante kam ihm ungewöhnlich vertraut und bekannt vor. Aber auch wenn er sich noch so sehr anstrengte, ihm wollte im Moment einfach nicht einfallen, wo er diese Züge schon einmal gesehen hatte.

»Was ist eigentlich mit dem Kind geschehen? Konnte Corvina ... ähh ... ich meine ... meine Tante das Kind retten?«

»Ja, das Mädchen konnte gerettet werden. Corvina hatte ihr Leben riskiert und letztendlich auch geopfert, damit das Kind nicht in die Hände der Fanatiker fallen würde. Diese waren so geschockt von ihrem Mut und ihrer Opferbereitschaft, dass sie sofort Reißaus nahmen. Als dein Großvater und ich kurz darauf eintrafen, kam für Corvina allerdings schon jede Hilfe zu spät. Der Zauberverfluch, von dem sie getroffen worden war, hatte bereits ihren ganzen Körper erfasst und konnte nicht mehr rückgängig gemacht werden.«

Magnus sprach nur noch mit gebrochener Stimme. Seine Augen waren voller Tränen, sodass er sie erst einmal mit einem Taschentuch abtupfen musste.

»Und? Wo ist sie jetzt?«

»Sie wohnt bei ihren Großeltern«, antwortete Swør Larsen.

Adrians Augen wurden immer größer. Das, was er gerade glaubte verstanden zu haben, konnte nicht sein. Unmöglich! Völlig unmöglich! Andererseits aber wieso eigentlich nicht?

Der junge Hüter des Siegels blickte wieder seinen ehemaligen Lehrer an. Dieser erwiderte den Blick und nickte.

»Ja, Adrian. Es ist so, wie du vermutest. Camille ist das kleine Mädchen und wir, ich meine, Myritha und ich, sind ihre Großeltern. Sie ist deine Cousine.«

»Aber ... aber ...«, stammelte Adrian, konnte aber für einen Moment keinen klaren Gedanken fassen, »Aber wieso habt ihr das bisher vor mir geheim gehalten? Nicht einmal Camille hat etwas darüber gesagt!«

Adrian erinnerte sich daran, dass er sie einmal darauf angesprochen hatte, sie aber keine Antwort geben mochte. Da er sie nicht drängen wollte und Cami von sich aus das Thema komplett ausblendete, hatten sie später niemals wieder darüber gesprochen.

»Es war ein großer Schock für deinen Großvater gewesen. Aber ich glaube, dein Vater hat am meisten darunter gelitten. Du musst wissen, dass er und Corvina Zwillinge sind. Sie waren sehr eng miteinander verbunden. Trotzdem beherrschte nur sie Magie. Dein Vater war kaum begabt und hatte nicht den Eifer, die Kunst der Zauberei zu erlernen. Und er brachte auch keinerlei Interesse dafür auf.

Als deine Tante gestorben war, wollte er noch nicht einmal mehr mit deinem Großvater sprechen, genauso wenig wie mit allen anderen Zauberern. Für ihn sind scheinbar alle Menschen, die der Magie kundig sind, auf einer Stufe mit denjenigen, die für den Tod von Corvina verantwortlich waren.«

»Das erklärt so Einiges!«, murmelte Adrian vor sich hin, für den plötzlich die Reaktionen seines Vaters nachvollziehbar wurden. Ein bisschen Zorn keimte aber doch in ihm auf, dass seine Eltern ihm niemals etwas darüber erzählt hatten.

»Der Vater von Camille ist somit ...«, bohrte Adrian noch etwas tiefer.

»Ja, er war unser Sohn«, antwortete Magnus Jonson recht trocken.

»War? Heißt das etwa, dass er jetzt tot ist?«

»Ob er lebt oder ob er verstorben ist, das wissen wir nicht«, erwiderte Camis Großvater mit einer Kühle in der Stimme, die Adrian so bei ihm noch nie gehört hatte. »Seit über fünfzehn Jahren hat er es noch nicht einmal für nötig erachtet, sich nach seiner Tochter oder seinen Eltern zu erkundigen. Niemand hat seitdem auch nur ein winzig kleines Lebenszeichen von ihm wahrgenommen. Für uns ist er tot!«

Adrian war für einen Moment sprachlos. Magnus, den er immer als fürsorglich und nachgiebig kennengelernt hatte, schien in dieser Angelegenheit unnachgiebig und hart zu sein. Tiefe Enttäuschung stand ihm ins Gesicht geschrieben. Und da er offensichtlich nicht darüber sprechen wollte, vertiefte der junge Hüter des Siegels das Gespräch auch nicht weiter.

»Kommen wir doch einfach zurück zu diesem Zimmer«, versuchte Swør Larsen das Thema zu wechseln, »Alles, was du hier siehst, gehörte deinem Großvater. Genau genommen war es sein Arbeitszimmer und der Ort, wo er in den letzten Jahren gelebt hatte. Und nun, da du sein Nachfolger und der neue Hüter des Siegels von Arlon bist, gehört es dir.«

»Mir?«, fragte Adrian völlig überwältigt. Er besaß ein schönes Kellerzimmer im Hause seiner Eltern und auch ein kleiner Raum im Haus der Jonsons stand ihm zur Verfügung. Aber so ein riesiges Büro sein eigen zu nennen, mit Bibliothek und noch vielem mehr, fühlte sich für einen Siebzehnjährigen völlig unreal an.

»Ich glaube, du solltest dir alles erst einmal in Ruhe anschauen. Dein Großvater hatte hier gearbeitet und gewohnt. Und du brauchst schließlich auch einen Rückzugsort«, sagte der oberste Magister und schaute Adrian verständnisvoll an, »Wir wissen, dass du noch sehr jung bist und es eine riesige Verantwortung ist, die dir hier auf die Schultern gelegt wird. Vielleicht verlangen wir auch viel zu viel von dir ...«

»Nein!«, widersprach Adrian vehement und ließ den großen Skandinavier gar nicht aussprechen.

»Ich werde die Arbeit von Großvater weiterführen und ich werde es ganz sicher schaffen! Ich hatte nur nicht erwartet, dass ... dass ... ach ihr wisst schon!«, fügte er noch hinzu und deutete auf die vielen Bücher und die anderen Dinge.

»Ich denke, du hast erst einmal zu tun, alles kennenzulernen und einen Überblick zu gewinnen«, entgegnete Larsen lächelnd, »Du weißt, wo du uns findest. Übermorgen wird dann der Prozess gegen Martens Connet beginnen. Halte dich bitte dafür bereit. Du bist als Zeuge geladen. Aber das weißt du ja selber.«

Mit diesen Worten ließen die Magister den jungen Zauberer allein in dem großen Raum zurück. Obwohl Adrian noch jede Menge Fragen gehabt hätte, ließ er sie erst einmal gehen. Zu neugierig war er zu erfahren, welche Geheimnisse im Arbeitszimmer seines Großvaters wohl zu entdecken waren.

Erschöpft und müde ließ sich Adrian auf dem großen, bequemen Sessel nieder, der in der Mitte des Raumes vor einem halbmondförmigen Schreibtisch aus hellem, stark gemasertem Holz stand. Den ganzen Tag hatte er das Arbeitszimmer seines Großvaters durchstöbert. Die meiste Zeit verbrachte er allerdings damit, unzählige Stapel von Fotos durchzuschauen, die von seinem Großvater und hauptsächlich von dessen Familie stammten.

Seine Großmutter, von der er noch viel, viel weniger wusste, war auf keinem Einzigem der Bilder zu sehen, wo auch sein Vater und seine Tante Corvina drauf waren. Nur einige wenige Abbildungen zeigten sie als junge, hübsche Frau zusammen mit seinem Großvater. Irgendetwas musste passiert sein, aber er fand dazu keinen hilfreichen Hinweis.

Wahrscheinlich würde Adrian noch Tage, wenn nicht sogar Wochen, brauchen, um den ganzen Raum zu erkunden. Für heute hatte er aber erst einmal genug. Als so ziemlich Letztes war ihm ein altes, kleines Buch mit abgegriffenem Ledereinband aufgefallen, als er die Schubfächer des Schreibtisches durchsuchte. Es hatte eingewickelt in ein weiches Tuch in einer kunstvoll verzierten Holzschatulle gelegen, die sich von ganz allein öffnete, als er sie mit seinen Fingern berührte.

Genüsslich lehnte er sich in dem weichen Sessel zurück, legte die Beine auf die Tischplatte und schlug das Buch auf.

»Mein lieber Adrian ...«, ertönte eine weiche, tiefe Stimme. Vor Schreck entglitt Adrian das Buch und fiel auf den Boden und er rutschte aus dem Sessel. Mit einem Mal war er wieder hellwach.

Nachdem er sich vergewissert hatte, dass er tatsächlich allein in dem Raum war, tastete er nach dem Buch und betrachtete es sorgfältig von außen. Außer den Initialen 'HP', die in geschwun-

gener Schrift in der rechten unteren Ecke des Einbandes golden schimmerten, war weder ein Titel noch irgendetwas Anderes zu erkennen, was von außen auf den Inhalt des Buches schließen ließ.

Noch immer auf dem harten Fußboden sitzend, schlug Adrian es erneut auf. Die leicht vergilbten Seiten waren über und über mit kaum lesbaren Kritzeleien gefüllt. Wahrscheinlich hatte es sein Großvater als Notizbuch verwendet.

Sobald das Buch geöffnet war, blättern die Seiten von allein ganz an den Anfang. Dann ertönte wieder die Stimme.

»Mein lieber Adrian. Da du jetzt mein Tagebuch in der Hand hältst, bist du ganz sicher der Hüter des Siegels von Arlon, ganz so, wie ich es vorhergesehen habe. Wie gerne wäre ich doch in den vergangenen Jahren mit dir und deiner Familie zusammen gewesen! Aber das war leider nicht möglich. Ich bedauere das wirklich sehr. Trotzdem war ich sehr oft in eurer Nähe.«

Adrian glaubte, etwas Wehmut in den Worten seines Großvaters zu hören, die ihm aus dem mysteriösen Buch entgegenschallten. Zeit zum Grübeln blieb ihm jedoch nicht, da die geheimnisvolle Stimme weitersprach.

»Es gibt so viel, was ich dir zu sagen habe und was du wissen musst, dass ich gar nicht so recht weiß, wo ich beginnen soll. Die Verantwortung, die auf dir ruht, ist groß und du bist noch sehr jung. Gehe dessen ungeachtet nicht leichtfertig mit den Dingen um, die ich dir jetzt sagen und zeigen werde. Bist du bereit dafür?«

Adrian blickte erwartungsvoll, aber auch etwas skeptisch auf das Buch. Doch es passierte erst einmal gar nichts, bis er schließlich laut und deutlich 'Ja' sagte.

Sofort begangen die Seiten des Buches, wieder von allein umzublättern. Sie blieben auf einer Seite stehen, auf der sich die Skizze eines Siegelrings befand. Anstelle eines Edelsteines war das Wappen des Ordens von Arlon zu erkennen. Der Ring war an einer Kette befestigt.

Unter dem Bild entzifferte er den Schriftzug 'Das Siegel von Arlon'. Ansonsten war die ganze Seite über und über mit der gleichen, kaum leserlichen Schrift gefüllt wie die Erste.

Sobald Adrian versuchte, den Sinn des Textes zu entschlüsseln, schwebte das Büchlein etwas von ihm weg und wurde zusehends immer größer, bis es die Größe einer kleinen, schmalen Tür erreicht hatte, die mitten im Raum vor ihm stand. Die Seite, die er gerade betrachtet hatte, blätterte um und öffnete einen Durchgang in einen anderen Raum.

»Komm hier rüber«, forderte ihn die Stimme seines Großvaters auf und er folgte der Einladung, ohne zu zögern.

Adrian fand sich im gleichen Zimmer wieder, welches er soeben verlassen hatte. Ein Blick aus dem Fenster zeigte aber, dass draußen gerade ein fürchterlicher Wintersturm tobte. Auch lagen auf dem Schreibtisch, der eben noch leer und aufgeräumt gewesen war, verschiedene Papiere, Karten und Bücher verstreut herum. Der große Sessel stand etwas abseits an einem der Fenster. Darin saß ein Mann und hatte sich in ein dickes Buch vertieft.

Adrian brauchte nicht zu fragen, wer dieser Mann war, denn er konnte sein Spiegelbild im Fenster sehen. Er stand wie angewurzelt da. Der Mann schien sein Eintreten gar nicht bemerkt zu haben.

Der Durchgang hatte sich sofort hinter ihm wieder verschlossen. Direkt neben ihm schwebte aufgeschlagen das sonderbare Buch.

Plötzlich stand der Mann auf und ging zur Tür. Auch jetzt nahm er keinerlei Notiz von Adrian.

Die Stimme seines Großvaters aus dem Buch sprach wieder zu ihm: »Folge jetzt dem Mann - also mir!«

Ohne, dass Adrian etwas dagegen tun konnte, begannen seine Beine loszulaufen und seinem Großvater zu folgen.

Die Stimmung der Schwarzen Hexe war wieder einmal auf dem Tiefpunkt angelangt, als Tomar von Eisenberg zum wiederholten Male mitteilte, dass Adrian Pallmer noch immer nicht gefangen war. Seit Wochen, wenn nicht sogar seit Monaten, waren mehrere Gruppen ihrer Anhänger hinter ihm her, doch jedes Mal gelang es ihm, ihnen zu entkommen.

Da war es für sie auch nur ein schwacher Trost, dass Helmut Kroger, ein Protektor des Ordens von Arlon, getötet worden war.

Auf ihn hatte sie einen unbändigen Hass. Schließlich war er früher einmal einer ihr treuesten Anhänger gewesen, bevor er sich von ihr abgewandt hatte und seitdem mit den Magistern des Ordens zusammenarbeitete. Mehrmals hatte er Adrian Pallmer bereits geholfen, sodass sie nach Rache an ihm lechzte.

Am Meisten frustrierte Cleora Mordana jedoch, dass sie trotz aller Anstrengungen das Siegel von Arlon nicht in ihren Besitz bekam. Die Schlösser der Truhe hielten bisher allen ihren Zaubern und Flüchen stand. Und langsam gingen ihr die Ideen aus, was sie noch probieren könnte. Deshalb brauchte sie unbedingt Adrian Pallmer, der ganz sicher in der Lage sein würde, das Amulett seines Großvaters zu öffnen, sodass sie an den Schlüssel kommen konnte.

Gerüchten zufolge war es den Magistern des Ordens von Arlon gelungen, Martens Connet gefangen zu nehmen. Auf ihn hatte sie eigentlich ihre Hoffnung gesetzt bei der Suche nach dem jungen Pallmer, da Connet einer ihrer eifrigsten Unterstützer war und durch seinen persönlichen Hass auf Adrian angetrieben wurde.

Doch jetzt war er ja in den Händen der Magister. Von Mordana hatte er keine Hilfe zu erwarten. Schließlich war es seine eigene Schuld und Dummheit gewesen, sich schnappen zu lassen. Sollte er doch sehen, wie er von selbst wieder freikommen konnte. Und wenn nicht, war es auch gut.

Ganz anders sah das Tomar von Eisenberg. Als engster Vertrauter der Schwarzen Hexe, falls es so etwas überhaupt gab, widersprach er ihr zwar nicht direkt, kümmerte sich aber im Verborgenen darum, Connet zu befreien. Die Sicherheitsmaßnahmen, die das Tribunal des Ordens von Arlon schützten, waren jedoch so stark, dass auch er es nicht wagen konnte, einen offenen Angriff durchzuführen.

Aber er kannte da ja auch noch andere Möglichkeiten. Wenn alles so lief, wie er es geplant hatte, dann würde Martens Connet schon bald wieder auf freiem Fuß sein. Und er würde ganz genau wissen, wem er das zu verdanken hätte!

Adrian folgte seinem Großvater über mehrere Treppen und durch einige schmale und verwinkelte Gänge, bis sie in einen großen, achteckigen Raum kamen. Wände, Decke und sogar der Fußboden waren aus weißem Marmor. In der Mitte des Saales stand ein mannshohes massives Podest, das aus dem gleichen hellen Stein gefertigt war.

Darauf lag der Siegelring, der dem auf der Skizze wie ein Ei dem anderen glich. Von dem Ring und der Kette, an der er befestigt war, ging ein strahlendes Leuchten aus, das den ganzen Raum erfüllte. Ein warmes und sehr angenehmes Gefühl durchströmte Adrian, als das Licht auf ihn traf.

Neben dem Podium stand eine jung aussehende Frau, die er sofort an ihrem auffälligen Äußeren wiedererkannte. Es war die Zauberin Vioala Armedana, die nach dem Angriff auf die Burg der Schwarzen Hexe schwer verletzt worden und kurze Zeit später verstorben war. Adrian erinnerte sich noch ganz genau daran, als ob es erst gestern gewesen war. Dabei hatte es sich bereits vor ungefähr einem Jahr zugetragen.

Weder sein Großvater noch Armedana nahmen in irgendeiner Weise Notiz von ihm. Selbst, als er sich räusperte und schließlich laut 'Hallo?' rief, reagierten die Zwei nicht darauf. Nur einmal, als sein Großvater für einen kurzen Moment in seine Richtung schaute und ihm mit einem Lächeln zuzuwinkern schien, war sich Adrian unsicher, ob er ihn nicht doch sah.

»Das ist es also, das so mächtige Siegel von Arlon?«, fragte die Zauberin in einem ehrfürchtigen Ton.

»Ja, das ist das Siegel«, antwortete Adrians Großvater.

In dem nachfolgenden Gespräch, welches Adrian mit größtem Interesse verfolgte, erzählte der alte Zauberer der Zauberin alles Mögliche über das Siegel. Als die Zwei nach einiger Zeit den Raum verließen, musste Adrian mit ihnen gehen. Gern wäre er noch ein wenig länger hier geblieben und hätte das Siegel aus der Nähe betrachtet, doch zog ihn eine unsichtbare Kraft mit sich fort, sodass er den beiden Magiern folgen musste.

Nach einem kurzen Weg betraten sie das Memorium der Magister des Ordens von Arlon. Adrian war schon einige Male hier gewesen,

doch auch diesmal betrachtete er mit Staunen die unzähligen Bilder von bereits verstorbenen Magistern. Das Bild seines Großvaters, welches er bei seinem ersten Besuch in diesem Raum gesehen hatte, hing jetzt aber natürlich noch nicht an der Wand.

An dem großen Tisch saßen drei Magister, die Adrian bereits kannte. Er sah seinen Lehrer Magnus Jonson, Swør Larsen und auch Igor Marenkin. Eine weitere Zauberin, die unheimlich alt aussah, und einen Zauberer mit asiatischem Aussehen, dessen Haar bis auf einen langen, geflochtenen Zopf komplett abrasiert war und der einen orangefarbenen Umhang trug, hatte er allerdings noch nie gesehen.

Sein Großvater ergriff nun das Wort. Er sprach über Vioala Armedana, die gerade als neue Junior-Magisterin ernannt worden war. Doch dann wechselte er plötzlich das Thema.

»Die Anzeichen mehren sich, dass die finstere Macht G'Marbors wieder erstarkt. Seit der Schwarze Magier besiegt ist, scharft seine Nichte Cleora Mordana jede Menge zwielichtiges Gesindel um sich. Und es sieht so aus, dass sie den unheilvollen Einfluss dieses Geheimbundes wieder aufrichten möchte.«

»G'Marbor ist mit dem Schwarzen Zauberer untergegangen«, meldete sich Igor Marenkin zu Wort, der hier, wie die anderen Zauberer auch, noch viel jünger aussah als zu der Zeit, als Adrian ihn eigentlich kennengelernt hatte.

»Doch Mordana wird alles versuchen, um selbst Macht zu erlangen. Wirklich alles! Glaub mir! Ich kenne sie, seit sie ein kleines Kind war. Es würde mich noch nicht einmal verwundern, wenn sie es sogar gewesen war, die ihren Onkel verraten und dafür gesorgt hat, dass er in die Falle getappt ist«, entgegnete die alte Zauberin.

»Das ist richtig. Sie ist böse, hinterlistig, gemein, rachsüchtig und unendlich machthungrig, um nur einige ihrer unrühmlichen Eigenschaften aufzuzählen«, ergänzte Magnus Jonson, der auch noch um einiges jünger aussah, als Adrian ihn kannte.

»Es gibt sogar Gerüchte, dass Cleora es auf das Siegel von Arlon abgesehen hat«, fügte Swør Larsen der Diskussion hinzu.

»Das Siegel ist hier in unserer Obhut. Es ist nicht in Gefahr!«, sagte Hermer Pallmer mit großer Bestimmtheit.

»Vielerorts wird gemunkelt, dass sich in den Reihen des Ordens von Arlon bereits zahlreiche Verräter befinden. Wie sicher können wir überhaupt sagen, wem wir noch vertrauen können?«, fragte der Zauberer mit asiatischem Aussehen skeptisch.

»WIR dürfen uns nicht entzweien! Denn dann hätte Cleora womöglich leichtes Spiel«, entgegnete Adrians Großvater und fügte gleich noch hinzu: »Wenn der Rat der Magister jedoch meint, dass die Gefahr besteht, dass das Siegel in falsche Hände gerät, so werde ich als Hüter des Siegels umgehend geeignete Sicherheitsmaßnahmen einleiten ...«

Das Buch, das immer noch neben Adrian schwebte, wurde plötzlich wieder groß wie eine Tür, die sich öffnete, sodass Adrian hindurchgehen konnte. Er landete in dem Arbeitszimmer, genau an der Stelle, wo er gestartet war. Ein Blick auf die Uhr zeigte, dass sein kleiner Ausflug fast eine Stunde gedauert hatte.

»Ahh, du hast scheinbar das Tagebuch deines Großvaters gefunden, oder?«

Adrian zuckte erschrocken zusammen, als er die Stimme von Magnus Jonson hörte. Der Magister stand an einem der Fenster und lächelte ihn an.

»Ja, das Tagebuch«, antwortete Adrian schnell. Da Magnus ihn weiter fragend anschaute, fügte er noch hinzu: »Ich habe das Siegel von Arlon gesehen. Es ist hier. Ich meine, es war hier, als ... als ...«

Adrian konnte gar nicht sagen, zu welcher Zeit das, was er gesehen hatte, passiert war, außer, dass es irgendwann in der Vergangenheit gewesen sein musste. Magnus nickte eifrig und setzte dann einfach den Satz von Adrian fort: »Ja, es befand sich hier, als es sich noch im Besitz des Ordens von Arlon befand. Das ist inzwischen schon mehr als fünfzehn Jahre her ...«

»Was? Solange ist es schon weg?«, wunderte sich der junge Zauberer.

»Ja. Und seitdem hat der Orden und allen voran dein Großvater versucht, es wiederzuerlangen. Den Erfolg dieser Anstrengungen kennst du ja.«

»Jupp!«, antwortete Adrian und steckte das Tagebuch in die Innentasche seiner Jacke.

»Doch deshalb bin ich gar nicht da«, setzte Magnus fort, »Ich wollte mit dir nur noch einmal kurz über das Tribunal gegen Martens Connet sprechen. Du hast ja nun schon mehrmals mit ihm zu tun gehabt. Und er hat dir so Einiges angetan.«

»Ja und? Was willst du damit sagen?«, fiel ihm Adrian ins Wort, der im Moment überhaupt nicht in der Stimmung war, über dieses Thema zu debattieren.

»Lass dich nicht von Wut und Zorn leiten oder gar gefangen nehmen. Das sind keine guten Ratgeber, wenn es um Wahrheit und Gerechtigkeit geht.«

»Soll er etwa nicht für das zur Rechenschaft gezogen werden, was er getan hat?«, protestierte Adrian sofort.

»Oh doch! Er muss und er soll sich für die Dinge verantworten, die er getan hat. Doch hier geht es eher um dich! Pass auf, dass DEIN Urteilsvermögen nicht durch Zorn oder gar Hass getrübt ist. Ja?«

Adrian blickte für einen Moment zu Boden. Wie sollte er Connet nicht dafür hassen, was er getan hatte? Schließlich war er ja schuld daran, dass Helmut nicht mehr lebte. Außerdem würde Connet ganz sicher auch nicht einen klitzekleinen Augenblick zögern, ihm irgendeinen Schaden zuzufügen, wenn er die Gelegenheit dazu hätte.

»... kommst du die Tage bis zu dem Tribunal mit zu uns?«, riss ihn der Magister aus seinen Gedanken.

»Was?«

»Ich hatte dich gefragt, ob du mit zu uns kommen möchtest, bis das Tribunal beginnt?«

Ganz gern wäre Adrian mitgekommen, aber er spürte das Tagebuch in seiner Tasche. Er musste unbedingt wissen, was sein Großvater ihm noch mitzuteilen hatte.

»Danke ... ähm ... schon, aber ... eigentlich wollte ich ...«

»Das ist völlig in Ordnung, Adrian«, antwortete Magnus lächelnd und deutete auf die Stelle, wo sich das Tagebuch befand, »Ich bin mir sicher, dass du noch viele offene Fragen hast und so manche Antwort darauf dort in deiner Tasche steckt.«

Adrian nickte kurz.

»Wir sehen uns dann spätestens übermorgen zum Tribunal«, verabschiedete sich der alte Zauberer und verließ das Arbeitszimmer.

Da es schon recht spät war, überlegte Adrian, ob er nicht gleich hier drin übernachten könnte. Ein Bett oder etwas dergleichen gab es zwar nicht, aber der große Sessel würde ihm schon ausreichen.

Also holte er seine Sachen aus dem Zimmer, in dem er die letzten Tage übernachtet hatte. Unterwegs besorgte er sich auch gleich noch ein paar Dinge zum Essen und Trinken, sodass er mit allem ausgerüstet war, was er für die kommenden Tage brauchen würde.

Wieder zurück in seinem Arbeitszimmer setzte er sich in den bequemen Sessel und nahm sich das Tagebuch zur Hand. Sobald er es aufschlug, begannen die Seiten von allein zu blättern. Nach kurzer Zeit blieb das Buch an einer Stelle geöffnet, wo ein großes schwarzes Ausrufezeichen fast die Hälfte der Seite ausfüllte. Rundherum war auch dieses Blatt mit einer Menge unleserlicher Kritzeleien gefüllt.

Wie beim ersten Mal schwebte das Tagebuch zur Seite, vergrößerte sich und öffnete eine Tür in einen anderen Raum. Nachdem er hindurchgetreten war, stand er wieder in dem Arbeitszimmer seines Großvaters. Durch das Fenster blickte Adrian in die aufgehende Sonne, die gerade aus dem spiegelglatten Meer auftauchte.

Sein Großvater stand neben dem Schreibtisch in der Mitte des Raumes. Vor ihm lag eine kleine geöffnete Truhe. Adrian erkannte sie sofort wieder. Das war die Kiste, welche die Schwarze Hexe bei sich hatte, als sie aus ihrer Burg geflüchtet war. Noch hatte sie jedoch keinen Inhalt.

Adrians Großvater blätterte in einem alten Buch mit abgegriffenem Ledereinband. Vor ihm, direkt neben der Truhe, lag sein goldenes Amulett und daneben ein kleiner, silberner Schlüssel mit einem äußerst filigran gearbeiteten Bart.

Plötzlich klopfte es an der Tür. Gleich darauf trat ein Mann in den Raum. Adrian hätte fast laut aufgeschrien, als er dessen Gesicht erkannte. Sein blondes Haar war streng nach hinten gegelt. Auf der Nase trug er eine Brille mit leichter Tönung. Sein Gesicht wirkte noch fast jugendlich.

»Martens. Gut, dass du so schnell gekommen bist«, sagte der Magister und legte das Buch zur Seite.

»Ja? Was ist denn der Grund der ganzen Aufregung?«

Adrians Großvater machte eine kurze Handbewegung und neben dem Tisch tauchte ein weiterer Stuhl aus dem Nichts auf.

»Setz dich bitte!«, forderte er den jungen Mann auf.

»Aber was ist denn ...«, wollte dieser sofort zum Widerspruch ansetzen, doch der Magister ließ ihn nicht zu Wort kommen.

»Setz dich, bitte!«

Die zweite Aufforderung von Adrians Großvater klang nun nicht mehr ganz so nett und freundlich, sondern war bestimmt und ließ keinen Widerspruch zu. Der junge Martens Connet gehorchte, ohne etwas zu antworten. Adrian, der nur eine Armlänge von ihm entfernt stand, konnte in sein versteinertes Gesicht blicken.

Die Unterredung zwischen dem Magister und dem jungen Zauberer dauerte nur wenige Minuten. Es ging um irgendeine Aufgabe, die Connet erfüllen sollte, was er aber nicht getan hatte. Doch so genau hörte Adrian dabei nicht zu, denn seine Aufmerksamkeit war auf das Amulett und den Schlüssel gerichtet, die neben der Truhe lagen.

Nachdem die kurze Zurechtweisung endlich vorbei war, verließ Connet mit gesenktem Kopf wieder den Raum. Adrians Großvater blickte ihm noch lange schweigend hinterher. Dann wandte er sich wieder seinem Buch zu und blätterte ein paar Seiten weiter.

Adrian versuchte, einen Blick auf das zu werfen, was sein Großvater gerade las. Doch der Text war in einer Art Runenschrift verfasst, die er noch nie zuvor gesehen hatte, sodass er auch nicht entziffern konnte, worum es überhaupt ging.

Plötzlich begann das Tagebuch, welches neben ihm schwebte, wieder zu sprechen.

»Ich lese gerade etwas über den mächtigsten Verschlusszauber, den es überhaupt gibt. Der Orden hat entschieden, das Siegel von Arlon sicher zu verwahren. Gestern hatte ein Unbekannter versucht, in den Siegelraum einzudringen, um es womöglich sogar zu stehlen. Dieser Versuch war zwar nicht erfolgreich gewesen, jedoch wollen

wir kein Risiko eingehen. Zu mächtig ist es, und zu verheerend wären die Folgen, wenn es in die falschen Hände geraten sollte.«

Adrian beobachtete nun, wie der Großvater seinen Zauberstab nahm und mit dessen Spitze den kleinen silbernen Schlüssel berührte, der neben dem Amulett lag. Als er dann seinen Stab wieder anhub, schwebte der Schlüssel über den Tisch zu der Truhe. Über ihr blieb er in der Luft stehen. Winzig kleine Lichtpunkte lösten sich von ihm und rieselten wie Schneeflockchen herab, bis die Kiste in einen leuchtenden Mantel gehüllt war.

Anschließend schwebte der Schlüssel zurück zu dem Amulett. Sobald er es berührte, durchzuckte ein Lichtblitz den Raum. Zurück blieb nur das Amulett, welches nun ebenfalls hell leuchtete.

Bei der in die Lichtwolke eingehüllten Truhe bildeten sich auf der Oberfläche nach und nach feine Strukturen heraus. Anfänglich waren nur ganz dünne und zarte Metallbeschläge zu erkennen, die jedoch recht schnell immer dicker und kräftiger wurden.

Wieder klopfte es an der Tür und mehrere der Magister traten ein.

»Es ist alles vorbereitet«, sagte Adrians Großvater und zeigte auf die Truhe, welche inzwischen schon mit recht kräftigen Beschlägen versehen war, »Lasst uns beginnen.«

Mit diesen Worten griff er sich das Amulett und hängte sich die Kette um. Mit einer kurzen Bewegung seines Zauberstabes erhob sich die Truhe vom Schreibtisch und schwebte neben ihm her, als er, gefolgt von den anderen Magistern und von Adrian, den Raum verließ.

Nachdem sie über mehrere Treppen und durch einige schmale und verwinkelte Gänge gelaufen waren, erreichten sie den großen, achteckigen Raum, in dem sich das Siegel befand. Es lag auf dem Podest in der Mitte der Halle und erfüllte diese mit seinem hellen Licht.

Adrians Großvater ergriff das mächtige, magische Artefakt und legte es in die Truhe. Anschließend schloss er den Deckel und stellte sie wieder auf das Podest, wo sonst das Siegel gelegen hatte. Dann nahm er sein Amulett in die linke Hand und legte die Andere auf die Truhe. Ein helles Leuchten, das von dem Amulett ausging, erfüllte

den Raum. Über ihn wanderten dünne, goldgelbe Lichtfäden von dem magischen Amulett zu der Truhe.

Die Metallbeschläge begannen nun ebenfalls zu strahlen und wurden noch kräftiger und oben, auf der Oberfläche des Deckels der Kiste, begann das Wappen des Ordens von Arlon zu entstehen. Dabei wuchs es Stück für Stück und wurde immer größer, ganz so, als würde man dem Wachstum einer Pflanze im Zeitraffer zuschauen. Zum Abschluss erschienen mitten in der Luft noch drei Vorhängeschlösser, die die wuchtigen Eisenbänder der Truhe nun miteinander verbanden.

Schweißperlen standen auf der Stirn von Adrians Großvater und eine tiefe Falte zeigte, wie sehr er sich gerade anstrengen musste. Als er dann seine rechte Hand zurückzog, hörte das Leuchten wieder auf.

»Es ist vollbracht«, sagte er mit einem Kopfnicken, »Das Siegel von Arlon ist geschützt.«

Die anderen Magister, die mit ihm gekommen waren, richteten ihre Zauberstäbe oder magischen Ringe nun ebenfalls auf die Truhe. Dünne leuchtende Stäbe wuchsen aus dem Boden des Podestes und verbanden sich zu einem dichten Käfig, in dessen Zentrum die verschlossene Truhe mit dem Siegel stand.

Das Tribunal

Adrians Arme und Beine waren ganz steif, als er am folgenden Morgen erwachte. Er hatte versucht, es sich in der Nacht mehr schlecht als recht auf dem großen Sessel bequem zu machen. Doch schon früh am Morgen schmerzte sein Rücken so heftig, dass er nicht weiterschlafen konnte, obwohl er eigentlich noch ganz müde war.

Ein Blick aus dem Fenster zeigte die aufgehende Sonne. Ihr rötlich-oranges Licht spiegelte sich auf dem nur leicht bewegten Meer. Ein paar vereinzelt Wolken vor dem noch dunkelblauen Himmel leuchteten gelblich und durchfluteten mit ihrem goldenen Licht sein ganzes Zimmer.

Schlecht gelaunt holte Adrian sich etwas zu essen und machte zur Auflockerung ein paar Sportübungen, ohne dabei sein Zimmer zu verlassen. Schließlich wollte er sich so schnell wie möglich wieder mit dem Tagebuch seines Großvaters beschäftigen. Da waren so viele Fragen, auf die er eine Antwort zu finden hoffte.

Mit noch immer stark klopfendem Herzen setzte sich Adrian wieder in den Sessel, griff sich das Tagebuch, das auf dem Schreibtisch gelegen hatte, und legte seine Beine hoch. Gerade, als er das Buch aufschlagen wollte, klopfte es an seiner Tür.

»Herein, die Tür ist offen.«

Niemand öffnete. Stattdessen wurde das Klopfen energischer.

»Die Tür ist offen! Einfach reinkommen!«, rief Adrian etwas genervt, der weiterhin in dem Sessel sitzen blieb und nicht die geringste Lust verspürte, aufzustehen und zum Eingang zu laufen.

Doch weder hörte das Pochen auf, noch trat der unbekannte Besucher in das Zimmer. Schließlich verlor Adrian seine Geduld.

»DIE TÜR IST OFFEN, HAB ICH GESAGT! KOMM EINFACH REIN!«

Auch nach diesem Ausbruch hörte das Klopfen noch immer nicht auf. Wütend sprang der junge Zauberer nun doch aus dem Sessel auf und rannte zum Eingang des Raumes.

Sobald er die Tür einen kleinen Spalt öffnete, schlug ihm ein widerlicher, fauliger Gestank entgegen. Erschrocken und überrascht blicke er in den Gang, konnte in dem Dämmerlicht jedoch niemanden sehen. Doch es war schon zu spät, die schwere Eichentür wieder zu schließen. Ein Blitz, der scheinbar aus dem Nichts zu kommen schien, traf Adrian mitten ins Gesicht. Benommen torkelte er rückwärts. Noch bevor er seinen Zauberstab gezogen hatte, um in der Lage zu sein, sich auch zu verteidigen, traf ihn ein zweiter Blitz. Bewusstlos sank er zu Boden und es wurde um ihn herum finster.

Als Adrian wieder zu sich kam, saß er in dem großen Sessel. Seine Arme und Beine waren durch einen unsichtbaren Zauber wie festgeklebt, sodass er sich keinen Millimeter bewegen konnte. Er war zwar in der Lage, seinen Kopf etwas zu drehen, aber durch die breite Lehne des Sessels war sein Sichtfeld stark eingeschränkt.

Durch eines der Fenster konnte er sehen, dass es draußen noch oder schon wieder dunkel war. Die Zeiger einer kleinen aber sehr alten Uhr, die in einem der Regalfächer umringt von mehreren Stapeln loser Blätter stand, zeigte auf kurz vor acht. Daraus schlussfolgerte Adrian, dass es wohl doch schon Abend sein musste.

Daher stellte sich für ihn die Frage, was den ganzen Tag über mit ihm geschehen war. Noch dringender wollte er wissen, wer ihn angegriffen und schließlich in diese missliche Lage versetzt hatte.

Aus den Augenwinkeln konnte er einen Schatten schräg neben sich entlanghuschen sehen. Etwas Genaueres erkannte er jedoch nicht. Ein leises Rascheln und Klappern hinter ihm bestätigte seine Vermutung.

»He! Wer ist dort? Lass mich sofort wieder frei!«, forderte Adrian energisch, erhielt aber keine Antwort.

»HALLO! Wer ist da? Mach mich sofort los!«, wiederholte er sich. Doch auch diesmal gab es keinerlei Reaktion.

»HEY! HALLO!«, verlor er wieder die Geduld, aber auch das änderte nichts daran, dass der unbekannte Angreifer ihm nicht antwortete.

Plötzlich tauchte neben dem Schreibtisch die hässliche Fratze des Kobolds auf, mit dem er bei seiner dritten Prüfung schon einmal ein äußerst unerfreuliches Zusammentreffen gehabt hatte. Adrian glaubte seitdem jedoch, dass er umgekommen war, als er sich von der hohen Brücke in den Abgrund gestürzt hatte. Doch dies schien offensichtlich nicht der Fall zu sein.

Die blutunterlaufenen Augen und der hasserfüllte Blick ließen Adrian zusammenfahren. Wenn er mit allem gerechnet hatte, dann aber doch nicht damit, dass dieser fürchterliche Giftzwerg noch einmal auftauchen würde. Und schon gar nicht hier auf der Insel Rocher d’Arlon, dem geheimen Stützpunkt des Ordens von Arlon.

»Was machst du denn hier?«, fragte Adrian ungläubig.

»Du gemeiner Dieb hast wohl geglaubt, dass du ungestraft meinen Schatz stehlen könntest?«

»Deinen Schatz? Du bist wohl etwas hart mit deinem Kopf aufgeschlagen?«, regte sich Adrian auf und versuchte noch einmal vergeblich, sich zu befreien. Wie mit einem dicken Seil geknebelt war er an seinen Sessel gefesselt.

»Ich hatte dich gewarnt!«, rief der Kobold und sprang auf Adrians Beine, sodass er mit seinem Kopf ganz dicht an Adrians Gesicht herankam. Seine Augen strahlten tiefsten Zorn und Hass aus. Nur mit Mühe konnte der junge Zauberer einen akuten Brechreiz unterdrücken, als der Kobold wieder seinen Mund öffnete und ihm ein fauliger Gestank entgegenwehte.

»Ich hatte dich gewarnt!«, wiederholte der Gnom. Die Worte waren nun nur noch gehaucht, wodurch sie aber nicht weniger bedrohlich klangen. »Niemand legt sich ungestraft mit Chaw-Raw an! Niemand! Hörst du? Und niemand stiehlt Chaw-Raws Schatz und ...«

»Du unverschämter kleiner Giftzwerg!«, fiel ihm Adrian ins Wort. Mit einer schnellen Bewegung hatte er seinen Kopf, den er als Einzigstes noch bewegen konnte, nach vorn geworfen und dabei den nur wenige handbreit von ihm entfernten Kopf des Kobolds

hart getroffen. Benommen torkelte der zurück und fiel auf den Boden.

»Du wagst es, mir vorzuwerfen, dass ich DICH bestohlen hätte? DU hast doch versucht, mich auszurauben und DU hast versucht, mich umzubringen! Und das gleich mehrmals! Also komme mir gefälligst nicht damit, dass DU das arme Opfer bist.«

Ungeachtet seiner ungünstigen Position war Adrian völlig außer sich. Am liebsten hätte er dem Kobold den Hals umgedreht. Doch nach wie vor konnte er sich keinen Millimeter bewegen.

Im Nu war der Gnom wieder auf den Beinen und bewegte seinen Kopf leicht hin und her. Mit seiner schmutzigen Hand rieb er sich die Stirn an der Stelle, wo Adrians Kopf ihn getroffen hatte. Wie ein wildes Tier fletschte er seine gelben, schief stehenden Zähne.

»Gib mir meinen Schatz zurück oder du wirst es noch bitterlich bereuen, mich überhaupt jemals kennengelernt zu haben!«, forderte er noch einmal.

»Das mache ich von der ersten Sekunde an!«, erwiderte Adrian mit knirschenden Zähnen.

»GIB IHN MIR!«

Adrian hatte seine Augen geschlossen. Mit seiner ganzen Kraft konzentrierte er sich auf den Kobold.

»GIB IHN ... HEY! Was fällt dir ein ...«

Chaw-Raw fühlte sich plötzlich durch eine unsichtbare Kraft angehoben. Obwohl der Raum recht hoch war, schwebte der Kobold schon kurze Zeit später wild zappelnd direkt unter der Zimmerdecke.

»Lass mich sofort herunter, sonst ...«, wetterte er und schnippte mit den Fingern seiner rechten Hand. Eine ganze Reihe Bücher flog wie ein Schwarm Vögel mit einem Mal aus dem Regal und auf Adrian zu. Dadurch abgelenkt, konnte er sich nicht mehr auf den Kobold konzentrieren, sodass dieser nach unten fiel und wie ein nasser Sack auf dem harten Fußboden aufschlug.

Dafür gelang es Adrian jedoch, das Büchergeschwader zu kontrollieren und zurück in das Regal zu befördern. Noch bevor Chaw-Raw wieder auf den Beinen war, erhob sich ein kleiner Teppich-Läufer

vom Boden, schwebte zu dem Kobold und wickelte sich so straff um ihn, dass er sich nicht mehr bewegen konnte.

»Kein Problem! Hattest du dir das so vorgestellt?«, antwortete nun Adrian auf dessen Forderung. Etwas Genugtuung war in seiner Stimme zu hören. Noch wütender als der junge Zauberer versuchte der Kobold sich zu befreien. Aber der Läufer hielt ihn weiter fest umschlossen.

»Ich denke, jetzt steht es eins zu eins«, sagte Adrian trocken. Chaw-Raw antwortete nicht, sondern wand sich nur hin und her. Befreien konnte er sich jedoch trotzdem nicht.

Adrian konzentrierte sich inzwischen auf seinen Zauberstab, der im Inneren seiner Tasche steckte, und versuchte, ihn herauszuholen. Gerade, als er begann, sich zu bewegen, kippte der in den Teppich gewickelte Kobold zur Seite um und rollte in Richtung der Tür. Da Adrian für einen Augenblick abgelenkt war, hatte der Läufer sich etwas gelockert, sodass der ungebetene Gast sich mit ein paar flinken Bewegungen befreien konnte. Sofort setzte er wieder zum Angriff an und hätte Adrian auch erreicht, wenn dieser nicht im letzten Moment den Schreibtisch hätte durch das Zimmer genau in den Weg des wütenden Kobolds gleiten lassen.

Mit einem dumpfen Schlag kollidierte dessen Kopf mit dem Holz des Tisches. Dann ging er erst einmal zu Boden und blieb regungslos liegen. Adrian ließ ihn zwar nicht aus den Augen, konzentrierte sich aber trotzdem auf seinen Zauberstab, bis er vor ihm in der Luft schwebte.

Selbst mit dem Stab dauerte es noch einige Zeit, bis er sich endlich befreit hatte und aus dem Sessel aufstehen konnte. Der Kobold rappelte sich auch gerade wieder auf, als Adrian sich über ihn beugte und ihm seinen Zauberstab an die Stirn drückte.

»Was nun? Jetzt sieht es wohl wie ein kleiner Vorteil für mich aus«, triumphierte Adrian. Doch der Kobold schien sich davon nicht beeindruckt zu lassen.

»Ich warne dich ...«, fing er wieder an, doch Adrian fiel ihm sofort ins Wort.

»Was? Du warnst mich? Wie unverschämt bist du denn?«

»Du hast keine Ahnung, was du getan hast, als du meinen Schatz gestohlen hast. Gib ihn mir jetzt zurück, sonst trifft dich ein so grausamer Fluch, wie du es dir nicht in deinem bösesten Traum vorstellen kannst.«

»Nun noch einmal zum Mitschreiben«, entgegnete Adrian mit wachsender Ungeduld, »Das, was du als deinen Schatz bezeichnest, gehört mir. Es war und es ist mein Eigentum und nur, weil du es dir schon einmal angeeignet hattest, gehört es immer noch mir. Dein Gold und deine Diamanten und was du dir sonst alles noch zusammengerafft hast, interessiert mich nicht.«

»Ich warne ...«, begann der Kobold noch einmal, doch nun war die Geduld des jungen Zauberers aufgebraucht.

»Jetzt reicht es mir aber! Ich werde dich den Protektoren übergeben. Sollen die sich doch weiter mit dir herumschlagen. Ich habe genug.«

Adrian stand auf und packte den Gnom am Arm, damit dieser nicht weglaufen konnte. Ohne dass er es hätte verhindern können, schnippte Chaw-Raw mit den Fingern. Gelblicher, fürchterlich stinkender Dampf hüllte ihn ein. Gleichzeitig nutzte er das Überraschungsmoment und befreite sich aus Adrians Griff.

»Wir sehen uns später wieder!«, rief er und rannte auf das nächstliegende Fenster zu. Noch bevor Adrian richtig reagieren konnte, hatte der Kobold es bereits geöffnet und sprang hinaus in die Dunkelheit. Als der junge Zauberer das offene Fenster erreichte und nach unten blickte, konnte er nichts weiter als Dunkelheit und dichten Nebel erkennen. Das Rauschen der aufgewühlten See war bis hier hoch zu hören. Die kühle Luft, die hereinwehte, schmeckte salzig.

Von dem Kobold war jedenfalls nicht das Geringste mehr zu sehen. Einerseits war Adrian nicht traurig darüber, andererseits befürchtete er, und das sicher nicht zu Unrecht, dass das noch nicht das letzte Mal gewesen sein würde, wo er mit ihm zusammentraf.

Der ganze Tag war schon wieder vorüber, ohne dass Adrian irgendetwas geschafft hatte. Er konnte sich ja noch nicht einmal daran erinnern, was mit ihm geschehen war, nachdem er von dem

Blitz getroffen wurde, bis zu dem Augenblick, als er an den Sessel gefesselt wieder zu sich kam.

Da das Tagebuch, sein Zauberstab, das Band des Mykerinos und auch alles andere, woran er sich erinnern konnte, noch da waren, entschied er sich, die Sache zumindest vorerst auf sich beruhen zu lassen und künftig etwas vorsichtiger zu sein.

Obwohl Adrian eigentlich gar nichts gemacht hatte, fühlte er sich erschöpft und matt. Noch eine Nacht wollte er jedoch nicht auf dem Sessel verbringen. Deshalb organisierte er sich eine Decke und ein Kissen und legte sich neben dem Bücherregal auf den Boden. Sekunden später war er bereits tief und fest eingeschlafen.

»Adrian? Adrian? Ist alles in Ordnung?«

Erschrocken fuhr der junge Zauberer hoch. Über ihn gebeugt stand Magnus da und schaute ihn mit fragendem Blick an.

»Ähh ... ja, wieso?«

»Ich hatte mich etwas gewundert, da du auf mein Klopfen an der Tür nicht reagiert hattest. Und dann lagst du hier auf dem harten Boden anstatt im viel bequemeren Bett«, antwortete Magnus mit einem leichten Kopfschütteln.

»Bett? Welches Bett meinst du?«, wunderte sich Adrian, der sich inzwischen vom Boden erhoben hatte.

»Oh, das ist sicher meine Schuld«, entgegnete Magnus und tippte kurz mit seinem Zauberstab an die Seite des Sessels. Augenblicklich kippte er nach hinten um, und noch bevor die Lehne auf dem Boden aufschlug, hatte er sich in ein perfekt gemachtes Bett verwandelt. »Ich hätte dir noch ein paar mehr Hinweise zu dem Inventar geben können ...«

»Ist schon gut«, unterbrach ihn Adrian und zwang sich ein Lächeln auf sein Gesicht, »ich finde das schon selbst raus!«

»Wie du willst. Doch nun müssen wir los. Das Tribunal gegen Martens Connet beginnt in wenigen Minuten.«

Adrian verstaute noch schnell das Tagebuch seines Großvaters in seiner Jacke, bevor er Magnus folgte. Es dauerte nicht lange, bis sie ihr Ziel erreicht hatten. In diesem Bereich war Adrian

bisher nur ein Mal gewesen, als Swør Larsen ihn zusammen mit anderen Magisteranwärtern durch das Zentrum des Ordens von Arlon geführt hatte.

Der Verhandlungssaal war ein fensterloser, fünfeckiger Raum. Die breite Eingangstür füllte fast die ganze Fläche der ersten Wand aus. Neben dem Eingang standen sowohl innen wie außen je zwei Wachmänner. Ihre unbewegten Gesichter erinnerten Adrian etwas an die königlichen Wachen vor dem Palast der Queen von England, nur dass ihre Uniformen nicht so eigenartig aussahen.

Adrian folgte dem Magister in den geräumigen Saal. Vor den Wänden rechts und links der Tür waren jeweils zwei Reihen von braunen Ledersesseln platziert, auf denen aber noch niemand Platz genommen hatte.

Im hinteren Teil des Verhandlungssaales saßen auf der einen Seite etwas erhöht drei Richter auf wuchtigen Sesseln mit hohen Lehnen. Sie trugen dunkelblaue Roben und die typischen viereckigen Hüte. Vor ihnen stand ein massives Holzpult, das mit vielerlei Schnitzereien verziert war. An der Wand leuchtete das Wappen des Ordens von Arlon.

Vor der fünften Wand stand nur ein einzelner leerer Holzstuhl. Davor, dahinter und daneben waren Eisenringe in den Boden eingelassen. Adrian ahnte schon, für wen dieser Platz bestimmt war.

Die oberste Richterin, eine dunkelhäutige Zauberin mit blonden lockigen Haaren, die unmöglich unter den eckigen Richterhut passten, winkte Adrian zu sich, sobald er in den Raum getreten war.

»Sie sind Adrian Pallmer. Ist das richtig?«, fragte sie in strengem Tonfall. Dabei blickte sie von oben auf ihn herab, sodass er sich vor dem erhöhten Pult der Richter ganz klein vorkam.

»Ja«, antwortete Adrian mit etwas Unbehagen, blickte ihr aber trotzdem direkt in die Augen. Deren Iris war leuchtend gelb, was der Frau ein bedrohliches Aussehen verpasste.

»Sind sie mit dem Ablauf des Tribunals bereits vertraut?«

»N...Nein?«, entgegnete Adrian etwas verunsichert.

»Sie werden es gleich mitbekommen. Hören sie einfach gut zu. Und halten sie sich zurück, bis sie aufgefordert werden, eine Aussage zu machen. Okay?«

Adrian war von dem ruppigen Ton der Richterin irritiert, kam aber auch nicht dazu, ihr zu antworten, da sie auf einen Stuhl neben der Tür zeigte und ihm die Anweisung gab: »Setzen sie sich dort hin, bis sie aufgerufen werden.«

Noch bevor er zu seinem Sitzplatz gehen konnte, betraten elf Personen den Raum. Unter ihnen erkannte Adrian die Magister und einige der Protektoren wieder. Auch Magnus, der schon mit Adrian angekommen war, reihte sich nun ebenfalls mit ein.

Fragend schaute er zu der Richterin, doch da sie ihm keinerlei Zeichen gab, blieb er vorerst einfach dort stehen, wo er sich befand, und beobachtete, was geschah.

Die zwölf Zauberer hatten inzwischen die Mitte des Saales erreicht und stellten sich im Halbkreis auf. Von oben schwebte eine gläserne Schale herab und blieb vor ihnen in der Luft stehen. Jeder der Zwölf zog einen der kleinen Zettel, die zusammengefaltet darin lagen. Nachdem alle gelesen hatten, was auf ihrem Zettel stand, wandte sich einer der Richter an sie: »Die Verteidiger nehmen auf der rechten und die Ankläger auf der linken Seite Platz.«

Adrian zuckte zusammen, als sich plötzlich neben ihm einer der Wachmänner räusperte. Er hatte gar nicht bemerkt, wie der hierher gekommen war.

»Sie müssen jetzt ...«, begann er.

»Ja, ja. Ich weiß schon«, sprach er dazwischen und lief zu dem ihm zugewiesenen Stuhl.

Nachdem die Verteidiger und Ankläger ihre Plätze eingenommen hatten, wurde die große Eingangstür geschlossen. Die drei Richter begannen, die Anklage gegen Martens Connet vorzutragen. Adrian schaute sich unterdessen um und bemerkte erst jetzt, dass Magnus Jonson auf der Seite der Verteidiger Platz genommen hatte.

Mit fragendem Blick fokussierte er ihn solange, bis er zurückschaute. Der Magister war völlig ernst. Das kleine Lächeln, welches sonst immer mit seinen Mundwinkeln spielte, war wie weggeblasen.

Ein kurzes Nicken war das Einzige, was er in Adrians Richtung machte, bevor er sich wieder den Richtern zuwandte.

Die hatten inzwischen ihren Vortrag beendet. Die oberste Richterin setzte sich nun etwas auf und sprach ihn direkt an: »Adrian Pallmer. Würden sie jetzt bitte das hohe Tribunal darüber in Kenntnis setzen, was sie über Martens Connet wissen?«

»Alles?«, fragte er zurück. Bei dem Blick, den sie auf ihn warf, begann er jedoch sofort mit seiner Erzählung, ohne auf eine Antwort zu warten. Adrian berichtete von dem Überfall in Kairo in der magischen Bibliothek, den Angriffen auf Kreta und schließlich von den Vorkommnissen in Berlin, bei denen Helmut Kroger sein Leben verloren hatte.

Als er zum Ende gekommen war, öffnete sich die Tür wieder und Martens Connet wurde unter Bewachung von vier Protektoren hereingeführt. Sowohl an seinen Armen und seinen Beinen hingen kräftige Ketten, deren freien Enden neben ihm in der Luft schwebten und wie Fähnchen im Wind flatterten.

Als Connet Adrian sah, warf er ihm einen bösen Blick zu und wollte auf ihn zuspringen, doch sofort strafften sich die Ketten und hinderten ihn daran, Adrian zu erreichen. Der war auch sofort von seinem Stuhl aufgesprungen und ging jetzt seinerseits ein paar Schritte auf den Angeklagten zu. Connet sträubte sich mit ganzer Kraft gegen die Ketten, die ihn aber erbarmungslos festhielten.

»Du glaubst wohl, dass du gewonnen hast? Du wirst niemals gegen mich gewinnen!«, hauchte er Adrian zu, ohne dass die Anderen es verstehen konnten.

»Das werden wir sehen«, antwortete der junge Hüter des Siegels.

»Ganz sicher werden wir das ...«, presste Connet durch seine Zähne. Dabei zerrte er noch mehr an den Ketten, um so Adrian ein paar Zentimeter dichter zu kommen. Sein Kopf war tiefrot angelaufen und die Adern an seinem Hals schwollen stark an, als wenn sie jeden Moment platzen wollten.

»DAS REICHT JETZT«, rief die oberste Richterin erbost, so dass sich ihre Stimme dabei überschlug, »Bringt den Angeklagten sofort auf seinen Platz! Und sie ...«, dabei deutete sie auf Adrian, »... nehmen wieder Platz!«

Nachdem Connet zu dem einzelnen Holzstuhl gebracht worden war, verbanden sich die Ketten mit den Ringen im Boden und verhinderten auf diese Weise, dass Connet aufstehen oder seinen Bereich verlassen konnte.

»Sie sind Martens Conn...«, begann die oberste Richterin ganz formal, wurde aber sofort von dem Angeklagten frech unterbrochen.

»Wenn sie das so sagen, mag es wohl so sein«, entgegnete er provozierend.

Die Richterin ließ sich davon jedoch nicht stören und sprach einfach weiter, ohne darauf einzugehen. Nachdem sie die Anklage verlesen und die zahlreichen Vergehen Connets aufgezählt hatte, forderte sie ihn auf, dazu Stellung zu nehmen. Doch anstelle Argumente zu seiner Verteidigung zu nennen, machte er sich nur über den Orden von Arlon im Allgemeinen und das Tribunal im Speziellen lustig.

Die drei Richter ließen ihn eine Zeit lang gewähren, bis er schließlich begann, beleidigend zu werden. Als er sich dann auch noch abfällig über Helmut Kroger und Adrians Großvater äußerte, konnte Adrian sich nicht mehr auf seinem Platz halten. Wütend sprang er auf und wollte schon auf den Angeklagten zulaufen, als Magnus und noch zwei andere, die auf der Seite der Verteidiger saßen, sich ihm in den Weg stellten.

»Setz dich bitte wieder hin«, sagte Magnus ganz ruhig.

»Aber er darf so nicht über Helmut sprechen! Und erst recht nicht über meinen Großvater!«

»Setz dich bitte wieder hin!«, wiederholte Magnus, ohne darauf zu antworten. Seine Stimme war ruhig, wobei von der Wärme und Freundlichkeit, die Magnus sonst ausstrahlte, nichts zu hören war.

»Aber ... auf welcher Seite steht ihr eigentlich?«, fragte Adrian empört darüber, dass Magnus und die zwei anderen Verteidiger sich scheinbar für Connet einsetzten.

Ein lauter Knall, gefolgt vom Rasseln der Ketten, die auf den Boden glitten, unterbrach die kurze Diskussion. Die Blicke der Anwesenden, die im Moment alle auf Magnus und Adrian gerichtet waren, fuhren herum zu der Stelle, wo Martens Connet gesessen hatte. Die Ketten, mit denen er gefesselt gewesen war, lagen

auf dem Boden. Von dem Angeklagten war nichts zu sehen. Der Stuhl, auf dem er gesessen hatte, war leer und stand lichterloh in Flammen.

Für einen Moment herrschte völlige Ruhe. Alle blickten nur sprachlos auf den leeren Stuhl. Plötzlich tauchte der Kopf Connets direkt neben der obersten Richterin auf. Adrian war der Erste, der seinen Zauberstab gezogen hatte. Sofort feuerte er einen Blitz auf Connet ab, verfehlte ihn jedoch ganz knapp.

»Daneben! Das wäre wahrscheinlich deine Chance gewesen. Wieder einmal versagt!«, rief Martens Connet spottend, während er sich der obersten Richterin bemächtigte und ihr einen Zauberstab wie ein Messer an die Kehle presste.

»So, und wenn die hoch geachtete Frau Richterin nicht tragischerweise dahinscheiden soll, gebt ihr nun den Weg frei und lasst mich netterweise gehen. Ich habe eure unangenehme Gastfreundschaft schon zu lang in Anspruch genommen!«

»NEIN!«, rief Adrian, »So wirst du nicht davonkommen!«

»Nein? Nein? Was willst du tun, he? Willst du mich etwa aufhalten? Keiner wird mich aufhalten. Nicht du und auch niemand anders! Und nun geht mir gefälligst aus dem Weg. Ich habe heute noch etwas vor!«

»Martens ...«, mischte sich nun auch Magnus ein.

»Sei ruhig, alter Mann!«, unterbrach ihn Connet sofort, »Ich will dein Geschwafel jetzt nicht hören. Und nun macht endlich den Weg frei, sonst braucht ihr gleich eine neue Richterin!«

Ein Blitz züngelte bereits um die Spitze seines Zauberstabes, mit dem er die oberste Richterin bedrohte. Langsam bewegte er sich mit seiner Geisel den Weg von dem Pult der Richter zum Ausgang. Der Richterin standen die Schweißperlen auf der Stirn. Unerbittlich zerrte Connet sie mit sich, bis er die Tür erreichte. Als er an Adrian vorbeiging, flüsterte er ihm zu: »Ich gewinne immer! Und beim nächsten Mal bist du fällig! Doch das weißt du ja selbst!«

»Macht sofort die Tür auf!«, forderte er von den Wachen, die noch zögerten, bis Swør Larsen ihnen zunickte.

Sobald der Ausgang offen war, stieß Connet die Richterin von sich, wodurch sie auf Adrian und Magnus zu stolperte. Die Wachmänner, die sofort nach ihren Zauberstäben griffen, wurden von Blitzen getroffen und sanken zu Boden. Adrian hatte unterdessen keine Möglichkeit, einen Zauber auf Connet abzuschließen, da er dabei unweigerlich die oberste Richterin getroffen hätte. Auch die anderen Magister und Protektoren zögerten für einen kurzen Augenblick, was der Angeklagte nutzte, um sich in Sicherheit zu bringen.

Sobald der Flüchtige den Flur erreicht hatte, schoss er einen Nebelzauber in den Gerichtssaal und blockierte den Ausgang mit einem Zauber, damit ihm niemand folgen konnte. Mehrere Sprengzauber außerhalb des Verhandlungsraumes sorgten für Chaos und Zerstörung, wodurch von Martens Connet auch dann, als die Magister die Blockade entfernt hatten, jede Spur fehlte.

Ungeachtet des Durcheinanders rannten Adrian, Juan Sanchés und zwei Protektoren in die Richtung der Eingangshalle und lagen mit ihrer Vermutung ganz richtig. Martens Connet hatte fast den Ausgang erreicht, als sich ihm zwei Wachleute in den Weg stellten. Seinem wütenden Angriff konnten sie allerdings nicht viel entgegensetzen.

Die Verfolger holten zwar noch ein klein wenig auf, kamen aber nicht mehr dicht genug heran, um Connets Flucht zu verhindern. Obwohl Adrian als Erster durch die Eingangspforte rannte, sah er nur noch, wie Martens Connet in einer schwarzen Wolke verschwand. Der Blitz, den er noch auf ihn abgefeuert hatte, musste ihn zumindest am Arm getroffen haben, da ein rauchender Fetzen seiner Jacke zu Boden sank, als sich die schwarze Wolke in Nichts auflöste. Seine Flucht verhindern konnte es jedenfalls nicht.

»So ein Mist!«, schimpfte Adrian und trat wütend gegen den Türpfosten, »Das darf doch alles nicht wahr sein!«

Ohne mit den Anderen, die inzwischen auch angekommen waren, zu sprechen, lief er zurück zum Gerichtssaal. Warum hatte sich Magnus ihm in den Weg gestellt und dadurch überhaupt erst ermöglicht, dass Connet fliehen konnte? Und wie war es ihm

überhaupt gelungen, sich von den Ketten zu befreien? Und wo hatte er den Zauberstab herbekommen?

Im Saal des Tribunals angekommen, stellte er fest, dass scheinbar außer ihm, Juan und den zwei Protektoren niemand versucht hatte, den Angeklagten wieder einzufangen.

»Wieso?«, ging er sofort auf Magnus los.

»Wie bitte?«, fragte der alte Zauberer zurück, der sich gerade um die Richterin kümmerte, die noch immer benommen auf dem Boden hockte.

»Wieso hast du Connet gedeckt, sodass er fliehen konnte.«

»Oh, jetzt verstehe ich, was du meinst. Du denkst, ich bin schuld an Martens Flucht?«

»Ja ... ähh, nein ... ich wollte ...«, stotterte Adrian und musste erst noch einmal tief Luft holen, bevor er noch einmal ansetzte.

»Ich verstehe nicht, wieso du dich so für Connet einsetzen kannst. Du weißt doch, was er alles getan hat. Er ist schuld an Helmuts Tod!«

Der alte Magister blickte den jungen Zauberer mit seinem durchdringenden, aber gütigen Blick an, ohne etwas zu sagen. Er spürte Adrians Ungeduld, schwieg aber weiter.

»Wieso?«, fragte dieser noch einmal. Schließlich antwortete Magnus doch.

»Ja, ich weiß, welcher Verbrechen Martens sich schuldig gemacht hat. Das Los, welches auf mich gefallen ist ...«, dabei deutete er auf die leere Schale, von der die zwölf Ankläger und Verteidiger je einen Zettel gezogen hatten, »... sagte, dass ich zu den sechs Verteidigern gehören sollte.«

»Aber wie kannst du so jemanden verteidigen?«, empörte sich Adrian.

»Das Ziel des Tribunals ist es, Gerechtigkeit zu bewirken und die Wahrheit ans Licht zu bringen. Es geht nicht um unsere eigenen Gefühle und schon gar nicht geht es darum, dass blinde Rache geübt wird. Wenn wir der Gerechtigkeit zum Sieg verhelfen wollen, müssen wir uns freimachen von Vorurteilen, Hass, Rachegeüsten und allen anderen schlechten Gefühlen«, erklärte Magnus.

»Aber wenn du so jemanden auch noch verteidigst, dann stehst du doch auf der falschen Seite!«

»Du verstehst es noch immer nicht«, wunderte sich Magnus, ohne aber ungeduldig zu werden, »Es geht nicht darum, WER nun recht hat, sondern es geht darum, WAS recht ist. Das ist ein großer Unterschied! Die sechs Verteidiger haben nicht die Aufgabe, die Wahrheit zu verschleiern, sondern sie wollen genauso wie die Ankläger die Wahrheit herausfinden. Und jeder, auch Martens Connet, hat das Recht, dass sein Handeln von allen Seiten betrachtet wird.«

»Doch nun müssen wir erst einmal herausfinden, wie es ihm gelingen konnte, sich zu befreien und in den Besitz eines Zauberstabes zu gelangen«, mischte sich Swør Larsen, der oberste Magister, in das Gespräch ein.

»Hier bin ich wieder!«, rief Martens Connet mit erhobener Brust, als er in Orccan, dem geheimen Versteck der Schwarzen Hexe und ihrer Anhänger, ankam. Tomar von Eisenberg, der ihn höchstpersönlich in Empfang nahm, blickte ihn nur mit versteinertem Gesicht an. Noch bevor Connet überhaupt mit anderen sprechen konnte, verlangte der alte Zauberer unmissverständlich, dass er ihm folgte.

»Connet. Du kommst jetzt mit mir!«, sagte er ohne die geringste Gefühlsregung in seiner Stimme.

»Aber ich ...«, wollte dieser widersprechen und setzte betont schwungvoll eine seiner Sonnenbrillen auf. Von Eisenberg ließ ihn aber gar nicht erst zu Wort kommen.

»Du machst das, was ich dir jetzt sage. Also folge mir!«, wiederholte der Alte und ließ nicht den geringsten Zweifel aufkommen, dass er Widerspruch nicht tolerieren würde.

Martens Connet war in dem Moment schlau genug, sich unterzuordnen. Er kannte von Eisenberg und wusste, dass es besser sein würde, ihn nicht zu sehr zu reizen. Schweigend folgte er ihm in einen kleinen Raum ohne Fenster. Außerdem war er sich schon

bewusst, dass er ohne dessen Hilfe niemals aus der Gefangenschaft des Ordens von Arlon freigekommen wäre.

Als er hinter von Eisenberg in den Raum getreten war, sagte dieser ganz trocken, ohne sich zu ihm umzuwenden: »Schließe die Tür hinter dir!«

Noch immer drehte er sich nicht um. Und er schwieg. Auch Connet blieb stehen und zog es vor, ebenfalls nichts zu sagen. Die Sekunden zogen sich in die Länge. Es herrschte beinahe vollkommene Stille. Außer dem kaum hörbaren, gleichmäßigen Luftholen von Eisenbergs und den immer schneller werdenden Atemzügen von Martens Connet war nichts zu hören.

Schweiß lief ihm die Stirn und den Hals herunter, während er vergeblich dagegen ankämpfte, dass eine unsichtbare Macht seine Kehle zudrückte, sodass er kaum noch Luft bekam.

»Ich ... ich ... be ... bekomme ...«, versuchte er herauszupressen, aber mit jedem Wort, was er formte, wurde seine Luft noch knapper. Sein Gesicht war schon ganz blau, als sich Tomar von Eisenberg endlich mit einem Ruck herumdrehte. Augenblicklich war der Angriff vorbei und Connet sank, um Luft ringend, auf seine Knie. Seine Sonnenbrille rutschte ihm von der Nase und fiel unbeachtet zu Boden.

»Die Schwarze Hexe duldet kein Versagen«, sagte der Stellvertreter der Hexe und blickte schon fast verächtlich auf den am Boden hockenden Mann herab.

»Aber ...«, setzte Connet trotz seiner Atemnot zur Verteidigung an.

»Und ich dulde keine Ausflüchte!«, donnerte von Eisenberg und warf Connet mit einer schnellen Bewegung seines Zauberstabes mit dem Rücken gegen die Wand hinter ihm.

»Du hast jämmerlich versagt! Wie ein blutiger Anfänger! Ein Amateur! Weil du deine eigene, billige Rechnung mit Pallmer begleichen wolltest, ist er dir entwischt. Wegen des bisschens persönlicher Genugtuung hast du den Erfolg der ganzen Operation gefährdet. Du hast einfach nur wie ein dummes Kind gehandelt!«

Connet schwieg und blickte an von Eisenberg vorbei, der äußerlich zwar ganz ruhig wirkte, obwohl er innerlich vor Wut kochte.

»Du könntest kaum Gnade von Mordana erhoffen, wenn sie den wahren Grund eures Scheiterns wüsste. ICH habe dich und die Anderen wieder einmal gedeckt. Und ICH habe dich aus den Händen des Tribunals befreit. Du weißt ganz genau, was die mit dir gemacht hätten! Aber ICH werde mich von dir nicht zum Narren halten lassen. ICH erwarte von dir, dass du dich meinem Befehl unterwirfst. Voll und ganz! Und du wirst MIR die Achtung entgegenbringen, die du mir schuldig bist! Ist das klar? Dann wirst du einen gebührenden Platz erhalten.«

»Ja, Meister. Ihr könnt euch zu einhundert Prozent auf mich verlassen!«, antwortete Connet kleinlaut und verbeugte sich sogar etwas vor dem alten Zauberer.

»Gut. Geh jetzt. Und erwarte meine Befehle!«

Die Retterin

Yoshika Tikuchi und Li Ming, die beide Magister des Ordens waren, untersuchten schon seit einiger Zeit die Ketten, mit denen Martens Connet gefesselt gewesen war und die jetzt auf dem Boden lagen. Etwas wirklich Auffälliges konnten sie jedoch nicht entdecken. Mboa Ubugma schaute sich unterdessen den inzwischen fast komplett verbrannten Stuhl an und wurde auch fündig.

»Ich habe hier ein paar Magiumspuren an der Unterseite entdeckt«, rief er den anderen Magistern zu. Gemeinsam prüften sie die verkohlten Reste.

»Das stimmt«, bestätigte Magnus, nachdem er einen Zauber ausgeführt hatte und an einer Stelle ein länglicher roter Schimmer sichtbar wurde. »Hier könnte sich tatsächlich der Zauberstab befunden haben. Da stellt sich allerdings die Frage, wie er dahin gekommen ist.«

»Der Saal wurde tags zuvor komplett durchsucht. Es gab dort noch nicht einmal einen winzigen Krümmel Magium. Und schon gar nicht einen funktionierenden Zauberstab! Den Stuhl des Angeklagten habe ich selbst untersucht. Da war nichts! Ganz sicher! Und nach der Prüfung war der Saal verschlossen. Kein Zauberer hatte ihn seitdem mehr betreten«, sagte einer der Protektoren.

Es dauerte nicht mehr lange, bis die Untersuchung beendet war. Adrian hatte sich die ganze Zeit im Hintergrund gehalten, wobei er aber trotzdem alles interessiert beobachtete.

»Kann ich kurz mit dir sprechen? Unter vier Augen!«, fragte er Magnus, als der für einen Moment allein war.

»Aber natürlich. Wollen wir gleich in dein Arbeitszimmer gehen?«

Der Gedanke, ein eigenes Arbeitszimmer zu besitzen, fühlte sich für Adrian noch immer ganz komisch an. Schließlich war er erst

siebzehn, und so ein geräumiges Büro passte eher zu dem Boss einer großen und erfolgreichen Firma als zu einem Jugendlichen wie ihm.

»Ja, wir können in das Arbeitszimmer meines GROSSVATERS gehen«, antwortete Adrian und betonte besonders seinen Großvater, was ein kurzzeitiges Schmunzeln auf das Gesicht des alten Magiers zauberte.

Dort angekommen suchte Adrian nach einem geeigneten Anfang.

»Es wurde vorhin gesagt, dass der Gerichtssaal sorgfältig überprüft worden war und dass kein Zauberer seitdem Zutritt hatte?«

»Das ist richtig«, antwortete Magnus.

»Und das lässt sich auch überprüfen?«

»Ja natürlich, ein Überwachungszauber stellt das sicher. Würde ein Mensch in den Gerichtssaal eingedrungen sein, wäre ein Alarm ausgelöst worden.«

»Und andere?«, fragte Adrian.

»Was meinst du mit 'andere'? Ich kann dir nicht ganz folgen«, entgegnete Magnus mit prüfendem Blick.

»Na andere Wesen. So was wie zum Beispiel ein Kobold?«

»Ein Kobold? Hm. Lass mich mal nachdenken ... Nun ja, es könnte schon sein, dass eine magische Kreatur sich Zugang verschafft haben könnte. Andererseits ist das aber auch nicht so wahrscheinlich, denn dazu müsste sie sich bereits hier auf Rocher d'Arlon befinden, wobei mir nichts davon bekannt ist. Aber ...«, Magnus machte eine kurze Pause, »... wie kommst du eigentlich da drauf? Hast du irgendeinen Hinweis?«

Adrian erzählte seinem ehemaligen Lehrer von dem, was er gestern mit dem Kobold erlebt hatte. Schweigend und in Gedanken versunken hörte ihm der alte Magister zu, bis er mit seiner Erzählung zu Ende gekommen war.

»Das wäre sehr beunruhigend«, antwortete Magnus besorgt, »Bist du dir sicher, dass das tatsächlich so passiert ist?«

»Wie? Glaubst du etwa, ich habe mir das nur eingebildet?«

Adrian war überrascht und gleichzeitig erzürnt darüber, dass der Zauberer ihm scheinbar nicht zu glauben schien.

»Natürlich glaube ich dir«, besänftigte ihn Magnus, »Aber bist du dir wirklich sicher, dass es sich nicht vielleicht doch nur in deinem Geist abgespielt hat? Schließlich hat dich ein unbekannter Zauber getroffen, von dem wir nicht genau wissen, welche Wirkung er auf dich hatte.«

»Ganz sicher! Dieser elende Gnom war hier. Ich habe den fürchterlichen Gestank seines faulen Atems noch immer in meiner Nase.«

Magnus Jonson zog seinen Zauberstab heraus und zog damit einen großen Kreis mit Adrian in seiner Mitte, ohne eine Erklärung abzugeben. Der junge Hüter des Siegels brauchte aber keine Erklärung, da er sich denken konnte, was der alte Zauberer vorhatte.

Schon nach kurzer Zeit stellte dieser fest: »Du hattest recht, hier war ein Kobold drin.«

»Sag ich doch!«, fühlte sich Adrian bestätigt.

»Die Frage bleibt aber: Wie kam er hier rein? Und was wollte er wirklich?«

»Und hat er möglicherweise etwas mit Connets Flucht zu tun!«, ergänzte Adrian noch.

Fast zwei Stunden brachten die Zwei damit zu, den Raum zu durchsuchen und sämtliche Spuren zu sichern. Es hatte ganz den Anschein, dass der Kobold das gesamte Zimmer durchwühlt hatte. Ob er auch etwas entwendet hatte, konnten sie jedoch weder feststellen noch ausschließen, auch wenn es vorerst nicht danach aussah.

»Wir sollten hier erst einmal abbrechen. Ich werde veranlassen, dass der Gerichtssaal auch nach Koboldspuren abgesucht wird«, schlug Magnus vor, »Ich denke, es wäre ganz gut, wenn du ein paar Tage mit mir kommst. Wenn dann die Nachforschungen abgeschlossen sind, sind wir wieder zurück.«

Adrian nahm die Einladung schweigend an. Zu viele Dinge waren in den letzten Tagen passiert. Etwas Ablenkung würde ihm sicher gut tun.

Mehrere Wochen schon wanderte der Zwerg Sa'Ari allein durch Wälder und Wiesen, über hohe Berge und durch lang gezogene

Täler. Seit er die Zwergenkolonie O’Ra verlassen hatte, war er weder Menschen noch anderen Zwergen begegnet. Das war auch nicht weiter verwunderlich, da er jegliche belebten Orte sowie öffentliche Wege und Straßen tunlichst mied.

Die meiste Zeit lief er durch das Dickicht der Wälder oder bahnte sich seinen Weg durch Mais- und Getreidefelder. Schon zweimal hatte er auch hohe Gebirgspässe überwunden, jedoch wartete er stets die Dämmerung ab, um dann im Mantel der Dunkelheit die Stellen zu passieren, wo er bei Tageslicht möglicherweise gesehen werden könnte.

Als Zwerg war er natürlich geübt darin, sich so vor den Blicken der Menschen zu verbergen, dass die nur in den seltensten Fällen etwas von der Existenz der kleinen Wesen mitbekamen. Doch das war nicht der wichtigste und auch nicht der einzige Grund für die besondere Vorsicht von Sa’Ari.

Vielmehr wollte er nicht von seinesgleichen entdeckt werden, seit er die Kolonie verlassen hatte. Sein Vater, der Schmied Sa’Guor, war als neuer Druide gewählt worden, nachdem er es gelernt hatte, mittels kleiner Käfer aus der magischen Legierung Magium die Magie von Zauberern einzufangen und nachzuahmen. Er war der erste Zwerg überhaupt, dem dies gelungen war.

Entsprechend wurde er von den anderen Zwergen auch gefeiert wie ein Superstar. Die damit einhergehende Macht hatte ihn ganz besessen gemacht. Schon nach kurzer Zeit erkannte Sa’Ari seinen Vater kaum mehr wieder.

Doch dessen Machthunger war noch längst nicht gestillt. Nachdem er Con’Or, den eigentlichen Druiden der Zwergenkolonie O’Ra, entmachtet und schließlich dessen Position eingenommen hatte, strebte er nach mehr. Er wollte seine neuen Fähigkeiten dazu nutzen, die Macht der Zwerge auch auf die Menschen und Zauberer auszudehnen. Wenn es nach ihm gehen würde, so wollte er den Spieß umdrehen, und Versklavung über die Menschen und Zauberer bringen, was früher oft das Schicksal der Zwerge gewesen war.

Traurig hatte Sa’Ari diese Entwicklung miterlebt und dabei feststellen müssen, dass sein Vater sich in nur wenigen Wochen

von einem liebenswürdigen, toleranten Wesen in einen kaltherzigen, machtgierigen Despoten verwandelt hatte. Als Sa'Ari dann versuchte, ihn umzustimmen, hatte der ihn ohne den geringsten Skrupel eingesperrt.

So hatte der junge Zwerg keine andere Möglichkeit gesehen, die erstbeste Gelegenheit zum Ausbruch zu nutzen, zumal scheinbar ausnahmslos alle Zwerge der Kolonie begeistert seinem Vater zujubelten, ihn unterstützten und ihm fast wie einen König huldigten.

Seitdem befand sich Sa'Ari auf der Flucht. Sein Ziel war es, die Hütte von Magnus Jonson zu erreichen, bei dem er nach seiner ersten Verbannung schon einmal Unterschlupf gefunden hatte. Andere Freunde als ihn und Adrian Pallmer hatte er nicht.

Sein einziger Begleiter war ein kleiner Käfer aus Magium, den er nach dem Vorbild der Käfer seines Vaters gefertigt hatte, als sie zusammen in der Burg der Schwarzen Hexe gefangen waren. Was Sa'Aris Vater allerdings nicht wusste, das war, dass er inzwischen auch gelernt hatte, mithilfe des Käfers aus magischem Metall Magie zu kontrollieren. Im Gegensatz zu ihm hatte er es jedoch immer nur im Verborgenen geübt. So war es ihm zwar gelungen, aus der Gefangenschaft seines Vaters zu entkommen, aber seitdem war er wie ein Geächteter auf der Flucht.

Er war im Einfangen und Beherrschen von Magie noch lange nicht so gut wie Sa'Guor, aber mit etwas Training würde er ihm ganz bestimmt schon bald in Nichts mehr nachstehen.

Da Sa'Ari schon während der Feierlichkeiten anlässlich der Weihe seines Vaters zum Druiden aufgebrochen war, konnte er genügend Vorsprung aufbauen, weshalb die Verfolger, die sein Vater hinter ihm hergeschickt hatte, ihn nicht einholen konnten. Zumindest bisher nicht.

Trotzdem ließ ihn das Gefühl nicht los, dass er von jemandem verfolgt wurde. Deshalb gönnte er sich auch kaum eine Pause. Nur in der Nacht, wenn es so dunkel war, dass er nichts mehr sehen konnte, suchte er sich ein Versteck. Dort gönnte er sich etwas Ruhe, um dann aber bereits am nächsten Tag beim ersten Schein der Morgendämmerung schon wieder aufzubrechen.

Seine Verfolger schienen es ihm gleich zu tun, auch wenn Sa'Ari schon mehrmals so etwas wie den Schein einer Fackel gesehen hatte. Zurückzugehen, um herauszufinden, wer das war, traute er sich nicht. Es war ja möglich, dass es so viele waren, dass sie ihn trotz seiner Fähigkeiten überwältigen könnten. Seinen Magiumkäfer wollte er aber auch nicht riskieren. Deshalb lief er immer weiter, in der Hoffnung, sie doch noch abzuschütteln.

Die Sonne stand schon ganz tief, als Sa'Ari den Waldrand erreichte. Vor ihm erhob sich eine majestätische Bergkette, die er als Nächstes überwinden musste.

Während er überlegte, ob er heute noch den Aufstieg beginnen sollte oder nicht, knackte im Dickicht hinter ihm ein dürrer Ast. Erschrocken blickte sich Sa'Ari um, konnte aber nichts Verdächtiges entdecken. Rechts von ihm raschelte es wieder. War dort womöglich ein Raubtier auf der Pirsch und hatte den Zwerg bereits als sichere Beute im Visier? Oder hatten es seine Verfolger doch geschafft, seinen Vorsprung aufzuholen und warteten nur auf die passende Gelegenheit, um über ihn herzufallen?

Plötzlich knackte auf der anderen Seite ebenfalls ein Ast und Sa'Ari fuhr mit dem Kopf herum. Doch zum wiederholten Male konnte er nichts sehen. Die untergehende Sonne war inzwischen hinter dem Horizont verschwunden und das wenige verbleibende Tageslicht reichte kaum noch aus, dass der Zwerg noch etwas erkennen konnte.

In seinen Augenwinkeln nahm er jetzt eine schnelle Bewegung wahr. Aber es war schon zu spät, um noch zu reagieren. Ein großer schwarzer Schatten kam auf ihn zugeflogen, und noch bevor der Zwerg sich abducken oder hinter einem der großen Steine Schutz suchen konnte, wurde er umgerissen. Ein stechender Schmerz lähmte seine Schulter.

Das war alles so schnell gegangen, dass Sa'Ari noch nicht einmal dazugekommen war, sein Messer herauszuziehen, welches er in einer Ledertasche an seinem Gürtel trug. Auch sein Magiumkäfer steckte in der Tasche, sodass er nicht versuchen konnte, irgendeine Magie auszuführen. So blieb ihm nur die Möglichkeit, sich mit bloßen Händen gegen den oder die Angreifer zur Wehr zu setzen.

»Adrian!«, rief Camille begeistert aus, als er und Magnus in der Berghütte der Jonsons ankamen. Noch bevor er ihr antworten konnte, fiel sie ihm um den Hals.

Nachdem Adrian auch von Camis Großmutter herzlich begrüßt worden war, musste er unbedingt erst einmal nach Hermann, dem kleinen Liburen, schauen, der ihm inzwischen ebenfalls ein lieber Freund geworden war. Der war seinerseits so außer sich vor Freude, dass er noch mehr lispelte als sonst, weshalb Adrian kein Wort von dem verstand, was er sagte. Doch das war auch gar nicht notwendig.

Als Adrian wenig später mit Camille allein im Kaminzimmer saß, konnte er es nicht mehr zurückhalten.

»Ich weiß Bescheid über deine Eltern«, sagte er gerade heraus.

Camille blickte für eine lange Zeit schweigend zu Boden. Obwohl Adrian mächtig mit seiner Ungeduld zu kämpfen hatte, sagte auch er nichts. Nervös spielte er mit seinem Zauberstab.

Als schließlich Cami aufblickte, standen ihr dicke Tränen in den Augen. Sie versuchte zwar, etwas zu sagen, brachte aber keinen Ton heraus. Gerade, als sie wieder ansetzen wollte, kam ihr Großvater in das Zimmer.

»Adrian«, sagte er mit ernstem Unterton in der Stimme, »Es gab gerade einen Anschlag auf deine Familie. Die Anhänger von ...«

»WAS?«, rief Adrian und sprang von seinem Sitz auf, sodass der Stuhl nach hinten umkippte, »Was ist ... aber das kann doch nicht ... ich muss sofort ...«

»Beruhige dich erst einmal!«, forderte der alte Magier und packte Adrian am Arm, da er sofort losstürzen wollte, »Es gab zwar einen Anschlag, aber sie sind alle soweit okay.«

»Aber ich muss sofort hin!«, entgegnete Adrian und versuchte, sich aus dem Haltegriff zu befreien. Magnus hielt ihn jedoch für sein Alter ungewöhnlich kräftig fest, sodass der junge Zauberer sich nicht ohne Weiteres befreien konnte.

»Adrian!«, wiederholte der alte Zauberer mit etwas lauterer Stimme. Adrian horchte auch tatsächlich auf und schaute Magnus an.

»Gut!«, antwortete dieser, »Nun lass uns erst einmal ganz in Ruhe die Lage analysieren und dann entscheiden, was zu machen ist. Und DANN können wir aufbrechen und das tun, was zu tun ist. In Ordnung?«

»In Ordnung«, entgegnete Adrian, der sich von seiner ersten Aufregung beruhigt hatte. Obwohl seine Gedanken noch immer wie wild durcheinandergewirbelt waren, setzte er sich Magnus gegenüber an den Tisch.

Der alte Magier begann zu erzählen, dass die Familie zusammen einen Ausflug unternommen hatte. Entgegen den Anweisungen der Magister hatten sie dabei ihre Stadt verlassen, da Adrians Vater sich nicht einsperren lassen wollte, schon ganz und gar nicht von irgendwelchen Zauberern. So konnte der Schutzzauber, der die Familie vor der Schwarzen Hexe und insbesondere ihrer rechten Hand, Tomar von Eisenberg, verbergen sollte, nicht mehr wirken und sie schützen.

Auf einer abgelegenen Straße war das Auto der Familie dann von der Straße abgekommen. Der Grund dafür war eine dicke Eisschicht, die sich urplötzlich auf der Straße gebildet hatte, obwohl die Sonne schien und es sommerlich warm war.

Das Auto wurde dann über die Leitplanke geschleudert und war schließlich eine Böschung heruntergefliegen. Aber wie durch ein Wunder war den Insassen nichts Ernsthaftes zugestoßen.

Der eigentliche Grund für das Wunder war jedoch Sandy, Adrians kleine Schwester. In dem Moment, als das Auto zu schleudern begann, hatte sie ihre Augen geschlossen. Es war aber nicht Angst, was sie dazu veranlasste. Vielmehr konzentrierte sie sich mit ihrer ganzen Kraft auf das Auto.

In den vergangenen Wochen hatte sie nämlich einige neue Fähigkeiten bei sich entdeckt, darunter die Möglichkeit, Gegenstände nur mit der Kraft ihrer Gedanken zu bewegen. Bisher konnte sie aber nur ganz kleine und leichte Dinge kontrollieren. Ihren Eltern und ganz besonders ihrem Vater hatte sie natürlich nichts davon

erzählt. Sandy hoffte seit Längerem darauf, dass endlich ihr Bruder wieder nach Hause kommen würde, um es ihm zeigen zu können - denn er würde sie verstehen.

Als ihr Vater jedoch die Kontrolle über das Auto verlor, musste sie es einfach versuchen. Ein klein wenig war sie selbst davon überrascht, dass es sogar bei so etwas Schwerem wie dem Auto funktionierte. So konnte sie zumindest verhindern, dass Schlimmeres passierte.

Sobald sie das Fahrzeug halbwegs unversehrt am Fuße der Böschung zum Stehen gebracht hatte, waren plötzlich mehrere dieser Gestalten in dunkelroten Umhängen und tief ins Gesicht gezogenen Kapuzen aus schwarzen Wolken aufgetaucht und hatten das Auto umringt.

Sandy kannte diese Leute. Sie gehörten zu der bösen Hexe, bei der sie gefangen gewesen war. Ergriffen von panischer Angst versuchte sie, das Auto von dort wegzubewegen, doch ihre Kraft hatte dafür nicht mehr ausgereicht.

Adrians Mutter bemerkte sofort, dass mit ihrer Tochter etwas nicht in Ordnung war. Sie realisierte auch, dass das nicht daran lag, dass dem Vater etwas Blut die Wange herabließ.

Juliette, die Ältere der beiden Schwestern, saß wie versteinert da und zitterte so stark, dass ihre Zähne klappernd aufeinander schlugen. Aber sie sagte kein Wort oder war vielmehr gar nicht in der Lage dazu, auch nur einen Ton von sich zu geben. Obwohl sie nicht verletzt war, atmete sie nur ganz oberflächlich und schnell. Ihr hysterisches Schreien, was sonst so typisch für sie war, blieb jedoch aus.

Geistesgegenwärtig öffnete die Mutter ihre Handtasche und kramte nach etwas. Sandy stieß ihr dabei in die Seite und versuchte, durch wildes Fuchteln auf die Gefahr hinzudeuten, die von den Kapuzenträgern ausging.

»Ich weiß, Liebes, ich weiß«, antwortete ihre Mutter, wobei es ihr kaum gelang, die eigene Angst und Panik zu verbergen.

»GEORG, SO TUE DOCH ETWAS!«, schrie sie verzweifelt, »Das sind die ... du weißt schon. Georg? GEORG!«

Adrians Vater blickte sie nur apathisch an. Blut lief weiter von einer kleinen Platzwunde über seine Wange und tropfte von seinem Kinn auf das hellblaue Hemd. Eine Reaktion zeigte er aber nicht.

Die Kapuzenmänner kamen ganz langsam immer näher. Dabei hielten einige von ihnen ihre Zauberstäbe wie Waffen auf das Auto gerichtet.

Offensichtlich auf sich allein gestellt, wühlte die Mutter weiter in ihrer Handtasche, bis sie endlich fündig wurde. Erleichtert brachte sie eine kleine silberne Kugel zum Vorschein. Genau in dem Moment, als sie sie zwischen ihre Finger nahm, spannte sich eine bläulich leuchtende Glocke über das Auto und zwischen die Angreifer.

Einer von ihnen lief einfach weiter und berührte dabei die leuchtende Membran mit seinem Fuß. Wie von einer riesigen Keule getroffen, wurde er im hohen Bogen durch die Luft geschleudert, bis er in einigen Metern Entfernung schließlich regungslos im Gras liegen blieb.

Die anderen Kapuzenträger blieben auf ein Handzeichen ihres Anführers hin stehen und feuerten einen Blitz nach dem Anderen auf das Auto ab. Die leuchtende Glocke schirmte jedoch das Fahrzeug und damit auch Adrians Familie wie ein Schutzschild ab, sodass ihnen nichts geschah.

»Als einige der Magister und Protektoren schon wenige Augenblicke später am Ort des Geschehens auftauchten, waren nur noch die Reste der schwarzen Wolken zu sehen, durch die sich die Angreifer aus dem Staub gemacht hatten«, schloss Magnus seine Erzählung ab.

»Und wo sind sie jetzt?«

»Deine Mutter und deine Schwestern sind in Sicherheit«, antwortete der alte Zauberer.

»Und ... und mein Vater?«

Magnus Jonson schwieg für einen Moment, bevor er antwortete.

»Das ist das Problem. Als die Magister ankamen, wurde er unheimlich böse auf sie und machte sie sogar für das verantwortlich, was geschehen war ...«

»Ja, ich weiß. Für ihn sind alle Zauberer schlecht«, unterbrach ihn Adrian, »Aber was ist jetzt mit ihm?«

»Ich war ja gerade dabei, es zu erzählen«, entgegnete Magnus ganz ruhig, »Dein Vater hatte noch einen kurzen Streit mit deiner Mutter, nahm seine Sachen aus dem Auto und ist allein weggelaufen. Seitdem hat er sich nicht wieder gemeldet.«

»Und? Es sollte aber doch weder für dich oder einen Anderen der Magister ein Riesenproblem sein herauszufinden, wo er sich befindet! Oder?«

»Das stimmt schon«, antwortete der alte Zauberer mit ernster Miene, »Dein Vater hat jedoch den ausdrücklichen Wunsch geäußert, dass wir ihm nicht folgen.«

»Ja, aber du könntest doch ...«

»Etwas tun zu können heißt noch längst nicht, dass wir es auch tun sollen«, entgegnete Magnus, »Wer über besondere Fähigkeiten verfügt, trägt auch besondere Verantwortung. Magie zu nutzen, um andere Menschen zu unterwerfen oder zu schädigen führt uns mit großen Schritten auf die dunkle Seite. Erinnerst du dich?«

Natürlich erinnerte sich Adrian noch an die Belehrungen seines Lehrers, die er ihm immer und immer wieder eingebläut hatte. Doch so schnell wollte er nicht klein begeben.

»Aber es geht hier doch gar nicht darum, jemandem Schaden zuzufügen oder ihn gar zu unterwerfen. Es geht hier um meinen Vater! Und der ist gerade dabei, etwas Falsches zu tun!«

Magnus schwieg und schaute zu Boden, sodass Adrian bereits glaubte, ihn überzeugt zu haben.

»Meinst du also, dass es besser wäre, deinen Vater zu zwingen, das zu tun, was wir für richtig halten?«

»Aber es ist richtig!«, gab Adrian noch immer nicht nach.

»Gibt es uns dann das Recht, ihn zu nötigen, unsere Ansichten zu übernehmen? Wäre das dann nicht doch das Gleiche wie eine Unterwerfung?«

Für einen Moment schwieg Adrian. Auch wenn er verstand, was Magnus ihm sagte, wollte er es trotzdem nicht so richtig akzeptieren. Stattdessen fragte er: »Und wo sind jetzt meine Mutter und meine Schwestern?«

»Die haben wir wieder zu euch nach Hause gebracht. Dort sind sie sicher. Vielleicht solltest du sie kurz besuchen? Das wird sie sicher beruhigen und ihnen gut tun.«

»Ja, das sollte ich!«, stimmte Adrian zu, »Cami, kommst du mit mir?«

Camille hatte die ganze Zeit in sich gekehrt dagesessen. Scheinbar war sie in Gedanken ganz woanders. Als Adrian sie so direkt ansprach, schreckte sie auf.

»Ich? Was? Wohin?«, fragte sie verstört und Adrian merkte, dass sie ihm gar nicht zugehört hatte.

»Kommst du mit zu meiner Familie?«, wiederholte er seine Frage und Cami nickte sichtlich erleichtert darüber, dass Adrian offensichtlich das Thema gewechselt hatte.

Bevor die Zwei jedoch aufbrachen, gab Camis Großvater ihnen noch einige Anweisungen und erklärte, dass er und wahrscheinlich noch weitere Magister in ungefähr einer Stunde nachkommen würden.

»Es ist wichtig, dass du dich jetzt ganz auf deine Mutter und deine Schwestern konzentrierst, besonders auf Sandy«, wiederholte er noch einmal zum Abschied.

Zwei große Tatzen mit kräftigen Krallen hatten sich um Sa'Arís Hals gelegt und ihn zu Boden gerissen. Das böartige Knurren und Fauchen des Angreifers ließ vermuten, dass er über dessen Gegenwehr nicht sehr erfreut zu sein schien. Wiederum hatte der Zwerg auch nicht vor, als Mahlzeit eines wilden Tieres zu enden. Doch seine Kraft würde nicht ausreichen, seinen Angreifer zu überwältigen. Vielleicht könnte er aber lange genug dagegenhalten, bis diesem der Appetit nach ihm vergangen war.

Aber bereits nach kurzer Zeit war klar, dass er schon bald unterlegen sein würde. Verzweifelt krallte er seine Finger in das zottelige Fell des großen Tieres und versuchte, ihn zur Seite zu zerren, aber das machte es nur noch wütender und böser.

In dem Augenblick, als seine Kräfte nahezu erschöpft waren und der Schmerz in seiner Schulter geradezu unerträglich wurde, sprang

ein weiterer Angreifer aus dem Dickicht. Selbst, wenn Sa'Ari nicht bereits in einen hoffnungslosen Kampf gegen einen übergroßen Gegner verwickelt gewesen wäre, hätte er bei dem wenigen noch verbliebenen Tageslicht kaum erkennen können, wer oder was jetzt auch noch auf ihn zugesprungen kam.

Zu seiner Überraschung galt der Angriff diesmal aber nicht ihm, sondern dem Bären. Eine Folge kurzer, aber harter Schläge prasselte auf ihn hernieder, beantwortet mit einem noch wütenderen Knurren und Brüllen.

Der letzte Schlag traf allerdings nicht das fresshungrige Tier, sondern den Zwerg. Trotzdem ließ der Braunbär von seinem schon sicher geglaubten Opfer und rannte nach einigen weiteren Schlägen zurück in das Dickicht des Waldes. Raschelnd verschwand er im Unterholz.

»Oh, Entschuldigung, Ya'Vita wollte Sa'Ari nicht treffen«, ertönte eine recht hohe, weiche Stimme.

Der Zwerg hob seinen Kopf etwas hoch und versuchte in die Richtung zu schauen, aus der die Stimme gekommen war. Gegen die dunkel orange leuchtenden Abendwolken zeichnete sich die Gestalt eines Zwerges ab. Das lange, offene Haar wehte im Wind. In der Hand hielt er einen Stab, der fast doppelt so lang war wie sein Halter groß. An der Spitze hatte er eine kugelförmige Verdickung.

»Ya'Vita? Bist du das wirklich?«, fragte Sa'Ari und versuchte aufzustehen. Der Schmerz in seiner Schulter ließ ihn jedoch wieder zusammensinken.

Sofort sprang der andere Zwerg an seine Seite und stützte ihn, sodass er sich aufsetzen konnte. Der lange Stab, den er dabei aus der Hand fallen ließ, landete dabei so unglücklich auf einem großen Stein, dass er durch die Luft gewirbelt wurde und Sa'Ari mit der Verdickung in den Rücken traf, genau an die Stelle, wo er von dem Bären verletzt worden war.

»Ahh!«, stöhnte der Zwerg kurz auf, »Ist Ya'Vita hier, um Sa'Ari zu retten oder weiter zu foltern?«

»Nein, oh ... Ya'Vita wollte doch nur ...«, stammelte der andere Zwerg und legte seine Hand behutsam auf Sa'Aris Schulter.

»Hey! Das war nur ein Witz! Sa'Ari ist überglücklich, Ya'Vita zu sehen. Ya'Vita hat Sa'Ari das Leben gerettet. Wie kann Sa'Ari nur seine Dankbarkeit zeigen?«

Inzwischen war die Sonne vollständig untergegangen. Der fast volle Mond, der gerade über die Wipfel der Bäume kletterte, versetzte alles in ein silbriges Licht.

Ya'Vita blickte auf den verletzten Freund herab. Ihr rundes, aber schönes Gesicht glänzte ganz leicht im Mondschein. Sie war nicht dick, aber dennoch von recht kräftiger Gestalt.

Sie und Sa'Ari kannten sich schon von klein auf. Er war nur wenig jünger als sie. Ya'Vitas Vater, der ebenfalls als Schmied gearbeitet hatte, verband eine enge Freundschaft mit Sa'Guor und dessen Familie.

Als Kinder spielten sie oft zusammen. Erst, als beide älter geworden waren, hatten sich ihre Wege etwas getrennt. Nur hin und wieder trafen sie noch aufeinander und spätestens seit der Zeit, wo Sa'Ari von Con'Or verbannt worden war, war der Kontakt ganz abgerissen.

Nach der Heimkehr mit seinem Vater hatte Sa'Ari die heimische Werkstatt nur sehr selten verlassen. Ya'Vita hatte zwar versucht, in seine Nähe zu kommen, doch fast ständig war Sa'Guors Haus von seinen Anhängern und von Neugierigen umlagert gewesen.

»Wieso ist Ya'Vita eigentlich Sa'Ari gefolgt?«, fragte er plötzlich.

»Später! Später! Erst müssen Sa'Aris Wunden versorgt und ein sicherer Ort für das Nachtlager gefunden sein«, erwiderte die Zwergin, ohne auf seine Frage zu antworten.

Nachdem sie eine gut geschützte Nische unter einem Felsen gefunden und mit Moos ein Lager für Sa'Ari bereitet hatte, half sie ihm auf und brachte ihn dort hin.

Glücklicherweise war seine Verletzung doch nicht so schlimm wie befürchtet. Ya'Vita trug eine ihrer selbst hergestellten Salben auf, und schon kurze Zeit später war der Schmerz wie weggeblasen und Sa'Ari eingeschlafen.

Die Zwergin setzte sich unterdessen neben sein Lager und strich ihm ganz behutsam über die Haare. Den langen Stab zwischen den Beinen haltend wollte sie die ganze Nacht Wache halten, da Sa'Ari

bis zum Morgen durchschlafen musste, um wieder zu Kräften zu kommen. Doch es dauerte nicht lange, bis auch sie langsam und tief atmend eingeschlafen war.

Sa'Ari erwachte bereits, als die ersten Sonnenstrahlen die entfernten Berge mit einem roten Schein entflamnten. Dank der besonders wirksamen Salbe der Zwergin schmerzte die Wunde kaum noch.

Lächelnd betrachtete er Ya'Vita, die in sich zusammengesunken neben seinem Lager saß. Das rötlich-gelbe Licht ließ ihr dunkelblondes, welliges Haar wie einen goldenen Schleier schimmern.

Erst nach Minuten bemerkte Sa'Ari, wie er sie anstarrte. Mit einem Ruck riss er seinen Blick los. Für einen Moment dachte er daran, heimlich aufzubrechen und Ya'Vita allein zurückzulassen. Das, was vor ihm lag, wollte er ihr nicht zumuten. Andererseits würde er wahrscheinlich ohne ihre beinahe heldenhafte Hilfe bereits ein leckeres Mal des Braunbären sein.

Etwas Unterstützung und einen Gefährten an seiner Seite würde ganz sicher nicht nur hilfreich, sondern auch angenehm sein. Nur musste er zuvor sicher sein, dass sie nicht womöglich von seinem Vater geschickt worden war.

Vorsichtig weckte er seine Retterin. Als diese die aufgehende Sonne bemerkte und erkannte, dass sie während ihrer Wache eingeschlafen war, sprang sie so plötzlich und unerwartet auf, dass Sa'Ari vor Schreck ein paar Schritte zurück machte und sich mit dem Kopf an einem vorstehenden Teil des Felsens stieß, der die Nische überragte, wo sie die Nacht verbracht hatten.

»Oh nein! Nein! Ya'Vita ist eingeschlafen! Ya'Vita hat nicht Wache gehalten. Oh, wenn der Bär zurückgekommen wäre! Oder ein anderes böses Tier! Ya'Vita hat versagt ...«, begann sie sich selbst auszuschimpfen.

»Hey, hey! Ya'Vita. Es ist alles gut. Es ist nichts geschehen. Sa'Ari geht es ausgezeichnet, dank Ya'Vitas Hilfe!«, versuchte der Zwerg sie zu beruhigen, doch so leicht war die Zwergin nicht umzustimmen.

»Ja, aber es hätte etwas passieren ...«, wollte sie fortsetzen, doch Sa'Ari ging gleich dazwischen.

»Lass gut sein! Sa'Ari braucht jetzt dringend erst noch ein paar Antworten von Ya'Vita! Also, wieso ist Ya'Vita Sa'Ari gefolgt?«

Das Gesicht der Zwergin färbte sich mit einem Mal tiefrot. Mit gesenktem Blick begann sie zu erzählen. Zuerst kamen die Worte nur ganz stockend. Doch schon bald sprudelte es nur so aus ihr hervor.

Ya'Vita erzählte, wie traurig sie gewesen war, als der Druide Con'Or Sa'Ari verbannte und er mit den beiden Zauberern die Zwergenkolonie verlassen hatte. Am liebsten wäre sie ihm gefolgt, doch er war schon kurz nach dem Ausgang ihrer Höhle spurlos verschwunden.

Umso größer war ihre Freude, als er wieder zurückkehrte. Doch schon bald bemerkte auch sie, dass nichts mehr war wie früher. Ihr Vater, der ein gutes Stück älter gewesen war als Sa'Guor und gestorben war, bevor die Zwei zurückgekehrt waren, hatte sie immer vor Zwergen gewarnt, die gierig nach der Macht strebten.

Als dann Sa'Guor, den sie wie einen Onkel liebte, genau dieses Verhalten zeigte, war sie darüber zutiefst bekümmert und enttäuscht.

Dann hatte sie beobachtet, wie Sa'Ari sich seinem Vater entgegenstellte und daraufhin überhaupt nicht mehr auftauchte. Keiner ihrer Freunde wollte ihr glauben.

Als der neue Druide nach der Druidenweihe die Flucht seines Sohnes feststellte, schickte er ohne zu zögern Wächterzwerge hinter ihm her.

Diesmal zögerte Ya'Vita keinen Moment und folgte ihnen. Doch sie wollte sich nicht an der Jagd auf Sa'Ari beteiligen. Sie wollte ihn zuerst einholen und vor seinen Verfolgern warnen.

Mithilfe gezähmter Ratten hatten die Wächterzwerge die Verfolgung von Sa'Ari aufgenommen. Egal, was er auch versuchte, um seine Spuren zu verwischen, die Ratten folgten ihm zielsicher wie einem Korb mit Fressen. Ein Entkommen würde ihm kaum möglich sein.

Jede Nacht, wenn die Wächterzwerge eine kurze Nachtruhe einlegten, zog Ya'Vita um ihr Lager herum und fing an, die richtigen Spuren zu verwischen und gefälschte Spuren zu legen, sodass die

Ratten von Tag zu Tag mehr in die Irre geführt wurden. Schon nach kurzer Zeit hatten die Wächterzwerge dadurch die echte Spur von Sa'Ari verloren.

Ya'Vita hingegen folgte weiterhin Sa'Ari. Als sie ihn endlich eingeholt hatte, war sie sich unsicher, ob er ihr glauben und nicht vielleicht sogar böse darüber sein würde, weil sie ihn verfolgte. Deshalb verbarg sie sich erst einmal weiter in Dickicht des Waldes, bis sie den Bären entdeckte, der dann über den Zwerg herfiel.

Ohne lange nachzudenken, sprang sie aus dem Unterholz und schlug auf das Tier ein, bis es schließlich die Flucht ergriff. Ihre Erfahrung als Jägerin, was bei den Zwergen üblicherweise eine Tätigkeit der weiblichen Mitglieder der Kolonie war, da sich die Männlichen fast ausschließlich mit Bergbau und Metallurgie beschäftigten, kam ihr dabei sehr zugute.

»Sa'Ari ist Ya'Vita sehr dankbar für ihre Hilfe. Von ganzem Herzen! Wirklich. Der Weg aber, den Sa'Ari noch vor sich hat, ist sehr schwer und sehr gefährlich. Sa'Ari kann von Ya'Vita nicht erwarten, sich diesen Gefahren und Entbehrungen ebenfalls auszusetzen«, sagte der Zwerg mit trauriger Stimme, nachdem die Zwergin ihre Erzählung zu Ende gebracht hatte.

Ya'Vita schaute ihn mit großen Augen an. Darin sammelten sich mehrere Tränen. Obwohl sie es versuchte zu verhindern, fing sie doch an zu schluchzen.

»Sa'Ari möchte nicht, dass Ya'Vita ihn begleitet?«

»Nein, nein. So hat Sa'Ari das nicht gemeint!«, erwiderte er sofort, doch sie schien gar nicht mehr zuzuhören.

»Ya'Vita macht immer alles falsch. Es ist wahrscheinlich sowieso besser, wenn Sa'Ari ohne Ya'Vita weitergeht. Ya'Vita ist ...«

»Ya'Vita!«, unterbrach sie der Zwerg, »Es wäre schon schön, wenn mich jemand begleiten würde ...«

»Dann mag Sa'Ari nur nicht, dass Ya'Vita mitkommt?«

»Doch! Sa'Ari befürchtet nur, dass es sehr gefährlich werden kann. Und anstrengend.«

»Ya'Vita fürchtet keine Gefahr. Und kräftig ist Ya'Vita auch«, antwortete sie und schaute den Zwerg bittend an.

Dieser schaute zurück, ohne dass dabei auch nur eine winzige Regung in seinen Gesichtszügen zu erkennen war. Die Zwergin wurde immer nervöser und wollte gerade ihren Blick senken, als Sa'Ari plötzlich begann, über das ganze Gesicht zu lachen.

»Gut. Sa'Ari möchte seine Reise gern mit Ya'Vita fortsetzen!«, sagte er und streckte seine rechte Hand mit gespreizten Fingern nach oben.

Auch die Zwergin strahlte nun wie eine Braut vor dem Traualtar, trat ganz dicht an Sa'Ari heran und legte ihre linke Hand, ebenfalls mit gespreizten Fingern, auf die Seine. Diese Geste gilt unter Zwergen als Zeichen eines besonders innigen Bündnisses.

Dann fasste Sa'Ari ihre Hand und gemeinsam begannen die Zwei den Aufstieg auf den Berg. Noch gab es ausreichend Büsche und hohes Gras, weshalb sie gut vorankamen und trotzdem vor möglichen Blicken verborgen blieben.

Während ihres Aufstiegs erklärte ihr der Zwerg das eigentliche Ziel ihrer Reise. Ya'Vita nickte nur, um ihre Zustimmung zu zeigen. Sie war einfach überglücklich, dass sie Sa'Ari begleiten durfte.

Das Wetter wurde unterdessen von Minute zu Minute schlechter. Die Sonne, welche sie am Morgen noch geweckt hatte, war nun hinter dicken Wolken versteckt, die zusehends tiefer sanken und bereits die Gipfel der Berge verschluckt hatten. Dazu begann es auch noch, leicht zu nieseln, wodurch der Boden glatt und rutschig wurde.

Als sie höher kamen, tauchten auch sie in den Nebel der Wolken ein. Auf diese Weise gut getarnt, setzten sie ihre Reise trotz des schlechten Wetters über eine steile Geröllhalde fort, die Sa'Ari ansonsten erst bei Anbruch der Dunkelheit passiert hätte.

Die durch den Regen glitschigen Steine boten den zwei Zwergen beim Klettern nur wenig Halt. Immer wieder passierte es, dass sich ein Stein löste und dumpf polternd nach unten rollte. Auch mussten die Zwei höllisch aufpassen, um nicht den Halt zu verlieren und selbst abzurutschen.

Stück für Stück kämpften sie sich weiter nach oben. Das Geröllfeld hatte sich nun zu einem schmalen Pass verjüngt. Auf der

rechten Seite türmten sich meterhohe Felsbrocken auf, während auf der linken Seite eine tiefe Schlucht gähnte.

Ya'Vita, unter deren Fuß gerade wieder ein Stein wegrutschte, geriet leicht ins Straucheln und stieß dabei mit ihrem Kopf gegen Sa'Aris Schulter. Dadurch ebenfalls aus dem Gleichgewicht gebracht, stolperte er über die Wurzel einer verkrüppelten Bergkiefer. Dabei verlor er für einen Moment die Kontrolle über sich und rollte in Richtung der Schlucht.

Noch bevor er sich wieder gefangen hatte, war der Abgrund erreicht und er stürzte in die Tiefe. Die Zwergin, die ihren Fehler und dessen verheerende Folgen sofort erkannte, versuchte noch, durch einen kühnen Sprung Sa'Ari zu Hilfe zu kommen und seinen Absturz zu verhindern, konnte ihn aber nicht mehr rechtzeitig erreichen. Ihr selbst gelang es allerdings auch nicht, sich an den glitschigen Steinen festzuhalten. So rutschte auch sie über den Rand der Schlucht.

Dunkle Schatten

Sandy war die Erste, die Adrian sah, als er mit Camille die Einfahrt zu dem Haus seiner Eltern hoch lief. Weinend kam sie auf ihn zugelaufen und fiel ihm um den Hals.

»Es wird alles gut, Sandy. Es wird alles gut!«, versuchte er sie zu beruhigen, »Hier seid ihr sicher! Dir passiert nichts. Das verspreche ich dir!«

Im Haus angekommen, kam ihm schon seine Mutter entgegen. Nur Juliette, die andere Schwester, saß teilnahmslos im Wohnzimmer, sagte kein Wort und starrte einfach vor sich hin. Sie schien nicht einmal mitbekommen zu haben, dass Adrian sie besuchte.

Noch einmal erzählte die Mutter ganz ausführlich, was passiert war. Davon, was mit Adrians Vater war, sagte sie kein Wort. Deshalb wechselte schließlich Adrian das Thema.

»Mutti, hast du eine Idee, wo Vater jetzt ist?«

Ann-Katrin Pallmer zuckte bei dieser Frage sichtbar zusammen und antwortete nicht.

»Mutter ...«, wollte Adrian noch einmal ansetzen, doch sie begann schon zu sprechen.

»Ich ... ich weiß es nicht. Er sagte, dass ... dass ...«

Adrians Mutter kämpfte erst einmal mit den Tränen, bevor sie weitersprechen konnte.

»Dein Vater hat gesagt, dass er nicht wieder nach Hause kommen wird und dass wir ihm auf keinen Fall folgen sollen.«

Irgendwie hatte Adrian ja schon mit so etwas gerechnet. Schließlich wusste er von Magnus, dass sein Vater verschwunden war. Trotzdem traf es ihn wie einen Schlag. Am liebsten hätte er sofort Hermann losgeschickt, um seinen Vater suchen zu lassen. Für einen Liburen würde es ganz sicher kein Problem sein, ihn aufzuspüren.

Doch er erinnerte sich natürlich auch daran, was Magnus ihm so eindringlich erklärt hatte.

Camille lief gleich zu Juliette und setzte sich neben sie auf den Fußboden. Als damals Sandy entführt worden war, hatte sie Adrians Schwester schon kennengelernt. Und auch jetzt huschte ein kleines und kurzes Lächeln über Juliettes Gesicht.

Sandy zupfte unterdessen Adrian am Ärmel und deutete an, dass sie mit ihm sprechen wollte. Da die Mutter vorgab, etwas zu tun zu haben, gingen sie in Adrians Kellerzimmer.

Dort angekommen legte sie ihre Hand auf seinen Arm, wie sie es früher schon getan hatte. Sofort hörte er ihre Stimme in seinen Gedanken. Ganz aufgeregt erzählte sie davon, was passiert war.

Besonders interessierte Adrian sich natürlich für ihre außergewöhnlichen telekinetischen Fähigkeiten. Ganz stolz zeigte Sandy ihm, wie sie eine Feder, einen kleinen Ball und sogar ein schweres Buch durch das Zimmer fliegen lassen konnte, ohne die Gegenstände zu berühren.

»Wow, du bist ja ein Naturtalent!«, war Adrian begeistert und zeigte ihr, was er von Meister Li gelernt hatte. »Mit etwas Übung kannst du bestimmt mindestens so gut werden wie ich jetzt. Ach, was sage ich - du wirst bestimmt VIEL BESSER als ich!«

Adrian übte mit ihr weiter, bis die Mutter sie zum Essen rief. Sandy war unglaublich talentiert und wissbegierig. Ganz schnell lernte sie das, was Adrian ihr zeigte und wofür er Tage und Wochen bei Meister Li trainiert hatte.

Camille war es in der Zwischenzeit trotz aller Bemühungen nicht gelungen, Juliette aus ihrer Starre herauszuholen. Entsprechend unzufrieden war sie auch mit sich selbst.

Als die Zwei sich am Abend wieder verabschiedeten, flossen Sandy ganze Bäche von Tränen die Wangen herunter. Selbst Adrians Versprechen, so bald wie möglich wieder vorbeizukommen, konnte sie kaum trösten.

Als die jungen Zauberer das Grundstück wieder verlassen hatten, drehte sich Adrian noch einmal um und führte einen Überwachungszauber aus.

»Wieso tust du das? Ich denke, die Magister haben das Haus bereits mit einem magischen Schild gesichert?«, fragte Camille.

»Ich weiß. Aber ich will unbedingt wissen, falls sich hier in der Nähe irgendwelche von den G'Marborern oder andere finstere Gestalten herumtreiben. Ich will und werde nichts mehr dem Zufall überlassen, verstehst du? Das ist meine Familie und ich werde sie beschützen, bis wir Mordana und alle ihre Verbündeten besiegt haben, sodass keiner mehr Angst haben muss!«

»Ich habe einen Auftrag für euch!«, begrüßte Cleora Mordana, die Schwarze Hexe, Tomar von Eisenberg.

»Was wünscht ihr?«, fragte dieser trocken zurück.

»Ich will, dass der Orden von Arlon vernichtet wird! Insbesondere soll deren unsäglicher Stützpunkt im Meer versenkt werden!«

Für einen Moment schaute von Eisenberg sie mit großen Augen an. Ihren Größenwahn kannte er ja bereits. Doch die Idee, Rocher d'Arton anzugreifen, hörte sich einfach nur verrückt an. Die Stärke der Magister war einfach zu groß. Ohne die Macht des Siegels von Arton, über die sie aber noch immer nicht verfügten, würden sie wohl kaum eine reelle Chance haben.

»Soll ich gleich jetzt allein losgehen oder habt ihr bereits eine Armee dafür ausgehoben?«, fragte er mit bitterstem Sarkasmus in seiner Stimme.

»HALTET MICH NICHT ZUM NARREN!«, geiferte ihn die Schwarze Hexe sofort an.

»Was erwartet ihr denn, dass ich tue?«, fragte von Eisenberg, ohne sichtbar durch den Wutausbruch Mordanas eingeschüchtert zu sein.

»Ich brauche eine funktionierende Armee der Finsternis«, antwortete die Hexe.

»Ihr meint die Noxuren? Glaubt ihr, dass die wirklich als Angriffsarmee taugen?«

»Nein, die sind perfekt um Orccan zu verteidigen. Für einen Angriff taugen sie nicht. Da habe ich mich getäuscht. Noxuren verteidigen ihr Revier bis auf den letzten Tropfen Blut, aber sie

haben keinen Drang, ihre Höhlen zu verlassen. Nein, was ich dazu brauche, muss böser und kräftiger und aggressiver sein. Und es müssen viele sein. Sehr viele! Unzählbar viele! Ja, was ich will, ist ein Heer der Orks.«

»Orks? Interessant. Ganz sicher hätten die den Kampfgeist, um gegen den Orden von Arlon zu ziehen. Und wenn es genug sind, können sie vielleicht sogar deren Verteidigung überrennen. Doch stellt sich die Frage, wo ein solches Heer zu finden sein sollte. Seit G'Marbor den Glanz seiner Herrschaft verloren hat, wurden die Orks genauso wie die Schwärme der Liburen und alle anderen Kreaturen, die G'Marbor dienten, weitgehend ausgerottet. Ich habe nur von vereinzelt kleinen Gruppen gehört, die in tiefen Höhlen in unzugänglichen Gebirgsregionen hausen sollen.«

»Findet so eine Gruppe und bringt sie nach Orccan. Ich werde einen Zauber vorbereiten, mit dem sie sich stark vermehren werden. Schon in wenigen Wochen wird der Angriff auf Arlon beginnen können«, antwortete die Schwarze Hexe zufrieden mit von Eisenbergs Antwort. »Wählt die fähigsten Leute aus und beginnt sofort mit der Suche und den nötigen Vorbereitungen!«

»Und was wird mit der Suche nach dem kleinen Pallmer und seiner Familie?«, fragte der dunkle Magier weiter.

»Was soll mit denen sein?«

»Euer Befehl war, sie mit oberster Priorität zu suchen ...«

»UND? HABT IHR SIE ETWA GEFUNDEN?«, schrie Mordana ihn wütend an, »BRINGT ALS ERSTES DIE ORKS HIER HER UND SUCHT DANN WEITER NACH DEM PALLMER!«

Tomar von Eisenberg zog es vor, nur kurz zu nicken und sich dann sofort zurückzuziehen. Die Stimmung der Hexe war so mies, dass er nicht die geringste Lust verspürte, sich auch nur einen Moment länger als nötig in ihrer Gegenwart aufzuhalten.

Ganz sicher lag das daran, dass sie noch immer keinen Erfolg beim Öffnen der Truhe des Siegels von Arlon hatte. Ihren Unmut darüber ließ sie in solchen Situationen immer an dem Nächsten aus, weshalb es dann schlau war, sich nicht unnötig lang bei ihr aufzuhalten oder sie sogar zu reizen.

Umgehend ließ Tomar von Eisenberg einige von den Leuten zu sich kommen, die er für die neue Mission ausgewählt hatte. Unter ihnen waren Martens Connet, Ole Keit, die rothaarige Hexe Occura und noch einige Andere von denen, die bei der Jagd nach Adrian mitgemacht hatten. Auch Samira hatte er rufen lassen. Ihre Begeisterung, mit zu denen zu gehören, die Tomar von Eisenberg für eine besonders wichtige Mission ausgewählt hatte, stand ihr ins Gesicht geschrieben.

Alle, die der alte Magier hatte kommen lassen, waren ihm auf die eine oder andere Weise zu Dank verpflichtet und so konnte er sich ihrer absoluten Loyalität sicher sein.

Ohne lange Vorrede begann er, die Mission zu erklären: »Unsere Aufgabe wird es sein, eine Horde Orks zu finden und hierher nach Orccan zu bringen. Die erlauchte Schwarze Hexe wird sie zu einer finsternen Armee machen, mit der G'Marbor den Orden von Arlon vernichten wird.«

Für einen Moment herrschte Schweigen und alle schauten von Eisenberg erwartungsvoll und teilweise auch überrascht an. Keiner wagte aber, den Auftrag in irgendeiner Weise infrage zu stellen.

Der Zauberer bildete drei Gruppen und bestimmte Connet und Occura als Führer je einer der Gruppen. Dann wandte er sich Samira zu.

»Die dritte Gruppe werde ich anführen und du sollst meine Assistentin sein. Bist du bereit dafür?«

»J..ja. Ja, ich bin bereit. Ich werde euch nicht enttäuschen!«, antwortete sie selbstsicher und mit stolzeschwellter Brust.

Nachdem Tomar von Eisenberg die Suchgebiete zugewiesen hatte, brachen die Trupps umgehend auf. In nur drei Tage sollten sie sich wieder treffen, um die Ergebnisse der Suche auszuwerten und zu entscheiden, welche Orks nach Orccan gebracht würden.

Adrian blieb nach der Rückkehr von seiner Familie noch zwei Tage bei den Jonsons in den Bergen. In jeder freien Minute prüfte er den Überwachungszauber am Haus seiner Familie, doch dort war

alles absolut ruhig. Von den G'Marborern tauchte in der ganzen Zeit niemand auf und auch sonst passierte nichts Unerwartetes.

Am ersten Tag hatte Adrian noch einmal versucht, mit Camille über deren Eltern zu sprechen. Dabei hatte er aber bemerkt, dass sie immer trauriger wurde, sodass er schließlich das Thema von sich aus wechselte, obwohl es noch viele Dinge gab, die ihn brennend interessiert hätten.

»Würdest du mit mir nach Rocher d'Arlon kommen?«, fragte er sie schließlich, »In meinem ... also ich meine, im Arbeitszimmer meines Großvaters gibt es noch so viel zu erforschen und durchzuschauen, dass ich gut etwas Hilfe gebrauchen könnte. Hättest du Lust dazu?«

Diese Frage hätte er natürlich nicht zu stellen brauchen. Selbstverständlich wollte sie mitkommen. Nachdem Cami alles mit ihren Großeltern geregelt hatte, machten sie sich zusammen auf den Weg. Eigentlich wollte Adrian auch Hermann mitnehmen, doch der war ziemlich krank. Da keiner so richtig wusste, was ihm fehlte, war es besser, ihn in der Obhut von Camilles Großmutter zurückzulassen, die versprochen hatte, ihn wieder gesund zu pflegen.

Als Portal zum Zentrum des Ordens auf Rocher d'Arlon nutzten sie diesmal nicht die Lagerhallen von Helmut Kroger in Berlin, da Adrian im Moment überhaupt nicht dorthin wollte. Zu frisch waren noch die Erinnerungen an den Tod des Freundes.

Als sie einige Zeit später im Foyer des Zentrums des Ordens von Arlon ankamen, lief ihnen völlig unerwartet Tom über den Weg.

»Mann, ich habe von deinem kometenhaften Aufstieg gehört«, bewunderte er Adrian, »Allen Respekt!«

»Hey, übertreib mal nicht so«, versuchte dieser etwas abzuwehren und schlug dann vor: »Wie wäre es, wenn du Cami und mir etwas hilfst bei der Sichtung der vielen Sachen, die mir mein Großvater hinterlassen hat?«

Ohne lange zu zögern, stimmte Tom dem Vorschlag zu.

Zu dritt liefen sie in Adrians geräumiges Turmzimmer. Camille und Tom waren sofort hellauf begeistert.

»Wow! Und das ist alles deins?«, fragte Tom ungläubig, als Adrian die Tür hinter ihnen geschlossen hatte, »Das ist ja voll abgefahren!«

Die darauffolgenden Tage verbrachten die Drei damit, die Schränke, Regale und Schubladen durchzuschauen. Insbesondere suchte Adrian nach allen möglichen Hinweisen und Informationen, die ihm helfen würden, seine Aufgabe als Hüter des Siegels von Arlon zu erfüllen. Das Erste, was er dazu schaffen musste, war natürlich, das Siegel aufzuspüren und es in den Besitz des Ordens zurückzubringen.

Camille blieb immer wieder bei den Bildern ihrer Mutter hängen. Mit Tränen in den Augen konnte sie stundenlang dastehen und gedankenversunken draufschauen.

Adrian war gerade wieder einmal mit dem Tagebuch seines Großvaters verschwunden. Jedes Mal, wenn er zurückkam, brachte er neue Informationen mit und oft auch Aufträge, wonach Cami und Tom suchen sollten, während er sich wieder in die Erinnerungen seines Großvaters vertiefte.

»So eine richtig starke Hilfe bist du ja nicht gerade«, sagte Tom, der eine schwere und unhandliche Kiste aus einer der Schubladen hob und etwas Hilfe gebrauchen konnte.

»'tschuldigung«, murmelte sie und ging ihm zur Hand.

»Was ist denn so überaus interessant an den Bildern, dass du dich davon gar nicht losreißen kannst. Hey, du weinst ja!«

Erst jetzt bemerkte Tom die Tränen in ihren Augen und die feuchten Streifen auf ihren Wangen.

»Was ist mit dir? Ist irgendetwas nicht in Ordnung?«, fragte er besorgt nach und legte seinen Arm um ihre Schulter. Camille wehrte sich nicht dagegen, sondern lehnte ihren Kopf an seine Schulter. Nach einiger Zeit blickte sie auf und schaute Tom ins Gesicht.

»Ist alles okay?«, fragte er noch einmal mit ganz sanfter Stimme nach.

»Ja, alles okay«, antwortete sie flüsternd, »Es ist nur wegen ... wegen ... wegen meiner Eltern.«

»Verstehe ich nicht. Was hat das denn mit deinen Eltern zu tun?«

»Das da ...«, und dabei deutete sie auf ein Bild, wo ihre Mutter neben Adrians und somit auch ihrem Großvater stand, »... ist meine Mutter.«

»Was? Ich verstehe nur Bahnhof. Ich dachte, das ist die Familie von Adrians Großvater.«

»Ist es ja auch. Doch es ist irgendwie auch meine. Meine Mutter ist oder war die Schwester von Adrians Vater.«

»Was? Dann seid ihr also ...«

»Cousine und Cousin. Ja, Adrian und ich sind verwandt«, antwortete Camille und blickte auf den Boden.

»Wusstest du das früher schon?«, bohrte Tom noch etwas nach, doch Camille schüttelte den Kopf.

»Meine Großeltern haben mich nach dem Tod meiner Mutter aufgenommen und wie ihr eigenes Kind behandelt. Nein, eigentlich noch besser! Dass Adrians Vater eigentlich mein Onkel ist, habe ich auch erst vor wenigen Wochen erfahren. Irgendwie wollte ich nie Genaueres über die Familienverhältnisse meiner Eltern wissen, also hat Großvater mir auch nichts davon erzählt.«

»Und du und Adrian? Ich dachte ... na, du weißt schon?«, fragte Tom nach einiger Zeit weiter.

»Was meinst du?«, ließ Cami jetzt nicht locker.

»Ich dachte, dass du und er ... ihr beide ... ach, vergiss es. Ist nicht so wichtig!«

Camille schaute ihn noch immer mit einem skeptischen Blick an, aber er wollte nicht weiter fragen.

In dem Moment tauchte Adrian von einer weiteren Exkursion in das Tagebuch seines Großvaters wieder auf.

»Ihr glaubt nicht, was ich gerade erfahren habe ... oh, störe ich gerade?«, unterbrach er seine Rede, als er Tom und Camille aneinandergelehnt auf dem Boden sitzen sah. Cami war sofort aufgesprungen und Tom schaute etwas benommen zu seinem Freund auf.

»Es ... es ist nicht so, wie ... wie du denkst«, stammelte Camille.

Adrian blickte erst sie und dann noch einmal Tom an, sagte aber nichts. Und schon gar nicht ging er auf das ein, was Cami gesagt hatte. Mit etwas kühlerer Stimme erzählte er, was er herausgefunden hatte.

»Es muss hier einen geheimen Schrank geben, in dem sich Karten und Aufzeichnungen meines Großvaters befinden. Er hat nämlich bereits jede Menge Hinweise gefunden, dass die Schwarze Hexe geplant hatte, eine noch viel größere und mächtigere Festung zu errichten, als es ihre Burg je war.«

»Und du meinst ...«

»Ich meine, dass das ganz bestimmt der Ort ist, wo sie und damit sicher auch das Siegel von Arlon zu finden sein werden.«

»Ich gehe davon aus, dass aber niemand weiß, wo das ist, oder? Dein, ähh, ich meine, euer Großvater hat doch sicherlich eine gut lesbare Karte hinterlassen, auf der die Position genau eingezeichnet ist, oder?«, fragte Tom skeptisch.

»Das wahrscheinlich nicht, jedoch wusste er offensichtlich viel mehr, als die anderen Magister zu wissen glauben.«

»Und? Und wo befindet sich denn der geheime Schrank?«, erkundigte sich nun Camille neugierig. Irgendwie war sie ganz froh darüber, dass Adrian nicht weiter nachgefragt hatte.

Adrian war inzwischen zu dem Regal gelaufen, in dem sich die Familienbilder seines Großvaters befanden.

»Hier muss das sein. Zumindest war er in den Erinnerungen von Großvater genau an dieser Stelle«, sagte er und begann, das Regal zu untersuchen.

»Hast du gesehen, wie der Schrank geöffnet wird?«, fragte Tom, der nun direkt hinter Adrian stand und ihm über die Schulter schaute.

»So genau habe ich es nicht erkennen können. Ich hoffe nur, dass ich zum Öffnen nicht Großvaters Amulett brauche. Dann wären wir nämlich aufgeschmissen!«

Lange Zeit versuchten die Drei den Schrank zu finden, doch weder Berührungen mit der Hand oder dem Zauberstab, noch alle möglichen Zauber, die den jungen Magiern einfielen, brachten etwas zum Vorschein. Selbst dann, als Adrian noch einmal die

Erinnerung seines Großvaters angeschaut hatte, kamen sie nicht weiter.

»Entweder ist das Ding nicht mehr hier oder es braucht einen anderen Schlüssel«, sagte Adrian und setzte sich entmutigt in seinen großen, bequemen Sessel.

»Also doch das Amulett?«

»Keine Ahnung. Auf jeden Fall kommen wir so erst einmal nicht weiter.«

Plötzlich klopfte es an der Tür. Adrian sprang sofort auf und zog seinen Zauberstab, blieb aber wie angewurzelt stehen. Gleich darauf klopfte es wieder. Langsam lief er auf die Tür zu.

»Seid vorsichtig!«, flüsterte er Cami und Tom zu, »Es könnte wieder der Kobold sein?«

»Welcher Kobold?«, wollte Tom noch wissen, doch Adrian hatte den Eingang schon erreicht. Für lange Erklärungen war jetzt keine Zeit. Zur Vorsicht stellte er sich hinter eine große Vase und öffnete die Tür aus sicherer Entfernung mit einem Zauber.

»Ahh, es ist ja doch jemand da. Ich wollte schon wieder gehen«, sagte Magnus, als er durch die geöffnete Tür in den Raum trat. Sofort bemerkte er die Abwehrposition von Adrian und den anderen beiden.

»Ohh, komme ich etwa ungelegen? Oder habt ihr zumindest angenehmeren Besuch erwartet?«

»Nein, nein. Schon gut«, antwortete Adrian und steckte seinen Zauberstab zurück in seine Jackentasche, »Du hast doch selber gesagt, dass ich künftig vorsichtiger sein soll ...«

»Da hast du natürlich recht. Wie auch immer, ich wollte mit dir nur kurz über die Ergebnisse der Untersuchung des Gerichtssaales sprechen. Da du der Wächter des Siegels bist, ist für dich diese Information möglicherweise nicht ganz unwichtig«, erklärte Magnus und schaute dabei mit fragendem Blick kurz in die Richtung von Camille und Tom.

»Die Zwei können ruhig mit hier bleiben«, stellte Adrian klar, »Sie helfen mir beim Durchschauen der Sachen und auch so ...«

»Sehr gut. Es ist stets sinnvoll, sich mit guten und zuverlässigen Helfern zu umgeben und nicht zu versuchen, alles allein zu

machen!«, antwortete der alte Zauberer und Adrian glaubte, eine gewisse Anspielung auf seinen Großvater herauszuhören.

»Und mit diesen Zwei hast du ganz sicher eine sehr gute Wahl getroffen«, setzte der Magister fort, fügte aber noch warnend hinzu: »Ihr Drei seid alle noch recht jung und an der einen oder anderen Stelle wäre es sicher ganz gut, wenn ihr euch den Rat Älterer einholt, bevor ihr eine wichtige Entscheidung trifft.«

Adrians Augen waren bei der Ermahnung dem Blick des Zauberers etwas ausgewichen, sodass dieser mit einem gütigen Lächeln noch einmal nachsetzte: »Ja, ja, ich weiß schon, das ist immer das Gleiche. Ich glaube, als mein Großvater das zu mir gesagt hat - und ganz sicher hat er das auch - habe ich genauso geschaut wie du und habe mich gefragt, was der Alte wohl von mir will ...«

»Nein, es ist schon okay«, unterbrach ihn Adrian, »Bevor ich etwas unternehme, werde ich deinen Rat anhören. Einverstanden?«

Obwohl sich Adrian sehr bemühte, klang seine Antwort ziemlich reserviert, doch Magnus ging nicht weiter darauf ein. Vielmehr schien er damit vorerst zufrieden zu sein und berichtete von den Ergebnissen der Untersuchung.

Koboldspuren, wie sie es eigentlich vermutet hatten, waren nicht gefunden worden und auch sonst keine Spuren von Menschen oder anderen bekannten Kreaturen.

»Es gibt also nicht den geringsten Hinweis darauf, wie der Zauberstab dorthin gekommen ist?«

»Ja, so sieht es im Moment aus«, antwortete der Magister besorgt, »Die Suche geht zwar noch weiter, aber wie es im Moment aussieht, hat möglicherweise die Schwarze Hexe einen Zugang hierher gefunden, den wir nicht kennen und auf dem es zumindest möglich sein muss, leblose Dinge zu transportieren. Ganz bestimmt steckt Tomar von Eisenberg dahinter. Er kannte sich hier so gut aus wie kaum ein Anderer. Es heißt also, und das gilt insbesondere auch für dich, äußerst wachsam zu sein!«

»Was meinst du mit 'leblose Dinge'?«, fragte Adrian nach.

»Ganz einfach, wenn Menschen diesen Weg passieren könnten, hätte Martens Connet ihn sicher genutzt, anstatt eine riskante Flucht zu riskieren.«

Da es draußen bereits dunkel war und sich der Tag dem Ende zuneigte, ging Camille mit ihrem Großvater mit und Tom, der auch die letzten Tage hier übernachtet hatte, blieb mit Adrian allein zurück. Obwohl keiner etwas sagte und beide scheinbar angestrengt über Büchern gebeugt dasaßen, war die Luft zwischen ihnen wie elektrisch geladen.

Tom schaute immer wieder ganz vorsichtig über den Rand seines Buches zu Adrian. Doch der schien so tief in seine Lektüre vertieft zu sein, dass er davon gar nichts mitbekam.

Selbst als Tom sich absichtlich und auffällig laut räusperte, blickte Adrian noch nicht einmal auf. Zum einen war ihm im Moment nicht danach, mit Tom zu sprechen. Andererseits ließ ihn nicht los, dass sie den geheimen Schrank nicht finden konnten. Irgendeinen brauchbaren Hinweis musste es doch geben.

»Hey Adrian! Sieh mal dort! HINTER DIR!«, rief auf einmal Tom ganz aufgeregt und zeigte auf das Fenster, was sich in Adrians Rücken befand.

»Was ist denn los?«, entgegnete dieser, während er von seinem Sessel aufsprang und sich hastig umdrehte. Gerade noch so konnte er von außen, hinter der leicht angelaufenen Glasscheibe, ein großes, blutunterlaufenes Auge sehen, das im nächsten Moment aber auch schon wieder verschwunden war.

»Chaw-Raw!«, flüsterte Adrian, rannte mit gezogenem Zauberstab zum Fenster und riss es auf. Aber in der Dunkelheit war nichts zu erkennen. Auch ein Suchzauber brachte nichts.

»Was ... was war das denn?«, fragte Tom, der inzwischen direkt neben Adrian stand.

»Das war Chaw-Raw, ein äußerst widerlicher Kobold. Er verfolgt mich schon seit ein paar Tagen«, antwortete der junge Wächter des Siegels und erzählte, was er schon alles mit ihm erlebt hatte.

»Und da kannst du noch so ruhig sein? Ich glaube, ich würde wahnsinnig bei dem bloßen Gedanken daran, dass mir eine so fiese Kreatur im Rücken wäre. Wie hältst du das nur aus?«

»Ich komm damit schon klar«, sagte Adrian mit einem gespielt lässigen Schulterzucken, »Los, lass uns jetzt auch schlafen gehen. Morgen müssen wir unbedingt den verborgenen Schrank finden.

Ich brauche die Informationen, die mein Großvater darin versteckt hat.«

Nachdem die Zwei ihre Nachtlager hergerichtet hatte, sicherte Adrian die Fenster und Türen noch zusätzlich mit einem Schildzauber, bevor er sich in seine Decke kuschelte.

Tom, der sich ebenfalls schon hingelegt hatte, richtete sich noch einmal auf.

»Adrian. Ich ... ich muss ...«, begann er vorsichtig, wurde aber sofort unterbrochen.

»Nicht heute, Tom. Nicht jetzt! Okay? Ich bin einfach nur todmüde.«

Das Letzte war gelogen. Doch Adrian wusste, worüber Tom sprechen wollte, aber er mochte nicht. Nicht jetzt und ganz bestimmt auch nicht morgen. Eigentlich überhaupt nicht! Wenigstens akzeptierte Tom das für den Augenblick. Es dauerte nicht lange, bis dessen tiefer, gleichmäßiger Atem verriet, dass er eingeschlafen war.

In Gedanken versunken lag Adrian auf seiner Matratze. Pechschwarze Nacht umgab ihn. Weder der Schreibtisch noch die Regale waren zu erkennen. Selbst durch die Fenster drang kaum Licht in das Zimmer, was allerdings auch gar nicht so verwunderlich war, da der mondlose Himmel zusätzlich auch noch mit dicken Regenwolken verhangen war.

Immer und immer wieder ging er in Gedanken durch, was er in den Erinnerungen seines Großvaters gesehen und gehört hatte. Eines war klar, er musste unbedingt an die Aufzeichnungen kommen.

Wie viel Zeit tatsächlich vergangen war, konnte Adrian gar nicht sagen, als plötzlich ein greller Pfeifton den Raum erfüllte. Auch Tom war sofort hellwach.

»Was ... was ist das? Was ist los?«, fragte er schlaftrunken.

»Jemand nähert sich dem Haus meiner Familie. Ich habe dort einen Überwachungszauber zurückgelassen, um zu erfahren, wenn sich da irgendwer oder irgendetwas mit dunkler Magie herumtreibt. Ich muss sofort los.«

»Du willst doch nicht etwa allein aufbrechen?«, protestierte Tom sofort, »Was ist, wenn es viele sind? Ich komme mit dir! Und sollten wir nicht vielleicht die Magister informieren?«

»Dazu haben wir jetzt keine Zeit. Ich will nicht riskieren, dass meiner Familie etwas zustößt.«

Eilig packte Adrian noch ein paar Dinge zusammen. Tom nutzte den Moment aber, um noch schnell eine kurze Nachricht an Camille zu hinterlassen.

»SA'ARI! Greif Ya'Vitas Hand!«, rief die Zwergin und streckte ihre freie linke Hand aus. Ihr langer Stab hatte sich in den krummen Ästen einiger kleiner, windgepeitschter und verkrüppelter Bergkiefern verfangen, die am Rand der Schlucht mit ihren Wurzeln fest in den Felsspalten verankert waren.

Mit ihrer rechten Hand klammerte sie sich daran fest und versuchte, mit der Anderen Sa'Ari zu erreichen, der sich mit beiden Händen an einem kleinen Felsvorsprung festhielt. Tief unter ihm, am Boden der Schlucht, rauschte und toste ein wilder Gebirgsbach.

Die fast senkrechten Felswände waren nur von wenigen schmalen Spalten und Furchen durchzogen und ganz selten ragte ein kleiner Vorsprung heraus, sodass sich weiter unten kaum Gelegenheiten zum Festhalten ergeben würden.

»Sa'Ari muss Ya'Vitas Hand ergreifen!«, rief sie ihm erneut zu, doch dem Zwerg gelang es gerade so, sich mit beiden Händen an dem mit Moos bewachsenen Felsvorsprung festzuhalten, dass er sich nicht traute, eine Hand loszulassen.

»Das geht nicht. Sa'Ari kann nicht loslassen! Sa'Ari würde abstürzen!«, antwortete er.

»Nein, nein, nein! Sa'Ari muss Ya'Vita seine Hand reichen! Ya'Vita wird Sa'Ari retten!«

»Sa'Ari kann nicht!«

Die Finger des Zwerges rutschten ganz langsam auf dem feuchten Moos auseinander. Er versuchte verzweifelt, mit seinen Füßen Halt zu finden, was ihm jedoch nicht gelang. Unterdessen rutschten

seine Finger langsam immer weiter. Sehr lange würde er sich nicht mehr festhalten können.

»Sa'Ari kann sich nicht mehr halten! SA'ARI STÜRZT AB!«

»Nein! Sa'Ari wird nicht abstürzen! Ya'Vita rettet ihn!«, rief die Zwergin und zog sich mit unerwarteter Kraft mit einem Arm an ihrem Stab nach oben und schwang sich über den Rand der Schlucht.

Der Zwerg kämpfte inzwischen weiter mit all seiner Kraft dagegen an, den Halt zu verlieren. Er hatte mit seinen Fingern eine leichte Vertiefung gefunden, worin er sich festklammern konnte. Aber ohne Hilfe würde er es trotzdem nicht schaffen, sich wieder nach oben zu ziehen.

Nur einen Augenblick später tauchte der Kopf der Zwergin wieder auf. Ihren Mantel hatte sie ausgezogen. Mit flinken Handgriffen band sie einen Ärmel an einer der verkrüppelten Bergkiefern fest. Ihren Stab in der einen Hand und den Zipfel des Mantels in der Anderen haltend schwang sie sich wieder über den Rand der Schlucht.

Gerade, als ein Stückchen von dem Felsvorsprung abbrach und Sa'Ari dadurch seinen letzten Halt verlor, tauchte Ya'Vitas Stab neben ihm auf und er griff zu. Der Mantel spannte sich unter dem Gewicht der beiden Zwerge und knirschte etwas, hielt aber der ungewöhnlichen Belastung mühelos stand.

Auch die Zwergin ächzte vor Anstrengung, als Sa'Ari an dem Stab hochkletterte. Gemeinsam schafften sie es schließlich zurück auf sicheres Gelände. Minutenlang lagen sie schwer atmend nebeneinander auf den nassen Steinen. Schließlich setzte sich die Zwergenfrau auf.

»Ya'Vita ist an allem schuld. Beinahe hätte Ya'Vita Sa'Ari umgebracht. Es ist wahrscheinlich doch besser, wenn Sa'Ari allein weiterzieht.«

»Dankel!«, sagte der Zwerg, ohne auf das Gesagte einzugehen.

»Was? Wie?«, fragte sie verwirrt zurück.

»Dankel!«, wiederholte er noch einmal und machte dadurch ihre Verwirrung nur noch größer.

»Aber ... aber Ya'Vita war doch an allem schuld ... wieso sagt Sa'Ari danke?«, schimpfte sie auf sich selbst ein, doch der Zwerg unterbrach sie dabei.

»Ya'Vita hat Sa'Ari nun bereits zum zweiten Mal das Leben gerettet! Wieso sollte Sa'Ari nicht 'Danke' sagen?«

So richtig konnte die Zwergin zwar nicht verstehen, wieso der Zwerg sich bei ihr bedankte, anstatt sie auszuschimpfen. Eigentlich hätte sie erwartet, dass er überaus wütend auf sie sein würde, doch weder in seinem Gesicht, noch in seiner Stimme, war auch nur eine winzige Spur von Zorn zu erkennen.

»Aber, aber wieso ist Sa'Ari nicht böse auf ...«, begann sie von Neuem. Sa'Ari ließ sie aber nicht zu Wort kommen.

»Ya'Vita hat doch zugestimmt, Sa'Ari auf seinem schweren Weg zu begleiten?«

»Ja, aber ...«

»Ya'Vita wird Sa'Ari also in allem beistehen, was er zu tun hat?«

»Ja, aber ...«

»Ya'Vita wird nicht murren, wenn Entbehungen über uns kommen?«

»Nein, aber ...«

»Dann ...«, sagte Sa'Ari mit einem strahlenden Lachen und stand vom Boden auf, »Dann sind Ya'Vita und Sa'Ari immer noch Partner. GEMEINSAM werden wir UNSER Ziel erreichen. Gemeinsam!«

Der Zwergin rollten zwei dicke Tränen über die Wangen, als der Zwerg ihr beide Hände reichte und ihr hochhalf. Noch immer strahlte ihr sein Lächeln entgegen und zauberte auch eines in ihr Gesicht.

Zusammen setzten sie ihren Aufstieg noch ein Stückchen fort, bis es anfang, in Strömen zu regnen, sodass an ein Weitergehen nicht zu denken war. Im Nu bildeten sich überall reißende Sturzbäche. Die Geröllhalde, auf der die zwei Zwerge nach oben kletterten, glich schon bald dem Bett eines wilden Gebirgsbaches.

In einer Felswand, die sich in einiger Entfernung zu ihrer Linken steil in den Himmel erhob, entdeckten sie über dem Boden ein dunkles Loch.

»Dort ist eine Höhle. Da werden wir Unterschlupf suchen!«, rief Sa'Ari erleichtert, als er es sah. Ohne etwas zu entgegnen, folgte ihm die Zwergin.

Völlig durchnässt und erschöpft erreichten sie den Fuß des Felsmassives. Der Regen wurde immer stärker und ein dunkles Grollen, das vom Echo noch mehrfach verstärkt wurde, kündigte ein aufziehendes Gewitter an. Die Wolken waren nun so dick, dass es fast so dunkel wurde wie zur Abenddämmerung.

Schon Minuten später zuckten grelle Blitze durch die Luft, dicht gefolgt von lautem Donner. Die glitschnassen Steine waren durch den Regen, der mit unverminderter Heftigkeit niederging, so glatt, dass die zwei Zwerge fast bei jedem Schritt Gefahr liefen, wieder den Halt zu verlieren und abzurutschen oder sogar abzustürzen.

Trotzdem erreichten sie schließlich die Höhle, wo sie vor den tosenden Naturgewalten geschützt waren. Sa'Ari war so erschöpft, dass er auf seine Knie fiel und sich schwer atmend an einem großen Stein festhalten musste.

Als er sich kurz darauf umdrehte, um nach Ya'Vita zu sehen, sah er sie zitternd noch immer vor dem Eingang der Höhle stehen. Ganze Wasserbäche stürzten auf sie herunter. Ihr nasses Haar wehte wie eine zerrissene Fahne im immer stärker werdenden Wind.

»Ya'Vita ... Ya'Vita komm hier herein!«, rief Sa'Ari, doch die Zwergin bewegte sich keinen Millimeter vor oder zurück. Im Schein der Blitze konnte der Zwerg einen flüchtigen Blick auf ihr verzerrtes Gesicht werfen. Dazu zitterte sie inzwischen so sehr, dass ihr ganzer Körper bebte.

»Ya'Vita! KOMM HIERHER!«, schrie der Zwerg noch einmal, so laut er konnte, um die Geräusche des Regens und das fast ununterbrochene Grollen des Donners zu übertönen, aber die Zwergin bewegte sich nicht von der Stelle.

»Ya'Vita?«

Da sie auf sein Rufen keinerlei Reaktion zeigte, rappelte Sa'Ari sich noch einmal auf und lief zu ihr hin. Erschrocken zuckte sie

zusammen, als er vorsichtig ihre beiden Hände ergriff und versuchte, sie so ins Innere der Höhle zu ziehen.

»Ya’Vita, komm mit Sa’Ari!«, forderte er sie wieder auf, ihm zu folgen, doch noch immer sträubte sie sich, in die finstere Grotte hineinzugehen. Erst, als nur wenige Meter von ihnen entfernt ein Blitz in den Boden einschlug und die Wucht des Donners sie fast umgeworfen hätte, folgte sie dem Zwerg ein paar Schritte ins Innere der engen Höhle.

Erschöpft und am Ende ihrer Kräfte sank sie auf den harten Boden, der mit spitzen Steinen übersät war. Aber wenigstens war es hier drin trocken und sie waren vor dem eisigen Wind geschützt. Sa’Ari zog seine Jacke aus und legte sie fürsorglich wie ein Kissen unter ihren Kopf.

Ya’Vitas ganzer Körper zitterte und bebte noch immer. Aber ihr fehlte die Kraft, sich wieder aufzurichten oder auch nur etwas zu sprechen. Trotz des andauernden Gewitters, der Kälte und ihrer völlig durchnässten Kleidung schlief sie sofort ein. Auch Sa’Ari hockte sich neben sie auf den harten Boden und wurde von der Müdigkeit und der Erschöpfung übermannt.

Der Kobold

Als Adrian mit Tom im Wald in der Nähe des Hauses seiner Eltern mit einem Lichttorzauber ankam, herrschte völlige Stille. Außer dem leichten Säuseln des Windes und den Geräuschen einiger weit entfernter Autos war nichts zu hören.

Den letzten Teil des Weges legten die zwei jungen Zauberer schweigend und unter einem Tarnzauber verborgen zu Fuß zurück, um möglichst unbemerkt auf das Grundstück der Familie zu gelangen. Adrian wurde etwas langsamer, als das Haus in Sichtweite kam. Vorsichtig schaute er in alle Richtungen, aber nichts Ungewöhnliches war zu erkennen.

»Kannst du vielleicht irgendetwas Verdächtiges sehen?«, fragte er Tom, als sie am Garten seiner Eltern ankamen, doch dieser schüttelte den Kopf.

»Dann lass uns vorsichtig reingehen«, sagte Adrian und lief mit gezücktem Zauberstab die Einfahrt hoch.

Die Haustür war ganz normal verschlossen und auch ein Blick hinter das Haus zeigte, dass weder die Terrassentür noch eines der Fenster offen standen. Auch gab es keinerlei Hinweise darauf, dass sich jemand mit Gewalt Zutritt verschafft hatte. Ein Suchzauber offenbarte weder im Garten der Familie noch auf den angrenzenden Grundstücken die Anwesenheit ungebetener Besucher.

»Hier draußen ist niemand.« Adrian drehte sich verwundert zu Tom um.

»Dann müssen wir auch noch im Haus nachschauen.«

Obwohl es dank des Schutzzaubers der Magister des Ordens von Arlon unmöglich sein sollte, dass irgendwer von den G'Marborern das Haus der Pallmers aufspüren und schon gar nicht in es hineingelangen könnte, suchte Adrian seinen Schlüssel aus einer seiner Jackentaschen und öffnete geräuschlos die Eingangstür. Dann mach-

te er seinem Begleiter mit der Hand ein Zeichen, dass er ihm so leise wie nur möglich folgen sollte.

Im Inneren des Hauses war es ebenfalls total still, als ob niemand zu Hause sein würde. Langsam, vorsichtig und bis aufs Äußerste gespannt, schlich Adrian von Zimmer zu Zimmer. Das Arbeitszimmer war leer, ebenso das Wohnzimmer. Das Feuer im Kamin war heruntergebrannt, nur noch ein klein wenig Glut und weiße Asche bedeckten den Eisenrost.

Aus dem Keller kam ein leises Geräusch, was an das Knarren einer Schranktür erinnerte. Dann war wieder absolute Stille. Nicht ganz! Durch die geschlossene Tür des Esszimmers drangen jetzt einige Klappergeräusche und ein paar leise Musikfetzen nach draußen.

Tom war nur wenige Zentimeter hinter Adrian. Zu spät bemerkte dieser die leere Flasche, die vor ihm auf dem Boden lag. Er stoppte zwar sofort, als er mit seinem Fuß den Widerstand wahrnahm, doch Tom, der das allerdings nicht bemerkt hatte, stieß ihn aus Versehen von hinten an. Dadurch aus dem Gleichgewicht gebracht, musste Adrian einen etwas größeren Schritt nach vorn machen, um nicht der Länge nach hinzufallen.

Der Flasche versetzte er dabei einen Tritt, wodurch sie klirrend über die Fliesen rollte. Wie eine Katze, die sich auf eine flüchtende Maus stürzt, sprang Adrian hinter der Flasche her. Sein Zauberstab glitt ihm dabei zwar aus den Fingern, doch erwischte er die Flasche gerade noch rechtzeitig, bevor sie die offene Treppe, die in den Keller führte, herunterfallen konnte.

Im gleichen Moment flog die Küchentür auf. Adrian, der die Glasflasche in seiner rechten Hand haltend auf dem Boden kniete, blickte sich suchend nach seinem Zauberstab um. Der lag nur ein paar Armlängen von ihm entfernt auf den Fliesen. Das war zwar nicht allzu weit, aber eine doch zu große Entfernung, um ihn sich unbemerkt zurückzuholen.

Das helle Licht, welches aus der Küche in den Flur schien, blendete Adrian, weshalb er nicht gleich erkennen konnte, wer auf ihn zugelaufen kam. Tom dagegen war schnell ein paar Schritte zurückgesprungen und verbarg sich hinter einem schmalen Schrank

der Garderobe. Auf diese Weise hatte er alles im Blick, konnte aber von einem möglichen Angreifer nicht sofort gesehen werden, was ihm den Vorteil verschaffte, dass er seinem Freund im Falle eines Falles würde decken können.

»Adrian? Bist du das?« Adrians Mutter blickte vom Esstisch aus fragend zu ihrem am Boden hockenden Sohn. »Was machst du denn hier?«

Adrian kam gar nicht mehr dazu, ihr zu antworten. Sandy, welche die Tür aufgestoßen hatte, kam auf ihn zugeflogen und sprang ihm an den Hals. Ihre dünnen Arme schlangen sich um ihn und ihr Gesicht strahlte von einer Seite bis zur anderen.

Da Adrian sich gerade in einer etwas ungünstigen Position befand, verlor er das Gleichgewicht und fiel nach hinten um, sodass beide auf dem Boden landeten.

Trotz der Wiedersehensfreude und der stürmischen Begrüßung seiner kleinen Schwester hatte Adrian nicht vergessen, warum sie eigentlich hier waren.

»Ist alles in Ordnung bei euch?«, fragte er seine Mutter besorgt, nachdem er sich wieder vom Boden erhoben hatte.

»Ja, wieso? Was meinst du? Ich verstehe nicht ...« Adrians Mutter schaute sich plötzlich erschrocken um. Auch Sandy blickte Adrian etwas verängstigt an.

»War irgendjemand Unbekanntes hier?«

»Nein.«

»Oder habt ihr jemanden im Garten oder bei den Nachbarn gesehen?«

»Nein!«

»Und vor dem Haus auf der Straße?«

»Nein! Nun sag schon, was los ist!«, forderte die Mutter energisch, nachdem sie sich wieder gefasst hatte.

Schließlich erzählte er ihr von dem zusätzlichen Überwachungszauber, den er zu ihrem Schutz zurückgelassen hatte, und von dem Alarm vor einigen Minuten.

»Vielleicht war es ja ein Fehlalarm!«, versuchte die Mutter die Lage etwas zu entspannen.

»Oder die sind gleich wieder abgehauen ...«, mischte sich auch Tom in das Gespräch ein, nachdem er hinter dem Schrank hervorgetreten war.

»Oder ... sie sind im Keller!«, flüsterte Adrian, als aus seinem Kellerzimmer erneut ein eigenartiges Geräusch nach oben drang.

»Schnell, geht zurück in das Esszimmer und bleibt drin, bis wir wieder hier sind! Tom, du kommst mit mir!«

»Aber ...«, widersprach Adrians Mutter sofort, doch er ließ sie gar nicht erst zu Wort kommen.

»Vertrau mir, bitte!«

Ganz leise lief Adrian, dicht gefolgt von Tom, die Treppe hinab. Vor der Tür seines Zimmers hielt er noch einmal kurz inne. Durch die geschlossene Tür waren zwar einige gedämpfte Geräusche und ab und an auch ein Wortfetzen zu hören, aber das reichte nicht aus, um erahnen zu können, wer sich da drin befand und vor allem, was er darin zu schaffen hatte.

»Ich mach jetzt die Tür auf und gehe rein. Gib du mir Deckung!«, flüsterte Adrian Tom zu, drückte ganz langsam die Türklinke herunter und öffnete sie einen schmalen Spalt, dass er vorsichtig in den Raum schauen konnte. Aber schon im nächsten Augenblick stieß er die Tür auf und sprang in das Zimmer.

Tom wich erst einmal erschrocken zur Seite aus, folgte Adrian dann aber sofort. Auf den ersten Blick konnte er gar nichts Auffälliges erkennen. Doch dann sah er das kleine, halbnackte Wesen, das bis zum Bauch in einem der Schubfächer steckte und darin herumwühlte, als ob es nach irgendetwas suchen würde.

Adrian warf sich mit seinem ganzen Körpergewicht gegen die Schublade und klemmte auf diese Weise den Kobold ein. Ob sein grässliches Gebrüll Schmerzens- oder doch eher Wutschreie waren, ließ sich nicht heraushören. Wahrscheinlich beides! Adrian war das sowieso egal, denn er kannte ihn nur zu gut und war nicht nur einmal auf eine gute Schauspieleinlage des bösen Giftzwerges hereingefallen. Noch einmal würde er sich nicht täuschen lassen. Und diesmal musste er herausfinden, was der Kobold wirklich suchte.

»Schnell! Hast du wieder dein magisches Seil dabei?«

»Na klar!« Tom zog ein Stück Bindfaden aus seiner Hosentasche und warf es auf den Boden, wo es zu einem langen, dicken Seil wurde.

»Wir müssen ihn damit fesseln. Fest. Ganz fest! Insbesondere darf er seine Finger nicht mehr bewegen können!«

Mit einem Fesselzauber begann sich das dicke Tau wie eine Schlange um den Kobold zu wickeln. Schon kurze Zeit später lag er von Kopf bis Fuß gefesselt auf dem Fußboden.

Sein anfängliches Geschrei war verstummt, da Adrian ihm ein zusammengeknülltes Taschentuch als Knebel in den Mund gestopft hatte.

»So, JETZT bist du in meiner Gewalt. Und JETZT will ich Antworten von dir haben!«, sagte Adrian, während er sich auf einen der Stühle fallen ließ.

Chaw-Raw, der Kobold, wollte noch nicht so einfach aufgeben. Mit seiner ganzen Kraft stemmte er sich gegen das dicke Seil, doch das gab nicht einen Millimeter nach. Es hatte sich so fest um ihn geschnürt, dass er außer seinem Kopf nichts bewegen konnte. Adrian saß ruhig da und beobachtete etwas amüsiert das erfolglose Aufbegehren des Kobolds. Mit einem Blick zu Tom sagte er: »Das dauert nur eine kleine Weile. Der wird gleich ruhig.«

Und so war es auch. Der kleine Giftzwerg gab den Kampf gegen die Fesseln schließlich auf. Nur seine blutunterlaufenen Augen versprühten noch Wut und Hass. Doch davon ließ Adrian sich nicht beeindruckten. Er erhob sich von seinem Stuhl und beugte sich über den Kobold.

»Wie es aussieht, bist du nun in meiner Hand!«, wiederholte er, »Noch einmal werde ich mich nicht von dir täuschen lassen!«

Dicke Tränen sammelten sich in den Augen des Gnoms und rollten über seine schmutzigen Wangen, bis sie auf den Boden tropften. Schon bald bildete sich unter seinem Kopf eine große Pfütze. Sein ganzer Körper bebte, als er anfang, herzerreißend zu schluchzen und nach Luft zu japsen.

»Mich kannst du damit nicht noch einmal hereinlegen! Du kannst mit dem Schauspielern aufhören. Ich will Antworten von dir haben!

Jetzt! Aber wahrscheinlich verschwende ich sowieso nur meine Zeit. Du würdest sicher eh nur Lügen erzählen.«

Jämmerlich wimmernd lag der Kobold vor den beiden jungen Zauberern und versuchte, wenigstens das Tuch aus seinem Mund herauszubekommen, was ihm allerdings nicht gelang. Dabei verausgabte er sich so sehr, dass er kaum noch Luft durch seine verstopfte Nase bekam. Röchelnd lag er da und blickte flehend zu Tom.

»Ich glaube, der erstickt gleich!«, sagte der zu Adrian, »Wir sollten ihm wenigstens den Knebel aus dem Mund nehmen.«

»Der spielt nur mit dir. Das ist alles nicht echt! Er ist gerissen und heimtückisch.« Adrian hatte sich fest vorgenommen, diesmal hart zu bleiben, obwohl das Wimmern und Ächzen des Kobolds in ihm doch Bedauern und sogar etwas Mitleid hervorrief. Chaw-Raw begann nun zu würgen und verdrehte seine Augen, als wenn er kurz davor wäre zu ersticken.

»Ja, aber er kann doch trotzdem nicht weglaufen, selbst wenn wir ihm das Tuch aus dem Mund nehmen! ... Ich nehme es jetzt raus!«, sagte Tom und beugte sich zu dem Kobold herunter, dessen Gesicht schon ganz blau angelaufen war. Adrian hinderte ihn nicht daran.

Sobald er das Tuch, das zwischen den gelben, krummen Zähnen des Wichtes streckte, mit seinen Fingern berührte, biss der Kobold zu.

»AU! AUA! WIRST DU WOHL ...« Erst ein magischer Blitz von Adrians Zauberstab, der den Kopf der böartigen Kreatur traf, befreite Tom. Mit zusammengebissenen Zähnen stolperte er ein paar Schritte rückwärts, bis er mit dem Rücken gegen Adrians Schreibtisch stieß.

Deutlich waren die Abdrücke der schiefen Zähne in seinen Fingern zu sehen. Aus einigen der tiefen Wunden quoll dickes, dunkelrotes Blut.

»Dieser ... dieser Verrückte! Der hat mir ja fast die Finger abgebissen! Na warte, das wirst du mir büßen!« Wütend sprang Tom auf den Kobold zu und drückte ihm seinen Zauberstab ins Gesicht.

»Lass ihn«, forderte Adrian, »Er muss mir noch ein paar Fragen beantworten ... Tom!«

Etwas widerwillig ließ Tom den Kobold los und wickelte seine blutenden Finger in ein Taschentuch, ohne dabei aber zu versäumen, ihm mit der anderen Hand noch eine Kopfnuss zu verpassen.

Wütend spuckte Chaw-Raw den mit seinem stinkenden Speichel durchweichten Knebel aus seinem Mund und traf damit Tom mitten ins Gesicht.

»Ohhahhh. Ist das widerlich!«, stöhnte er und wischte sich mit dem Ärmel seiner unverletzten Hand über das Gesicht.

»Du rüdigler Freund des Diebes! Wage es nicht noch einmal, mich, Chaw-Raw, zu berühren!«, zischte der Kobold böse und spuckte gleich noch einmal hinterher. Mit einer flinken Bewegung seines Zauberstabes verdampfte Adrian das stinkende Geschoss, kurz bevor es Tom treffen konnte. Dann schob er sich zwischen seinen Freund und den Giftgnom und richtete seinen Zauberstab auf dessen Kopf.

»So, deinen widerlichen Spaß hast du nun gehabt. Jetzt bin ich dran!«

»Du kannst mit deiner stümperhaften Magie gegen mich nichts ausrichten! Das weißt du doch schon«, erwiderte der Kobold gehässig und blickte Adrian triumphierend und herausfordernd an.

»Wenn ich dich so eingewickelt hier auf dem Boden liegend vor mir sehe, denke ich nicht, dass du dich in der Lage befindest, solch große Töne zu spucken, oder?«

Chaw-Raw zischte wütend, bis ihm Schaum auf den Lippen stand. Mit all seiner Kraft bäumte er sich gegen das dicke Seil auf, welches sich wie eine Würgeschlange um das todgeweihte Kaninchen geschlungen hatte. Aber bereits nach wenigen Versuchen gab er wieder auf und begann erneut, jämmerlich zu heulen.

»Hör schon auf mit dem heuchlerischen Getue! Du hast mir fast die Finger abgebissen! Und ich wollte dir auch noch helfen. Du bist ja wie ein wildes Tier«, fuhr ihn Tom an, doch Adrian gab ihm ein Zeichen, dass er weitermachen wollte.

»Was hast du hier zu suchen? Los, sag es mir! Wie hast du es geschafft, in so kurzer Zeit hierher zu kommen? Und woher

wusstest du überhaupt, wo meine Familie lebt? Und wie konntest du die Schutzzauber der Magister überwinden? Und ...«

»Du musst ihn schon erst einmal antworten lassen«, unterbrach Tom Adrians Redefluss.

»Okay, okay. Der Reihe nach!«, fing der noch einmal an. »Also, was hast du hier zu suchen? Warum durchwühlst du das Haus meiner Eltern?«

Der Kobold dachte gar nicht daran, auf Adrians Fragen zu antworten. Etwas zur Seite gewandt jammerte er weiter, ohne dass die Zauberer verstehen konnten, was er vor sich hinhinmurmelte.

»Antworte jetzt auf meine Fragen! Antworte, sonst ...«

»Sonst was? Du kannst mir nicht drohen«, fauchte der Kobold verächtlich, stieß aber bereits im nächsten Moment einen jämmerlichen Schrei aus und fing wieder an zu heulen. »Oder willst du mich etwa foltern?«

»Hmm, wenn du das so sagst. Darüber habe ich in der Tat gerade nachgedacht!«, entgegnete Adrian und blickte Tom kurz an.

»Adrian?«, flüsterte Tom erschrocken, als er bemerkte, was sein Freund vorhatte, doch der ging gar nicht auf diese Anrede ein, sondern richtete seinen Zauberstab auf die am Boden liegende Kreatur.

»Ich bin doch wehrlos ... Bitte, bitte quäle mich nicht!«, flehte der Kobold, aber Adrian reagierte nicht darauf und trat mit versteinertem Gesicht noch etwas näher an ihn heran.

Mit einem Schwebezauber hob er ihn vom Boden auf, bis er fast in Kopfhöhe über dem Boden schwebte. Wie sehr er dieses widerliche Etwas hasste. So oft schon hatte der hinterhältige Kobold versucht, ihn zu verletzen oder gar zu töten, ganz abgesehen davon, dass er ihn ja auch bestohlen hatte. Und jetzt bedrohte er sogar seine Familie! So konnte und so würde es nicht weitergehen!

Ya'Vita wurde von einem hellen Sonnenstrahl geweckt, der direkt auf ihr Gesicht fiel. Sie fröstelte etwas, obwohl sie mit Sa'Ariss Mantel zugedeckt war und nicht weit von ihr die Reste eines

kleinen Feuers glimmten. Von dem Zwerg war jedoch weit und breit nichts zu sehen.

Vorsichtig erhob sie sich etwas, um einen besseren Überblick zu bekommen. Langsam und schemenhaft kehrte auch die Erinnerung daran zurück, was gestern Abend passiert war. Sie erinnerte sich an den Aufstieg, den Beinaheabsturz und schließlich das losbrechende Unwetter.

Richtig schlimm war es für die Zwergin dann geworden, als Blitz und Donner über sie hereinbrachen. Ya'Vita fürchtete sich vor Gewitter wie vor kaum etwas Anderem.

Als sie noch ganz klein war, wurde sie auf einer Wanderung mit ihrer Mutter und einigen anderen Zwergenfrauen auf freiem Feld von einem heftigen Sommergewitter überrascht. Da der Regen so stark auf sie niederprasselte, hatten die Zwerge in einer kleinen Felsspalte unter den mächtigen Wurzeln eines riesigen Baumes Schutz gesucht, als der Blitz einschlug. Feuer und zerfetztes Holz mischten sich mit Wasser und Schlamm.

Eine der Zwergenfrauen wurde von einem herabstürzenden Ast getroffen und schwer verletzt. Noch jetzt erinnerte sich Ya'Vita an die verzweifelten Schreie und spürte in ihrem Inneren die Panik, die unter den Zwergen ausgebrochen war, als Sekunden später ein zweiter Blitz und nicht lang danach sogar noch ein dritter in den gleichen Baum einschlug. Dessen gesamte Krone, die einst mächtig und schön gewesen war, bestand nur noch aus rauchenden Stümpfen. Der Hauptstamm war bis zur Hälfte aufgespalten. Abgerissene und zerfetzte Äste und Zweige bedeckten den ganzen Boden.

Fast alle der Zwergenfrauen hatten sich Verbrennungen zugezogen oder waren durch herunterfallende Äste verletzt worden. Seit dieser Zeit fürchtete Ya'Vita diese Naturgewalten über alles.

Als gestern das Gewitter über sie hereinbrach und Sa'Ari Schutz in dieser engen Höhle suchte, waren die Erinnerungen über sie hereingebrochen und hatten sie sogar der Fähigkeit beraubt, überhaupt noch klar zu denken oder sich zu bewegen. An alles, was danach geschah, konnte sie sich nicht erinnern. Bestenfalls schemenhaft gelang es ihr, ein paar Einzelheiten zurückzuholen.

Ya'Vita schaute sich noch etwas weiter in der Höhle um. Eine Wolke musste sich vor die Sonne geschoben haben, da der einsame Lichtstrahl, der durch den schmalen Eingang auf ihr Gesicht gefallen war und sie geweckt hatte, wieder verschwand. Soweit sie es in dem spärlichen Licht erkennen konnte, führte der Höhlengang noch tiefer in den Berg hinein.

Nicht weit von ihr, auf einem Felsbrocken, der sich direkt neben der Feuerstelle befand, hingen ihr Mantel und ihre gesamte Oberbekleidung. Ein Blick unter den Mantel des Zwerges, der als Decke über ihr lag, bestätigte, was sie soeben gesehen hatte.

Ein Geräusch riss die Zwergin aus ihren Gedanken. Sa'Ari kam gerade mit einem Berg Kleinholz auf dem Arm durch den Eingang der Höhle und legte es leise in der Nähe der Feuerstelle auf den Boden. Einige der Zweige brach er sofort auseinander und legte sie auf die restliche Glut. Schon wenige Minuten später knisterte wieder ein angenehm wärmendes Feuer und tauchte die Höhle in ein warmes, flackerndes Licht.

Erst jetzt drehte er sich zu der Stelle um, wo seine Begleiterin lag. Überrascht stellte er fest, dass sie bereits erwacht war und ihn beobachtete.

»Ahh, guten Morgen! Hat Ya'Vita gut geschlafen?«

»Ya'Vitas Sachen ...«, murmelte sie verstört, »Hat Sa'Ari ...«

»Natürlich hat Sa'Ari Ya'Vita die nassen Sachen ausgezogen und zum Trocknen aufgehängt, sonst wäre Ya'Vita ohne Zweifel krank geworden, zumal es Ya'Vita gestern so schlecht ging! Aber inzwischen sollten sie schon wieder trocken sein.«

Der Zwerg reichte ihr die Kleidungsstücke, die durch das lodernde Lagerfeuer angenehm warm und trocken geworden waren. Schweigend nahm die Zwergenfrau sie entgegen und zog sie wieder an.

Der Zwerg hatte unterdessen über dem Feuer ein Kännchen mit Wasser erhitzt und damit einen Tee gekocht. Mit einem Lächeln reichte er ihr einen der dampfenden Becher.

»Ist alles in Ordnung mit Ya'Vita?« Besorgt schaute er seine Begleiterin an, die sich beeilte zu nicken, während sie den heißen Tee schlürfte.

Sa'Ari setzte sich neben sie auf den Boden. Auch er hielt einen Becher mit dampfendem Inhalt in seiner Hand. Von der Seite schaute er Ya'Vita an, die seinen bohrenden Blick fast schon auf ihrer Haut spüren konnte.

Ohne auf irgendeine Erklärung von ihr zu warten oder auf die Vorkommnisse des gestrigen Tages einzugehen, erzählte der Zwerg davon, wie es mit ihrer Reise weitergehen sollte.

Sein Ziel war die Berghütte der Jonsons. Magnus und Adrian waren die Einzigen, zu denen er genug Vertrauen hatte, um über seinen Vater zu sprechen. Er musste sie unbedingt vor seinem Vater warnen. Außerdem hoffte er ein klein wenig, dass er für eine Zeit dort bleiben und auch wieder die Werkstätten nutzen könnte.

Sa'Ari hoffte, etwas von Adrians Magium zu erhalten. Er musste etwas dagegen unternehmen, dass sein Vater seine Pläne in die Tat umsetzen würde. Und er wusste auch schon, was! Doch dafür brauchte er Magium - viel mehr, als er selbst besaß.

Während Ya'Vita damit begann, etwas zu Essen für sie zu bereiten, erkundete Sa'Ari den hinteren Teil der Höhle. Wie für einen Zwerg typisch, wollte er wissen, ob tiefer im Berg womöglich Erze oder Mineralien zu finden sein würden.

Ya'Vita legte Holz auf die Glut, um das Feuer neu zu entfachen. Geduldig beobachtete sie, wie die Flammen schon bald das ganze Holz erfasst hatten und knisternd brannten.

Im Moment war sie ganz froh, allein zu sein. Noch immer plagten sie Selbstzweifel. Auch, wenn Sa'Ari sich für die Rettung bedankt hatte und ihr keine Schuld gab, machte die Zwergin sich selbst schwere Vorwürfe, dass sie gestern beinahe dafür verantwortlich gewesen wäre, dass ihr Begleiter hätte abstürzen und womöglich sogar sterben können.

Dazu kam noch ihre Angstattacke bei dem Gewitter. Die Fürsorge, die Sa'Ari ihr hatte zuteilwerden lassen, war ihr äußerst peinlich, schließlich wollte sie ihn begleiten, um ihm eine Hilfe sein. Doch bisher war sie wohl eher eine Last. Vielleicht war er auch nur zu höflich, um sie einfach wegzuschicken? Oder er erwartete, dass sie sich selbst von ihm trennen würde? Doch das ging nicht,

da sie das Bündnis geschlossen hatten. Aber sie würde versuchen, ihren Teil zu erfüllen, koste es sie, was es wolle!

Sa'Ari hatte unterdessen tatsächlich einen schmalen Gang entdeckt, der leicht abwärts in den Berg führte. Die Spalte war jedoch so schmal und flach, dass er auf allen Vieren robben musste, um sich da durchzuzwängen. Doch die Neugier trieb ihn immer weiter. Nach kurzer Zeit erweiterte sich der Gang und der Zwerg stand in einer geräumigen Höhle.

Die kleine Öllampe, welche er als Beleuchtung mitgenommen hatte, konnte die große Grotte nur spärlich ausleuchten. Er konnte kaum das Ende erblicken. Auch die Decke über ihm hatte eine majestätische Höhe, sodass er kaum erkennen konnte, woraus sie im Einzelnen bestand.

Der Boden war mit flachen Steinplatten ausgelegt, die wie ein Mosaik oder ein Puzzle ineinandergriffen. Genauso wie die Steinformationen an der Seite zeugten sie eindeutig davon, dass diese Höhle nicht natürlichen Ursprungs sein konnte.

Wie durch eine unsichtbare Macht angezogen, lief Sa'Ari weiter. Von Zwergen, Menschen oder anderen Kreaturen war nichts zu sehen oder zu hören, was allerdings auch nicht so verwunderlich war, da diese Höhle schon vor langer Zeit aufgegeben und verlassen sein musste, wie Sa'Ari anhand der gleichmäßig dicken Schmutzschicht schlussfolgerte, die über allem lag.

Im schwachen Lichte seiner Öllampe wurde nun auch das Ende der Höhle sichtbar. Der Weg führte auf einen gewaltigen Torbogen aus großen, behauenen Steinen zu. Dahinter verschloss eine glatte Felswand jeden weiteren Durchgang.

Besonders imposant sahen die beiden Säulen aus, auf denen der Bogen ruhte. In sie waren Reliefs von wütenden Bärenköpfen mit aufgerissenen Mäulern eingelassen, die insbesondere bei dem schummrigen Licht von Sa'Aris Öllampe besonders Furcht einflößend wirkten.

Mit einem Schauer, aber gleichzeitig auch von Neugierde getrieben, lief der Zwerg weiter, bis er direkt vor dem Tor ankam. Wer hatte diese Höhle errichtet? Und welchen Zweck hatte sie einst und vielleicht sogar noch heute zu erfüllen? Wohin führte der

Weg hinter dem Torbogen oder war an der Felswand tatsächlich Schluss?

Jede Menge unbeantworteter Fragen türmten sich in Sa'Aris Kopf auf. Gerade in dem Moment, als er noch einen weiteren Schritt nach vorn machte, hatte er das Gefühl, dass es eine kurze Erschütterung gab, die sich durch die ganze Höhle ausbreitete. Zeitgleich hörte er schräg neben sich ein eigenartiges Geräusch. Ob es seinen Ursprung im Gestein der Grotte hatte oder von irgendeinem Lebewesen herrührte, war der Zwerg nicht in der Lage auszumachen.

Sa'Ari fuhr herum, konnte aber nichts erkennen. Erschrocken wich er einen Schritt zurück. Dabei blieb er mit seinem linken Fuß an der etwas vorstehenden Kante eines Steines hängen und geriet ins Stolpern.

Obwohl er zwar noch versuchte, sich wieder zu fangen, konnte er sein Gleichgewicht nicht halten und stürzte zu Boden. Dabei glitt ihm die Öllampe aus seiner Hand und fiel auf den harten Untergrund. Das Glas zerbrach in unzählige Splitter und die Flamme erlosch.

Sa'Ari befand sich sofort in völliger Dunkelheit und schlug hart mit dem Kopf auf dem Boden auf. Erneut durchzog eine Erschütterung die ganze Höhle. Und wieder waren diese eigenartigen Geräusche zu hören, doch diesmal nicht nur von einer Seite, sondern scheinbar von überallher.

Etwas benommen wollte der Zwerg sich gleich wieder aufrichten, als er von irgendetwas Hartem am Hinterkopf getroffen wurde. Bewusstlos sackte er in sich zusammen und blieb regungslos in der Dunkelheit liegen.

»Ganz sicher würdest DU nicht einen Augenblick zögern, mich zu verletzen oder noch mehr. Wenn es dir helfen könnte, dann würdest du ganz sicher nicht zögern, mir Schmerzen zuzufügen. Habe ich nicht recht? Und du würdest mich ganz sicher auch wieder bestehlen ...«

»Du bist der Dieb! Ich will nur mein Eigentum zurück!«, fauchte der Kobold wütend dazwischen, sodass ihm sein gelblicher Speichel aus dem Mund spritzte.

»Sei still, du unverschämter Gnom! Ich habe mir nur das zurückgenommen, was mir gehört! Also wage es nicht noch einmal, mich einen Dieb zu nennen!«, entgegnete Adrian aufgebracht.

»Du hast meine Schatzkammer verwüstet und geplündert!«

»Verwüstet - ja! Geplündert - nein! Dein Gold interessiert mich nicht ...«

»Du hast mich bestohlen!«, fiel ihm der Kobold schon wieder ins Wort und Adrian spürte, wie seine Geduld langsam zur Neige ging. »SCHLUSS JETZT! Ich will mir deine Beleidigungen nicht mehr länger anhören. Du gibst mir JETZT die Antworten, die ich von dir haben möchte! Also, fangen wir ganz leicht an: Wie bist du hierher gekommen?«

»Ich bin ein Kobold!«

»Ich weiß, was du bist. Ich will wissen, die du in so kurzer Zeit von Rocher d'Arlon hierher gekommen bist?«

»Vielleicht kann ich sehr schnell laufen?«, zischte der Kobold mit einem hässlichen Grinsen im Gesicht.

»Urkomisch. Ich lache dann später darüber«, erwiderte Adrian genervt, setzte seine Fragen aber unbeirrt fort.

»Wie bist du in das Haus meiner Familie gekommen?«

»Durch die Tür ...«

»Hältst du mich etwa für blöd?«, brauste der junge Zauberer auf, »Ich will wissen, wie du es geschafft hast, die Zauber, die dieses Haus schützen, zu durchdringen?«

»Ich bin ein Kobold«, war wieder die lapidare, hasserfüllte Antwort.

Adrian musste sich inzwischen schon sehr beherrschen, um nicht die Geduld zu verlieren. Wie gern hätte er den Giftgnom einmal quer durch den Raum geschleudert oder ihm auf andere Weise als Strafe für seine Frechheit etwas Schmerz zugefügt. Doch er wusste, dass er das nicht durfte. Nein, er wollte es auch gar nicht. Er war der Wächter des Siegels von Arlon! Damit verspürte er auch eine gewisse Verantwortung, der er unbedingt gerecht werden wollte.

Und er hatte sich und seinem Lehrer Magnus Jonson einst das feierliche Versprechen gegeben, Magie niemals dafür zu nutzen, um anderen Schaden zuzufügen.

»Ich warne dich! Versuche nicht, mich zum Narren zu halten. Ich frage dich noch einmal: Wie hast du es geschafft, in dieses Haus einzudringen, das doch unter dem Schutz der Magister des Ordens von Arlon steht.«

Bei Adrians Warnung begann der Kobold wieder zu zittern und zu wimmern, antwortete dann aber doch voller Bitterkeit: »Ich sagte dir doch schon, dass deine Magie auf mich keine Wirkung hat. Ich bin ein Kobold und ein verfluchter dazu.«

»Was meinst du denn damit?«, wollte Tom wissen, der sich seit der Beißattacke im Hintergrund gehalten hatte.

Außer einem giftigen Blick hatte der Kobold nichts für ihn übrig. Er ignorierte ihn einfach, als wäre er überhaupt nicht da. Deshalb setzte Adrian fort: »Was hast du hier gesucht? Antworte mir!«

»Du hast mir mein Eigentum gestohlen! Und dann fragst du mich, was ich hier suche?«, krächzte der Kobold erneut und zischte Adrian wütend an. Wenn er gekonnt hätte, so wäre er ihm wie ein Leopard der Gazelle an den Hals gesprungen. Doch Toms Seil hielt ihn weiterhin erbarmungslos fest gefesselt.

Adrian senkte seinen Zauberstab und der gefesselte Kobold landete wieder auf dem Boden. Dass er dabei mit dem Kopf etwas unsanft gegen ein Stuhlbein stieß, war dem Zauberer egal. Sofort fing der Kobold an zu jammern und zu schimpfen, doch Adrian wollte sich nicht provozieren lassen.

»Wie ich sehe, kommen wir so nicht weiter. Dann müssen wir es eben anders machen ...«

»Nein, nein, nein. Ich habe dir doch die Wahrheit gesagt ...«

»Wahrheit ist ein sehr edles Wort! Man sollte es nur sorgsam gebrauchen«, entgegnete Adrian scharf, »Aber aus deinem Mund kommt nur Lüge und Gestank. Ich weiß schon, was ich machen werde.«

»Was hast du vor, Adrian?«, flüsterte Tom erneut besorgt in das Ohr seines Freundes.

»Keine Angst, ich werde ihm keine Gewalt antun, falls du das meinst. Nein, ich weiß da etwas viel Besseres. Wir nehmen ihn einfach mit. Sollen die Magister ihn sich vorknöpfen. Dort wird es schon einen geben, der die Wahrheit aus ihm herausbekommt. Und ich wette, dass er doch etwas mit der Flucht von Martens Connet zu schaffen hatte. Wenn er hier trotz des Schutzzaubers der Magister scheinbar ungehindert eindringen konnte, was offensichtlich den G'Marborern bisher nicht gelungen ist, könnte er doch auch unbemerkt in den Gerichtssaal gelangt sein und dort den Zauberstab versteckt haben.« An den Kobold gewandt, setzte er fort: »Währenddessen werde ich wohl noch einmal zum Brunnen des Lichtes gehen und dabei einen Abstecher in die Schatzkammer machen. Vielleicht finde ich ja dann doch noch etwas, was mich interessieren könnte.«

»NEIN! OH NEIN! DU DARFST DEN SCHATZ NICHT BERÜHREN! Er ist ...«

»Er ist was?«

Der Kobold antwortete nicht mehr auf Adrians Fragen. Die Androhung, dass der Zauberer seine Schatzkammer noch einmal besuchen würde, versetzte den Kobold in eine unbeschreibliche Panik. Adrian hatte gehofft, ihn damit zum Sprechen zu bewegen, da er dessen krankhafte Gier und Besessenheit ja bereits kannte. Aber genau das Gegenteil war der Fall.

Wütend warf sich der Kobold trotz der dicken Fesseln von einer Seite auf die andere. Er entwickelte dabei eine derart große Kraft, dass er schließlich wie eine wild gewordene Walze durch das Zimmer kullerte. Dazu stieß er fortdauernd irgendwelche Schreie aus, als würde er tatsächlich gefoltert. Tom und Adrian mussten sogar zur Seite springen, da er ihnen sonst wahrscheinlich die Beine weggerissen hätte.

Der Tisch und die Stühle, die als Nächstes in seiner Bahn lagen, flogen mit abgebrochenen Beinen durch die Luft und auch bei dem Schrank, den er dann traf, brachen die Türen splitternd heraus. Die Wut des Kobolds war dadurch aber noch längst nicht am Ende. Immer schneller rollte er hin und her und hinterließ eine Spur der Verwüstung in Adrians Zimmer. Alle Versuche, ihn zu ergreifen und

festzuhalten, scheiterten und endeten mit schmerzhaften Blessuren. Auch eine ganze Folge magischer Blitze, die die Zauberer auf ihn abschossen, konnten ihn nicht stoppen, sondern bewirkten eher, dass er noch lauter schrie und sich noch schneller bewegte.

Seine Wucht war inzwischen so groß, dass er nicht nur herumkullerte, sondern auch noch begann, wie ein Springball zu hüpfen. Die Lampe und auch das Bücherregal wurden so ebenfalls Opfer seiner Tobsucht.

Gerade als sich Adrian und Tom gemeinsam auf den Kobold werfen wollten, flog die Tür auf und Adrians Mutter und Schwestern blickten erschüttert in den komplett verwüsteten Raum. Der Lärm und die Schreie hatten sie nicht länger oben aushalten lassen.

Davon abgelenkt verfehlten die zwei jungen Zauberer den Kobold, der abrupt seine Richtung zum Ausgang hin änderte.

»MACHT DIE TÜR WIEDER ZU!« Es war jedoch schon zu spät. Die Mutter und die Mädchen mussten sich auf den Boden ducken, um nicht von der durch die Luft fliegenden Walze getroffen zu werden.

Krachend brach im Kellergang ein Regal in sich zusammen, nachdem der Kobold es gestreift hatte. Die Aktenordner, die sich darauf befanden, begruben die beiden Mädchen unter sich. Ungehindert bahnte er sich seinen Weg zur Kellertreppe.

Plötzlich verharrte der Kobold bewegungslos in der Luft. Seinen Kopf warf er weiter wild hin und her, doch schwebte er wie festgebunden in Kopfhöhe über dem Boden.

Die Mutter hob vorsichtig den Kopf und blickte mit großen Augen auf den wütend schreienden Giftzweig, dessen Gesicht etliche Schürfwunden, Blutergüsse und Beulen zeigte. Selbst Adrian und Tom blickten verwundert auf den schwebenden, böartigen Kobold.

»Bist du das?«, wunderte sich Tom.

»Nein, das ist meine kleine Schwester!«, triumphierte Adrian und zeigte auf Sandy, die mit ausgestreckten Armen aus einem Stapel Ordner schaute.

»Das machst du ausgezeichnet, Sandy! Halte ihn weiter gut fest. Er darf nicht entkommen.«

Sandy nickte einfach und hielt weiter ihre dünnen Arme ausgestreckt.

»So, und nun reden wir Klartext miteinander!« Wütend lief Adrian auf den Kobold zu. Nicht mehr rechtzeitig, um darauf reagieren zu können, sah er, dass sich das Seil etwas gelockert hatte, wodurch der Kobold seinen rechten Arm bewegen konnte.

Adrian wusste schon, was passieren würde, als er das Schnippen dessen Finger hörte. Sämtliche Aktenordner, die auf dem Boden verstreut herumlagen, begannen augenblicklich, sich zu bewegen. Erst flatterten sie noch ganz gemächlich, doch schon im nächsten Moment rissen die eingeklebten Blätter heraus und wirbelten ebenfalls wild durcheinander.

Sandy wurde gleich von mehreren Ordnern attackiert, die sich angriffslustig auf sie stürzten. Dadurch abgelenkt konnte sie den Hebezauber nicht aufrechterhalten. Polternd landete der Kobold auf dem Boden und irgendwie musste es ihm dabei auch gelungen sein, sich aus der Fessel des Seiles zu befreien. Adrian sah gerade noch, wie Chaw-Raw es abstreifte und bereits im nächsten Augenblick die Treppe hochrannte.

»Tom. Versuche ihn aufzuhalten!«, rief er, da sein Freund etwas näher dran war und nicht sehr von den herumfliegenden Ordnern und Blättern angegriffen wurde. Doch auch er erreichte den Kobold nicht mehr, da dieser schon im oberen Hausflur war, als Tom erst die Treppe erreichte.

Mit einem Gegenzauber hatte Adrian unterdessen die Ordner samt den Akten bändigen können, als an der Eingangstür plötzlich Stimmen laut wurden. Hatte es der Kobold geschafft, Martens Connet oder andere Anhänger der Schwarzen Hexe hierher zu lotsen? Dann war das ganze Theater womöglich nur ein Ablenkungsmanöver gewesen, um sie hinzuhalten und Zeit zu gewinnen?

»Schnell, Tom. Wir müssen meine Familie in Sicherheit bringen!«

Bergorks

Adrian wollte gerade ein Lichttor öffnen, als die Eingangstür des Wohnhauses aufging. Er erkannte es an einem leisen Quietschen, das stets zu hören war, wenn die Tür in eine ganz bestimmte Stellung kam. Den Geräuschen nach zu urteilen wurde aber keinerlei Gewalt angewendet. Sofort folgte ein erschrockener Schrei des Kobolds.

Adrian zögerte für einen Moment. Unschlüssig, was er tun sollte, wandte er sich noch einmal um und sah, dass der Kobold wieder die Treppe heruntergerannt kam.

»Was zum ...«, lag es Adrian auf der Zunge, als plötzlich die Gesichter von Magnus und Camille am oberen Ende der Treppe auftauchten.

Tom versuchte, den Kobold noch einmal mit dem magischen Seil zu binden, aber diesmal wich dieser gekonnt aus und beförderte es mittels eines weiteren Schnippen seiner Finger in die hinterste Ecke des Kellerganges.

Mit nur zwei, drei Sprüngen versuchte er, an Adrian und Tom vorbeizukommen, doch Letzterer sprang ihm kurzerhand in den Weg, um ihn daran hindern, in Adrians verwüstetes Zimmer zu entkommen. Wie ein wütender Stier senkte der Kobold seinen Kopf und rammte ihn in den Bauch des jungen Zauberers. Stöhnend ging er zu Boden und Chaw-Raw hüpfte hämisch lachend über ihn hinweg.

Auch Adrian bekam ihn nicht mehr zu fassen. Im Zickzack, wie ein flüchtendes Kaninchen, rannte er durch den Raum, sprang über Bücher und andere Sachen und schließlich auf den Schreibtisch, oder besser, auf das, was davon noch übrig war, und von dort durch das Kellerfenster nach draußen. Dass dieses eigentlich geschlossen

war und dabei krachend zerbrach, schien ihn überhaupt nicht zu stören.

Camille und ihr Großvater kamen die Treppe gerade heruntergelaufen, als der Kobold in der Dunkelheit des Gartens verschwand. Magnus hielt seinen Zauberstab in der Hand und machte damit eine schnelle Bewegung, als würde er eine Peitsche schlagen. Ein dünner Lichtfaden löste sich von der Spitze des Stabes und schoss hinter dem flüchtenden Kobold her.

»Das kannst du dir sparen. Der scheint irgendwie gegen Magie immun zu sein«, sagte Adrian, doch im nächsten Moment wurde draußen vor dem Haus das schon bekannte wütende Geschrei Chaw-Raws wieder laut.

Kurz darauf tauchte er wieder vor dem kaputten Fenster auf, durch das er geflüchtet war. Der Lichtfaden hatte sich um sein rechtes Bein gewickelt. Wie ein Angler einen großen Fisch zog Magnus den Kobold immer näher heran, bis er ihn fast zurück in das Zimmer geholt hatte.

Im allerletzten Moment gelang es aber dem Kobold, die Zweige eines Johannisbeerstrauches zu ergreifen und sich daran festzuklammern. Magnus zog mit ganzer Kraft an seinem Zauberstab, den er inzwischen mit beiden Händen festhalten musste, doch der Kobold hielt dagegen.

Mit einem Schnippen seiner Finger, mit denen er kurzzeitig den Busch losließ, setzte sich ein großer Stapel gehacktes Holz, der nur unweit des Hauses aufgeschichtet war, in Bewegung und bombardierte das Kellerfenster.

Mit einigen der Holzscheite flogen auch die Reste der Verglasung splitternd durch das verwüstete Zimmer. Sowohl Adrian als auch Tom, die zu dem Fenster gerannt waren, um den Kobold in Empfang zu nehmen, wurden davon getroffen und leicht verletzt.

Im Nu türmte sich vor dem Fenster ein gewaltiger Haufen auf. Auch der Lichtfaden war geklappt worden, sodass der Kobold doch noch die Flucht ergreifen konnte. Zuvor verzichtete er aber nicht darauf, erneut eine Drohung in Adrians Richtung zu rufen, dass er wiederkommen und sich sein Eigentum zurückholen würde.

Adrians Schwester Juliette, welche die ganze Zeit nicht einen Mucks von sich gegeben hatte, brach nun, als plötzlich alles still wurde, in Tränen aus. Camille, die sich gleich in ihrer Nähe befand, legte sofort den Arm um ihre Schulter und wider Erwarten gelang es ihr sogar, das Mädchen ganz schnell wieder zu beruhigen.

Adrians Mutter hatte sich auf die Treppe gesetzt und betrachtete schweigend das vor ihr liegende Chaos. Sämtliche Ordner, in denen ihr Mann über Jahre und Jahrzehnte hinweg jegliche Dokumente penibel genau sortiert und abgeheftet hatte, lagen kreuz und quer verstreut herum. Nicht ein einziges Blatt war noch abgeheftet, wie es sein sollte. Es würde Tage, wenn nicht gar Wochen, dauern, um alles wieder zu ordnen. Falls es überhaupt möglich war!

Tränen liefen ihr über das Gesicht, als sie an ihren Mann Georg dachte. Wo er jetzt wohl war? Ging es ihm gut? Sicher nicht! Andererseits war sie ganz froh, dass er im Moment nicht hier war. Dieses Durcheinander hätte ihm wahrscheinlich das Herz gebrochen, wo er es doch so liebte, wenn alles seine Ordnung hatte!

»Ich glaube, wir sollten erst einmal etwas aufräumen«, unterbrach Magnus, der ihre Gedanken zu errahnen schien, die Stille, »bevor wir beraten, wie es weitergehen wird.«

Mit seinem Zauberstab zeichnete er einen weit ausladenden Kreis in die Luft. Wieder wurden die Papiere und Ordner lebendig, doch diesmal nicht, um die Personen wie wilde Tiere zu attackieren. Die überall verstreut herumliegenden Blätter sammelten sich zu gut sortierten Stapeln, die sich dann von ganz allein in die Ordner einhefteten. Auch die Regalbretter fügten sich wieder zusammen, sodass die fertigen Akten sich dort ordentlich aufreihen konnten.

Selbst in Adrians Zimmer, wo Chaos und Zerstörung fast noch schlimmer waren, begannen sich die zerbrochenen Teile von ganz allein wieder aneinanderzufügen. Bereits nach kurzer Zeit sahen Tisch, Stühle und Schränke wie neu aus. Glasscherben flogen durch den Raum, ohne dabei aber die herumstehenden Personen noch einmal zu verletzen, und setzten sich zu einem neuen Fenster zusammen.

Als Letztes begannen sich die Holzscheite vom Fenster weg an ihren alten Platz im Garten umzuschichten. Alles in allem hatte

es nur wenige Sekunden gedauert, bis das Chaos beseitigt war, welches der Kobold hinterlassen hatte.

Sandy strahlte über das ganze Gesicht und lief zu Magnus hin, den sie ja schon gut aus der Zeit kannte, als sie beide in der Burg der Schwarzen Hexe gefangen waren. Der Zauberer schloss sie in seine Arme, als wäre sie sein eigenes Enkelkind.

»So macht Aufräumen Spaß, nicht wahr?«, fragte er sie lachend. Sandy antwortete mit einem stillen, aber begeisterten Nicken.

Adrians Mutter saß noch immer auf der Treppe. Ihr Mund stand vor Staunen etwas offen. Ungläubig schaute sie von Magnus zu Sandy und dann zu Adrian und wieder zurück.

»Ann-Katrin, es ist alles in Ordnung. Geht es dir gut?«

Mit einem gezwungenen Lächeln schaute sie den alten Magier an und nickte. Dann schüttelte sie plötzlich den Kopf und Tränen traten in ihre Augen. Ein unterdrücktes Schluchzen war das Einzige, was zu hören war. Sofort rannte Sandy zu ihrer Mutter und umarmte sie liebevoll.

»Ich weiß, wie schwer das im Moment alles für dich ist. Ich will zu dir ganz ehrlich sein. Dunkle Zeiten stehen uns bevor. Die Zeichen mehren sich, dass das Böse seine Kräfte sammelt und zu einem erneuten Schlag ausholen wird. Georg wollte das nicht hören, aber es ist so. Doch es gibt noch immer Hoffnung. Vieles hängt jetzt von Adrian ab, der ...«

»Aber Adrian ist doch auch fast noch ein Kind!«, fiel sie Magnus ins Wort.

»Ich bin KEIN Kind mehr ...«, protestierte Adrian sofort.

»Ja und nein«, widersprach auch der alte Zauberer, »Ja, Adrian ist noch jung an Jahren, aber nein, er ist in Tat kein Kind mehr. Adrian hat mehrfach unter Beweis gestellt, dass er ein überaus talentierter und verlässlicher junger Mann ist, der in die Fußstapfen seines Großvaters getreten ist, um das zu vollenden, was der nicht mehr beenden konnte.«

»Nicht schlecht, Alter. Das ist kein schlechtes Zeugnis nach nur ein paar Wochen Hüterdasein!«, flüsterte Tom leise lachend Adrian ins Ohr. Den prompt darauf folgenden Ellenbogenstoß in die Rippen nahm er bereitwillig entgegen.

Magnus schlug vor, dass Adrians Mutter und Schwestern für ein paar Tage zu ihm auf Besuch kommen sollten und zu Adrians Überraschung stimmte seine Mutter dem ohne Widerrede zu.

Als er seiner Mutter dann die Hand reichte, um ihr von der Treppe aufzuhelfen, bemerkte er erst, wie stark sie zitterte. Die Ereignisse der letzten Tage waren offensichtlich etwas viel gewesen.

»Camille, Tom. Geht ihr mit Adrians Familie schon mal vor. Wir zwei müssen hier zuvor noch etwas erledigen.«

»Aber wir müssen erst noch unsere Sachen packen«, entgegnete die Mutter, die nun doch etwas überrumpelt wirkte.

»Nicht nötig. Wird gerade erledigt«, sagte Magnus und schwang wieder seinen Zauberstab. Oben in der Wohnung rumpelte es ein paar Mal leise. Kurz darauf schwebten drei Koffer die Treppe herunter und blieben je einer neben der Mutter und den Mädchen stehen. Die Schultern der Mutter waren herabgesunken. Ihr war anzusehen, dass sie im Moment keine Kraft mehr hatte, etwas zu entgegnen.

»So, damit könnt ihr aufbrechen. Ihr solltet keine Zeit verlieren.« Daraufhin öffnete er ein Lichttor. Camille nahm die zwei Schwestern bei der Hand und Tom bot Adrians Mutter seinen Arm an wie ein Gentleman. Gemeinsam passierten sie das Lichttor, welches sich hinter ihnen schloss.

Fragend schaute der junge Hüter des Siegels den alten Magier an. Für einige Zeit schien dieser jedoch tief in Gedanken versunken zu sein. Dann sagte er: »Hast du eine Idee, was der Kobold sucht?«

»Der wird immer noch hinter meinem Zauberstab und dem Band des Mykerinos her sein. Schon damals in der Höhle hatte er mir die Dinge gestohlen und als sein Eigentum bezeichnet. Du weißt ja, er versuchte sogar, mich deswegen umzubringen. Und das nicht nur einmal! Das ist ein krankhafter Kleptomane. Ich will ja gar nicht wissen, wie er zu den ganzen Schätzen gekommen ist. Wahrscheinlich ist er permanent auf Beutesuche, und wie es aussieht, können nicht einmal Schutzzauber ihn abhalten.«

»Ich befürchte, so einfach ist das nicht.«

»Wie? Was meinst du?«

»Die Schutzzauber von Arlon können nicht überwunden werden, es sei denn ...«

»Offensichtlich ja aber doch!«, fiel Adrian dem Magister in das Wort, doch der setzte einfach fort: »Es sei denn, es gibt etwas, zu dem er eine magische Bindung hat, die noch stärker ist als der Schutzzauber.«

»Was meinst du damit?«

»Es gibt finstere Flüche, die eine Person oder ein Wesen, wie zum Beispiel einen Kobold, an einen Gegenstand binden können, sodass diese fortan untrennbar miteinander verbunden sind. Werden sie doch getrennt, dann ist das für diese Person so, als würde ein Teil ihrer Seele aus ihr herausgeschnitten. Ist das der Fall, so werden sie zu rastlosen Suchern, die erst dann wieder ruhen können, wenn sie wieder Besitz des an sie gebundenen Gegenstandes erlangt haben. Die Macht des Fluches kann so stark sein, das selbst ein magischer Schild die Zwei nicht zu trennen vermag.«

Plötzlich dämmerte es in Adrian. Eilig begann er in seinen Sachen zu wühlen und nach einer Weile brachte er eine Goldmünze hervor.

»Ich Idiot. Wie konnte ich das vergessen!«

Aufgewühlt erzählte er Magnus noch einmal von seiner Begegnung mit dem Kobold in dessen Schatzkammer. Auf einmal machte die Panik Sinn, die Chaw-Raw ergriffen hatte, als Adrian die Münzen durch den Raum schleuderte. Anschließend erzählte er, wie er später die Münze bei sich gefunden und sie schließlich behalten hatte.

»Ich hatte ja keine Ahnung, was es damit auf sich haben könnte. Als ich das Goldstück fand, wollte ich natürlich nicht noch einmal zurückgehen und bei Meister Li konnte ich es auch nicht lassen, da er keine Schätze oder Reichtümer besitzen wollte. Daher habe ich die Münze einfach mitgenommen. Sozusagen als kleines Andenken! Ich hatte ja keine Vorstellung davon, was du vorhin erzählt hast. Und dass es dem Kobold auffallen würde, erschien mir ebenfalls absurd, schließlich lagern in seiner Schatzkammer bestimmt Hunderttausende Taler, Ketten, Ringe, Juwelen und was weiß ich noch alles.«

Magnus betrachtete die Münze sorgfältig. Äußerlich sah sie völlig unspektakulär aus. Doch als er sie auf Spuren dunkler Magie untersuchte, bewahrheitete sich seine Vermutung.

»Jetzt verstehe ich auch, was er meinte, als er sagte, dass er ein verfluchter Kobold sei. Was machen wir nun mit der Münze? Sie ihm einfach zurückgeben?«, fragte Adrian leise.

»Ich glaube nicht, dass das so einfach gehen wird. Aber es gibt jetzt noch ein anderes, viel ernsteres Problem! Wir müssen verhindern, dass er in die Hände der Schwarzen Hexe fällt. Mit seiner Hilfe könnte sie womöglich unbemerkt in Rocher d'Arlon eindringen ...«

»Falls sie das nicht schon ist! Vielleicht hat ja der Kobold doch etwas mit Connets Flucht zu tun?«

»Das glaube ich nicht. Es besteht aber die Möglichkeit, dass sie mit ihm den Weg zu dir finden könnte, zumindest solange du die Münze bei dir trägst.« Nach einer kurzen Pause setzte er fort: »Adrian, ich glaube, dass du nun noch eine weitere Bürde zu schultern hast. Du musst die Münze weiter bei dir tragen und den Kobold in die Gewalt des Ordens bringen, sobald er wieder auftaucht.«

»Wie soll das gehen, bisher konnte ich mit keinem Zauber etwas gegen ihn ausrichten. Der scheint gegen Magie immun zu sein.«

»Ja, es erfordert in der Tat sehr schwierige Magie, die auf eine derartige Kreatur wirken kann. Aber wir werden es dir beibringen. Doch eines ist im Moment unverzichtbar. Du darfst dich keinesfalls in der Nähe deiner Schwester aufhalten. Sandys Magie ist erwacht. In der Hand der Schwarzen Hexe könnte sie sich nun, anders wie vor einigen Monaten, ebenfalls als möglicher Schlüssel zum Erlangen des Siegels von Arlon erweisen.«

Das war natürlich erst einmal ein Schock für Adrian, doch er wollte sowieso zurück in sein Arbeitszimmer gehen, um weiter den Nachlass seines Großvaters zu durchsuchen.

Am darauffolgenden Tag stießen auch Tom und Camille wieder zu Adrian und gemeinsam setzten sie die Suche nach dem geheimen Schrank fort. Adrian besuchte dazu eine weitere Erinnerung des Tagebuchs.

Erneut fand er sich in dem Arbeitszimmer seines Großvaters wieder, der über den Schreibtisch gebeugt dasaß und angespannt über irgendetwas nachdachte. Das einzige Licht im ganzen Zimmer kam von einer kleinen, fast vollständig heruntergebrannten Kerze, die neben ihm auf dem Schreibtisch stand.

An der Tür pochte es kurz nach einem bestimmten Muster. Ohne aufzustehen oder sich auch nur umzudrehen, rief er: »Komm herein, Magnus. Ich habe dich schon erwartet. Ich muss dir etwas zeigen!«

Neben der Kerze lag eine kleine hölzerne Schatulle, die nicht viel größer als eine Streichholzschachtel war, auf dem Tisch. Adrians Großvater berührte sie mit einem seiner Finger. Erst einmal passierte gar nichts. Doch dann zog sich von der Berührungsstelle ausgehend ein rötlicher Schimmer über die filigran geschnitzte Oberfläche. Nachdem er seinen Finger zurückgezogen hatte, begann die Schatulle zu wachsen, bis ein Schrank mit einer großen und mehreren kleinen Türen vor ihm stand. Noch einmal berührte Hermer Pallmer den Schrank, diesmal mit seiner ganzen Hand. Der rötliche Schimmer änderte seine Farbe, wurde erst gelb, dann grün. Mit seiner linken Hand öffnete er die große Tür und entnahm dem mittleren Fach ein großes, zusammengefaltetes Blatt Papier.

Nachdem er es auf dem Tisch ausgebreitet hatte, kam eine Karte zum Vorschein, auf der mehrere Orte rot und grün markiert waren.

»Ich werde mich schon morgen auf den Weg machen. Alle diese Orte strahlen große Macht aus. Dort könnte durchaus das Siegel verborgen sein. Ich werde meine Suche nicht länger aufschieben, auch wenn die Mehrheit des Rates der Magister das von mir fordert«, sagte Adrians Großvater zu Magnus, der ebenfalls an den Tisch herantreten war.

»Aber wir wissen doch noch gar nicht, in wessen Besitz es sich jetzt befindet. Was ist, wenn Cleora ihre schmutzigen Finger im Spiel hat?«

»Ich glaube weder, dass deine verruchte Schwägerin das Siegel selbst gestohlen hat, noch dass es sich in deren Besitz befindet. Wobei ich mir natürlich schon vorstellen könnte, wie sehr es ihr danach gelüstet. Alles, was irgendwie nach Macht aussieht, zieht

sie an wie geräucherter Speck die Mäuse. Doch ich denke, das wäre selbst für sie eine Nummer zu groß. Ich glaube nicht, dass sie nach dem Untergang ihres verdorbenen Onkels schon wieder so sehr zu Kräften gekommen ist, dass sie zu Größerem in der Lage sein würde.«

»Ich denke, du unterschätzt ihre Machtgier und ihre Skrupellosigkeit. Über kurz oder lang wird sie nach dem Siegel suchen, falls sie es nicht schon längst tut. Du weißt, die Zeichen mehren sich, dass sich selbst unter den Mitgliedern des Ordens Verräter befinden könnten ...«

»Genau das ist der Grund, warum ich auch allein gehen werde«, erwiderte Hermer Pallmer mit fester Stimme.

»Das ist doch Wahnsinn, Hermer. Du kannst nicht immer alles im Alleingang schaffen. Selbst du brauchst manchmal jemanden, der dir beisteht. Lass wenigstens mich mit dir gehen.«

»Das geht nicht. Das weißt du. Und du weißt auch, warum!«

»Aber ...«

»Meine Entscheidung steht fest!«, beendete Adrians Großvater die kurze Diskussion.

Etwas verwirrt ließ sich Adrian in seinen Sessel fallen, als er wieder zurück war. Was hatte sein Großvater Magnus gegenüber gemeint? Warum wollte er Magnus nicht mitnehmen? Darauf konnte er sich keinen Reim machen. Bei der nächstbesten Gelegenheit würde er seinen alten Lehrer dazu aber befragen.

Camille und Tom saßen aneinandergelehnt über einem Buch, als Adrian wieder auftauchte. Erschrocken rückte sie sofort von Tom weg und wäre beinahe von der Kante des Stuhles heruntergefallen, den sie sich teilten.

»Lasst euch nicht von mir stören«, murmelte Adrian leise, aber doch laut genug, dass die Beiden es hören konnten, vor sich hin.

»Adrian, es ist nicht so ...«

»Hey, es ist alles okay.«

»Adrian, lass mich doch erklären ...«, versuchte es Camille noch einmal, doch er wollte sich nicht darauf einlassen.

»Ich will jetzt nicht darüber sprechen, ja? Wir haben außerdem Wichtigeres zu tun! Wir müssen nach einer kleinen Holzschatulle

suchen. Die ist nicht viel größer als eine Streichholzschachtel. Helles Holz. Viele winzige Verzierungen. Das ist der geheime Schrank.«

Camille blickte Adrian mit feuchten Augen an und öffnete den Mund, als ob sie etwas sagen wollte, blieb dann aber doch still. Gemeinsam begannen die Drei, die Regale und den Schreibtisch nach der kleinen Holzbox zu durchsuchen.

Adrian fiel es schwer, sich auf die Suche zu konzentrieren. Seine Gedanken waren immer wieder bei Camille. Jetzt, wo er erfahren hatte, dass sie seine Cousine war, konnte er noch nicht einmal für sich selbst sagen, was er empfand. Natürlich mochte er sie noch immer, aber irgendwie doch anders als früher.

Einerseits machte es ihn schon etwas eifersüchtig, wenn er Tom und sie nahe beieinander sah. Andererseits war es ihm auch ganz recht. Schließlich musste und wollte er sich ganz auf seine Aufgabe als Hüter des Siegels konzentrieren.

»Da ist sie doch, oder?«, rief Camille plötzlich und zeigte aufgeregt auf die kleine Box, die in einem der Regalfächer ganz weit oben zwischen verstaubten Flaschen und silbrig glänzenden Dosen stand.

Sofort war Adrian wieder zurück und lief zu dem Regal. Tatsächlich, das war die Schatulle, die er in der Erinnerung seines Großvaters gesehen hatte. Dort oben, zwischen den ganzen anderen Sachen, fiel sie überhaupt nicht auf.

»Ja, du hast recht!«, pflichtete er ihr lächelnd bei und konzentrierte sich darauf. Im nächsten Augenblick schwebte sie schon durch den Raum, bis sie auf dem Schreibtisch zum Liegen kam. Ohne zu warten, streckte Adrian seinen Zeigefinger aus und berührte das helle Holz, das mit vielen, äußerst filigranen Schnitzereien verziert war, die wie kleine Zweige und Blätter aussahen.

Wie erhofft begann es rötlich zu schimmern und zu wachsen, bis ein ganzer Schrank vor ihnen auf dem Tisch stand. Als Adrian ihn mit der flachen Hand berührte, veränderte sich die Farbe des Schimmers und die Türen öffneten sich von allein einen Spalt, ganz so, wie er es in der Erinnerung seines Großvaters gesehen hatte.

Aufgeregt zog Adrian die große Haupttür ganz auf. Im Inneren des geheimen Schrankes lagen mehrere zusammengefaltete Papiere, ein Buch und vier ineinander geschlungene goldene Ringe.

»Das sind ja ...«, flüsterte Camille, griff nach den Ringen und blickte Tom an. Der nickte sofort zustimmend.

»Das sind was?« Adrian merkte wieder einmal, dass er in vielerlei Hinsicht in der Welt der Magier noch immer ziemlich unerfahren war.

»Das sind Nodusringe«, antwortete Tom.

Samira konnte ihr Glück kaum fassen. Tomar von Eisenberg hatte SIE zu seiner Stellvertreterin bestimmt. Dabei war sie viel jünger als alle anderen in der Gruppe. Und sie war die Neue. Doch das schien ihm egal zu sein. Er hatte SIE ausgewählt!

Alles, was Samira in den letzten Wochen und Monaten über den Orden von Arlon erfahren hatte, bestätigte sie nur in ihrer Entscheidung. Ihr ganzes früheres Leben fühlte sich für sie nun an wie eine einzige große Lüge.

Tiefer Hass gegen Adrian, Camille und alle, die mit ihnen sympathisierten, hatte ihr Herz erfüllt. Und es tat gut, sich bereits jetzt und immer wieder auszumalen, wie sie schon bald an ihnen Rache üben würde. Nur ab und zu kam ein kurzer und leiser Zweifel in ihr auf, den sie aber sofort wieder beiseiteschob.

Nicht mehr Rücksicht auf andere nehmen zu müssen, war ein berausches Gefühl. Es ließ sie sogar die Liebe und Geborgenheit vergessen, die sie noch bis vor Kurzem in ihrer Familie geschätzt hatte.

Was ihre Eltern, Geschwister und früheren Freunde jetzt über sie denken mochten, spielte für sie keine wirkliche Rolle mehr. Nein, es war ihr sogar völlig egal! Sie hatte jetzt neue Freunde - Freunde, die sie verstanden und die sie auf ihrem neuen Weg unterstützten.

Sydia, durch die sie überhaupt erst hierher gekommen war, half ihr, sich schnell in den Reihen der G'Marborer zurechtzufinden. Dass Tomar von Eisenberg gleich von Anfang an ein Auge auf sie geworfen hatte und sie förderte, versetzte sie zusätzlich in die

Lage, sich hervorzutun und den langen und mühsamen Weg des Hocharbeitens deutlich abzukürzen.

Auch Samira trug jetzt einen dunkelroten Umhang mit Kapuze, der so lang war, dass er auf dem Boden schliff. Darunter behielt sie aber noch immer ihren eigenen Mantel an, der unzählige kleine Taschen besaß, in denen sie alle erdenklichen Zutaten für Zaubertränke oder Ähnliches stets mit sich herumtrug.

Tomar von Eisenberg hatte die Gruppe, die er befehligte, in ein abgelegenes, ödes Tal gebracht, das von steilwandigen, schroffen Felsen umgeben war. Das äußerst spärliche Grün, was nur an wenigen Stellen die steinige Einöde unterbrach, bot nur einigen wilden Ziegen, die geschickt auf den Felsvorsprüngen herumkletterten, etwas Nahrung.

Vor ihnen öffnete sich der dunkle Eingang zu einer Höhle, nachdem von Eisenberg einen blauen Blitz mit seinem Zauberstab auf die zuvor massive Felswand geschossen hatte. Schweigend traten sieben Personen unter der Führung des alten Zauberers und Samira, die vom Alter her gut seine Enkelin hätte sein können, in die Finsternis. Sofort hinter ihnen verschloss sich die Pforte wieder.

Ein geräumiger Gang führte in das Innere des Berges. Er war ganz klar nicht natürlichen Ursprungs. Die Seiten und die gewölbte Decke hatten die Erbauer aus behauenen Steinen errichtet, die fast ohne erkennbare Fugen übereinander geschichtet waren. Den Boden bedeckte eine Schicht schmutziger Sand, in dem die Gruppe gut erkennbare Abdrücke hinterließ.

Doch das waren nicht die einzigen Spuren, die zu erkennen waren. Vor einiger Zeit mussten hier ganze Scharen entlangelaufen sein. Die Fußstapfen waren alt und bereits mit einer dicken Staubschicht überzogen.

Der Gang mündete in eine geräumige Grotte. Außer einem Schwarm Fledermäuse, die schlafend an der Decke hingen, war auch hier kein Lebewesen zu erblicken. Auf dem eigentlich recht ebenen Boden, der aus glatt behauenen Fels bestand, türmte sich an einigen Stellen Kot zu kleinen Bergen auf und verbreitete einen unangenehmen Gestank.

Davon unbeeindruckt setzte die kleine Gruppe ihren Weg fort, bis sie ungefähr in der Mitte der Höhle an ein Loch im Boden kamen, das auf den ersten Blick wie ein gemauerter Brunnen aussah. Allerdings waren keine Vorrichtungen zum Wasserschöpfen vorhanden. Dafür schauten aber die letzten Sprossen einer rustikalen Leiter daraus hervor.

Ohne zu zögern und ohne eine Erklärung abzugeben, stieg Tomar von Eisenberg auf die Leiter und kletterte in das dunkle Loch. Samira und die Anderen folgten ihm, ohne Fragen zu stellen.

Ein Ende des Schachtes war nicht zu erkennen. Es endete einfach im Schwarzen. Das Licht, welches von der vor ihnen herschwebenden Fackel ausging, reichte auf jedem Fall nicht so tief.

Immer weiter führte die Leiter in die Tiefe. Hin und wieder gab es einen kleinen Absatz, der kaum groß genug war, dass zwei oder drei Personen darauf Platz fanden. Von dort führte dann die nächste Stiege noch tiefer nach unten.

Fast geräuschlos kletterte die kleine Gruppe weiter. Tomar von Eisenberg gab dabei trotz seines schon fortgeschrittenen Alters ein Tempo vor, dem die Anderen mit Ausnahme von Samira kaum folgen konnten. Doch natürlich wagte auch keiner zu fragen, wie tief es noch hinabgehen würde oder gar, ob ihr Anführer langsamer klettern könnte.

Auch aus der Tiefe drangen kaum Geräusche nach oben. Nur einmal klang es kurz wie das Schlagen von Metall auf Stein, gefolgt von einem dumpfen Grollen. Tomar von Eisenberg hielt deshalb jedoch noch nicht einmal für den Bruchteil einer Sekunde inne.

In die kühle, feuchte Luft, die schon längst nicht mehr nach den Ausscheidungen der Fledermäuse stank, mischte sich mit zunehmender Tiefe ein erdiger, muffiger Geruch. Die kreisrunde Wand des Schachtes, die ebenfalls aus nahezu perfekt ineinander gesetzten Steinblöcken bestand, glänzte stellenweise feucht und glitschig. Ebenso fühlte sich die Leiter an, die vorzeiten zwar aus massivem Eisen gefertigt worden war, welches aber inzwischen größtenteils von einer dicken Rostschicht überdeckt wurde.

Irgendwann endete der Schacht plötzlich. Die Leiter führte noch ein Stück weiter bis knapp über ein Plateau aus schwarzem Stein,

das von einer hüfthohen Mauer in Form einer Burgzinne umgeben war. Dahinter dehnte sich eine weitere riesige Höhle aus.

Genau in der Mitte der runden Plattform war eine dicke, rostige Kette im Boden verankert. Sie führte zu einem Drachen mit drei Köpfen und einem langen Schwanz, der regungslos ein kleines Stück weiter auf den Steinen lag. Er war mit einer stählernen Fessel am Bein angekettet.

Tomar von Eisenberg schien, im Gegensatz zu seinen Begleitern, von der Existenz des Drachens nicht im Geringsten überrascht zu sein. Er hatte seinen Zauberstab bereits auf die furchterregende Kreatur gerichtet, bevor diese die Eindringlinge bemerkte und ohne zu zögern zum Angriff überging.

Ein Schildzauber wehrte die Flammen ab, die gleichzeitig aus allen drei Mäulern des Drachens schossen. Eine weitere kurze Bewegung seines Stabes warf das Feuer zurück. Noch bevor die Flammen auf den Drachen trafen, verwandelten sie sich in erst weiße und schließlich in blau-graue Wölkchen, die das Feuer erstickten und am Ende dazu führten, dass die Kreatur jämmerlich hustend seinen Angriff einstellte.

Von Eisenberg hatte unterdessen die unterste Sprosse der Leiter erreicht und sprang mit fast jugendlicher Leichtigkeit das letzte Stück auf das Plateau. Ein weiterer Zauber schleuderte unzählige, blau leuchtende Funken auf das röchelnde Tier. Ein grässlicher Schmerzensschrei hallte durch die riesige Höhle. Noch Sekunden später rollte das Echo durch die Grotte. Weitere Rufe, die aber nicht von dem Drachen stammten, sondern aus der Tiefe der Dunkelheit kamen, mischten sich in die immer leiser werdenden Wiederholungen des Schreis.

Die Funken des Zaubers hatten unterdessen einen magischen Feuerkreis um das dreiköpfige Tier entzündet. Diesen konnte der Drache offensichtlich nicht verlassen und seine Neigung, die Eindringlinge als wütender Feuerspucker anzugreifen, war im wahrsten Sinne des Wortes erloschen.

Die Geräusche, die aus der Dunkelheit rund um das Plateau zu der kleinen Gruppe drangen, wurden zunehmend lauter und Samira glaubte, vereinzelt wütende Rufe in einer ihr fremd klingenden

Sprache herauszuhören. Doch schon bald wurden diese von einem dumpfen Trommeln übertönt, das die Luft beben ließ.

Samira, die direkt neben Tomar von Eisenberg stand, blickte ihn fragend an. Ein klein wenig Furcht zeigte sich für einen Augenblick in ihren Augen.

»Dann wollen wir doch mal sehen, was von dem einst so mächtigen Clan noch übrig ist oder ob unser Freund hier«, dabei deutete von Eisenberg auf den Drachen, »seine Aufgabe zu genau genommen hat.«

»Seine Aufgabe?«

»Nachdem der Orden von Arlon den Schwarzen Zauberer besiegt hatte, wurden auch alle seine Unterstützer ausgeschaltet, wie zum Beispiel die Liburen und eben auch die Orks. Entweder wurden sie komplett ausgelöscht oder verbannt und in Gefangenschaft gesetzt. Den Clan der Bergorks hat man hier, tief unter der Erde, seinem Schicksal überlassen. Der einzige Ein- und Ausgang wird seitdem von dieser Bestie bewacht und verteidigt. Und du hast ja gesehen, was passiert, sobald jemand das Plateau betritt. Vermutlich hat der Drache schon Hunderte oder gar Tausende der Orks getötet, wenn diese versucht haben, zu entkommen.«

Inzwischen waren sie an den Rand des Plateaus getreten und blickten durch die Scharten in die riesige Höhle. Außer dunklen Schatten, die sich im Schimmer einiger weniger Leuchtkristalle hin und her bewegten, war allerdings nichts zu erkennen.

Tomar von Eisenberg, der seinen Zauberstab noch immer in den Fingern hielt, richtete ihn nach oben. Eine weitere Salve winziger Funken löste sich von der Spitze des Stabes und verteilte sich in der ganzen Höhle. Ähnlich wie zuvor bei dem Drachen wuchsen sie erst zu kleinen, flackernden Flämmchen und schließlich zu großen Flammen, die die ganze Grotte in ein pulsierendes Licht tauchten.

Und nun konnte man sie auch sehen. Es waren Hunderte relativ kleine Wesen mit fleckiger, dunkler Haut. Ihre Gesichter mit den riesigen, vorstehenden Zähnen, die eher an wilde Raubtiere als an menschenähnliche Kreaturen erinnerten, waren so überaus hässlich, dass allein schon der Anblick die Begleiter von Eisenbergs, die noch nie zuvor einen Ork gesehen hatten, zurückschrecken ließ.

Bekleidet waren sie nur mit zerfetzten Lendenschurzen aus altem Leder. Mit ihren muskulösen Armen fuchtelten sie wütend in der Luft herum oder klopften sich rhythmisch an ihre Oberkörper. Dazu atmeten sie geräuschvoll aus. Viele von ihnen hielten in ihren Händen, die nur vier Finger mit langen, kräftigen Krallen hatten, schwere Keulen und schlugen damit ebenfalls im Gleichtakt auf den Boden.

Als das Licht heller wurde, begannen sie laut zu kreischen und zu fauchen. Viele sanken dabei zu Boden oder hielten sich die roten Augen mit ihrer freien Hand zu. Es war unverkennbar, dass die Orks seit sehr langer Zeit in fast völliger Dunkelheit gehaust hatten und kein Licht gewohnt waren.

Der alte Zauberer beobachtete die Reaktion der Kreaturen mit unbewegtem Gesicht. Dann wandte er sich an Samira: »Es überrascht mich, dass es noch immer so viele sind. Sie sind wohl geschwächt, aber ihr Durst nach Rache wird sie stark machen.«

Dann stellte er sich in die Mitte einer der Scharten, sodass die Kreaturen ihn im Schein der Flammen gut erkennen konnten. Ein lautes Raunen erschallte, als sie ihn auf der Plattform des Drachens stehen sahen. Dann wurde es plötzlich still. Nur noch das geräuschvolle Ausatmen der Orks war zu hören.

»Ich bin Tomar von Eisenberg. Gesandt von Cleora Mordana, der erhabenen Schwarzen Hexe von G'Marbor, bin ich hier, um den Orks zu verkünden, dass die Zeit der Rache am Orden von Arlon kurz bevorsteht. Schließt euch uns an und die Tage eurer Gefangenschaft sind vorüber. Und schon bald werdet ihr die Gelegenheit haben, euren Durst nach Rache an denen zu stillen, die euch hier geknechtet haben.«

Ein erneutes Raunen ertönte in den Reihen der dunklen Kreaturen und schwoll zu einem lauten Kampfschrei an, der die ganze Höhle vibrieren ließ. Der Drache, der noch immer in dem magischen Feuerkreis gefangen war, stimmte wütend fauchend in das Gebrüll mit ein.

Ratten

»Danke für die umfassende Erklärung«, antwortete Adrian sarkastisch, »So genau wollte ich es eigentlich gar nicht wissen.«

»Du weißt nicht, was Nodusringe sind? Das weiß doch eigentlich jedes Kind!«, sagte Tom überrascht.

»Hallo? Nein. Natürlich nicht. So etwas gab es in der Welt, in der ich aufgewachsen bin, nicht. Und bisher sind mir auch noch keine begegnet.«

»Nodusringe werden benutzt, um besonders wichtige Bündnisse einzugehen. Also wenn zum Beispiel mehrere Personen sich miteinander dazu verabreden, sich gegenseitig bei irgendwas zu unterstützen, so können sie es mit Nodusringen besiegeln. Solange sie die Ringe tragen, ist der Bund gültig und sie sind miteinander verbunden.«

»Und welchen Nutzen sollte das haben?« Adrian konnte noch immer nicht den tieferen Sinn solcher Ringe erkennen.

»Personen, die sich einander das Nodusversprechen gegeben haben, sind von da an miteinander verbunden. Sie können sozusagen ihre Gedanken austauschen, selbst über große Entfernungen hinweg. Einige der Magister besitzen auf jeden Fall solche Ringe.«

»Okay, okay. Vielleicht finden wir ja eine Verwendung dafür«, beendete Adrian das Thema erst einmal, da er in Gedanken bereits irgendwo ganz anders war, und zog eine zusammengefaltete Karte aus dem Schrank.

»Das ist sie!«, triumphtierte er leise, »Diese Karte hatte mein Großvater vor sich, als er von den möglichen Verstecken des Siegels sprach.«

»Aber wissen wir nicht, dass die Schwarze Hexe das Siegel bereits in ihrem Besitz hat? Da werden die potenziellen Verstecke wohl kaum weiterhelfen.«

»Aber vielleicht befindet sich ihr neuer Unterschlupf ja an einem dieser Orte. Mein Großvater hatte in einer anderen Erinnerung darüber gesprochen, dass es schon damals Hinweise gab, dass die Schwarze Hexe an irgendetwas Großem baut.«

»Deshalb konnte sie auch ihre Burg so einfach aufgeben und gleich wieder untertauchen ...«, dämmerte es auch Camille.

»Genau! Und in der Tat weiß keiner bis jetzt, wo sie und ihre Anhänger sind!«

»Ich bin mir sicher, dass sie irgendwo eine weitere Burg oder etwas dergleichen hat. Wer weiß schon, was sie alles von ihrem Onkel geerbt hat«, sagte Adrian überzeugt.

»Oder mit ihm zusammen geraubt hat! Meine Eltern haben mir davon erzählt, dass die Zwei ganz übel gewesen sein müssen. Viele von denen, die mit ihnen nicht gemeinsame Sache machen wollten und sich ihnen in den Weg gestellt haben, mussten dafür bitter bezahlen«, ergänzte Tom.

Noch eine ganze Weile zählten Camille, Tom und Adrian im Wechsel alles Mögliche auf, was sie über die Schwarze Hexe wussten. Als ihnen nichts Neues mehr einfallen wollte, fasste Adrian noch einmal zusammen: »Also, was wissen wir? Eigentlich gar nichts! Oder? Es sind am Ende doch alles nur Vermutungen und Gerüchte! Das einzige halbwegs Brauchbare ist diese Karte hier. Ich werde also einfach überprüfen, ob an den Orten, die hier eingezeichnet sind, etwas zu finden ist. Einen nach dem Anderen. Und wir haben ja auch noch Hermann, der uns bei der Suche helfen kann. Bei der Burg der Schwarzen Hexe war das ja auch erfolgreich. Hat einer von euch einen besseren Vorschlag?«

Camille schüttelte leicht ihren Kopf und blickte Tom an, doch der hatte auch keine weitere Idee.

»Das kannst du aber nie und nimmer allein schaffen«, sagte Cami mit gepresster Stimme. Noch bevor Tom ihr beipflichten konnte, antwortete Adrian bereits.

»Ich ... ich hatte gehofft, dass ihr mich begleiten werdet?«

Ein Strahlen lief über Camilles Gesicht, während sie Adrian ansprang und herzlich umarmte.

»Was hast du denn gedacht? Ihr seid doch meine Freunde und DU bist sogar meine Cousine! Und außerdem: Beim Angriff auf die Burg der Schwarzen Hexe waren wir doch auch schon ein prima Team gewesen. Es fehlt nur noch Hermann.«

»Den können wir doch gleich holen!«, erklärte Camille sich sofort bereit.

»Ja, macht das. Und bringt auch den Rest meiner Sachen mit, die dort noch liegen. Wer weiß, was ich davon demnächst brauche.«

»Du kommst nicht mit?«, wunderte sich Tom.

»Nein, ich muss noch etwas mit den Magistern klären. Wegen des Kobolds und so! Ich denke, ich brauche dazu ein oder höchstens zwei Tage. Wenn ihr mit Hermann und den Sachen übermorgen wieder hier seid, reicht das aus. Aber stellt euch darauf ein, dass es dann ziemlich anstrengend und nicht ganz ungefährlich werden könnte.«

Als die Zwei den Raum verlassen hatten, wandte sich Adrian wieder dem Schrank seines Großvaters zu. Dabei fand er noch weitere Karten und auch das Bild eines großen, schwarzen Turmes. Er ragte mit seinen zwei langen Spitzen und einem großen Loch auf zwei Dritteln der Höhe aus einer schwarz-grauen Nebelwolke heraus. Hinter dem Turm leuchtete der gerade aufgegangene Vollmond und tauchte alles in ein kühles Licht. Die Landschaft im Hintergrund war leicht hügelig, wobei aber keine markanten Dinge zu erkennen waren.

Alles in allem sah das Bild recht bedrohlich und schon gar nicht einladend aus. Andererseits konnte sich Adrian aber sofort vorstellen, dass der Turm zur Schwarzen Hexe passen würde. Doch woher hatte dann sein Großvater das Bild?

Ohne lange zu überlegen, zeichnete Adrian das Siegel des Solomon auf das Bild und legte, nachdem er noch einmal tief durchgeatmet hatte, seine Hand darauf. Der Raum um ihn herum zog sich zusammen und Adrian wurde zu dem Turm hingezogen.

An das Gefühl, wie durch einen dünnen Schlauch gepresst zu werden, konnte und wollte er sich nicht gewöhnen. Das Beste daran war immer, wenn man endlich am Zielort ankam und sich die Welt um ihn herum wieder ausdehnte.

Jedoch diesmal stimmte etwas nicht. Für einen Augenblick fühlte es sich so an, als ob er irgendwo kurz vor seinem Ziel stecken geblieben war. Dabei kam es Adrian so vor, dass ihm irgendwer oder irgendetwas die Luft abdrücken würde.

Panik erfasste ihn. Was würde wohl passieren, wenn es den Ort auf dem Foto überhaupt nicht gibt? Wenn es nur ein Fantasie-Bild ist? Oder wenn die Stelle, wo er eigentlich landen würde, von ihm nicht betreten werden konnte? Eine Erinnerung an die Warnungen, die er beim Erlernen des Wurmlochzaubers erhalten hatte, flackerte kurz auf.

Adrians Luft wurde langsam knapp. Die Gedanken in seinem Kopf begannen, sich wie wild im Kreise zu drehen. Zurück! Er musste zurück und das so schnell wie möglich. Doch er steckte fest, es ging weder vorwärts noch rückwärts.

Mit aller Kraft konzertierte er sich auf das Arbeitszimmer seines Großvaters. Nichts passierte! Es dauerte einige Zeit, bis es ihm schließlich gelang, seine Gedanken wieder zu kontrollieren und auf diesen einen Punkt zu fokussieren. Trotzdem blieb er weiter gefangen.

Das dringende Bedürfnis, endlich wieder frei zu atmen, war kaum noch zu unterdrücken. Aber es gab um ihn herum keine Luft, die er hätte einatmen können. Auch der Versuch, mit den Fingern seinen Zauberstab zu erreichen, scheiterte erfolglos. Er konnte sich nicht bewegen. Nicht einen Millimeter!

Noch einmal konzertierte er sich mit aller Kraft auf das Arbeitszimmer. Mit einem Ruck setzte er sich in Bewegung und wenige Augenblicke später landete er in dem Raum, genau an der Stelle, von wo er gestartet war.

Erschöpft und kraftlos sank er zu Boden. Aber er konnte wieder atmen. Frische Luft in seiner Lunge zu spüren war ein herrliches Gefühl!

Etwas benommen von dem Erlebnis verspürte er kein Verlangen darauf, noch einen weiteren Versuch zu wagen. Außerdem wollte er sowieso zu Magnus und den anderen Magistern gehen, um ein paar Zauber zu erlernen, mit denen er den Kobold einfangen könnte, sobald der wieder auftauchen würde.

Ya'Vita hatte den ganzen Vormittag darauf gewartet, dass Sa'Ari von seiner Erkundung der Höhle wieder zurückkommen würde. Doch außer, dass ein paar dumpfe Geräusche aus dem Inneren des Berges zu ihr drangen, passierte überhaupt nichts.

Die Suppe, die sie über dem Feuer gekocht hatte, war inzwischen wieder kalt geworden. Ihr Magen knurrte schon, doch sie wollte mit dem Essen noch warten, bis Sa'Ari zurück sei. Schließlich hatte sie sich sehr viel Mühe gegeben und hoffte, damit zumindest ein klein wenig ihre Tollpatschigkeit des Vortages wieder gutzumachen.

Langsam keimten aber in der Zwergin Zweifel auf, ob Sa'Ari überhaupt zurückkommen würde. Vielleicht hatte er ja einen zweiten Ausgang gefunden und die Gelegenheit genutzt, seinen Weg ohne sie fortzusetzen? Oder er hatte im Inneren des Berges etwas gefunden, was er nicht mit ihr teilen wollte? Möglicherweise war ihm aber auch etwas zugestoßen und er kam deshalb nicht zurück?

Ya'Vita sprang bei diesem Gedanken sofort auf, verharrte für eine Weile regungslos und setzte sich dann doch wieder hin. Wenn ihm nichts passiert war, würde er sicher denken, dass sie ihm nicht vertraut und hinterherspioniert. Und das wollte sie auch nicht.

Der Zwergin fröstelte. Das Feuer war heruntergebrannt, und da sie schon seit Stunden nichts mehr zum Nachlegen hatte, konnte sie daran auch nichts ändern, ohne die Höhle zu verlassen und neues Holz zu sammeln. Doch das konnte sie auf keinen Fall tun.

Ihre Gedanken kehrten zurück zu Sa'Ari. In ihrer Fantasie sah sie ganz verschwommen den Zwerg verletzt auf dem kalten Steinboden der Höhle liegen. Erschrocken von den Bildern war sie wieder aufgesprungen. Eine quälende Unruhe hatte sie ergriffen, die, zusammen mit der wachsenden Angst, das Falsche zu tun, dazu führte, dass sie wie gelähmt dastand und zitterte. Anfänglich waren nur ihre Fingerspitzen davon betroffen, doch schon nach kurzer Zeit schlotterte und bebte ihr ganzer Körper. Und sie konnte nichts dagegen tun.

Eine quälende Unruhe überkam sie. Am liebsten hätte sie sich jetzt in die hinterste Ecke der Höhle gelegt und den Mantel bis

weit über ihren Kopf gezogen. Doch noch nicht einmal dazu hatte sie genug Kraft. Also blieb sie einfach stehen und zitterte und zitterte und zitterte ...

Plötzlich tauchte in der Dunkelheit des Höhlenganges ein kleiner leuchtender Lichtpunkt auf und kam direkt auf sie zugeflogen. Ya'Vita stand mit einem Mal still. Nur ihre Fingerspitzen bewegten sich weiter im Takt des Zitterns, das gerade noch ihren ganzen Körper durchgerüttelt hatte.

»Sa'Ari!«, flüsterte sie leise, noch bevor der kleine, gelblich scheinende Metallkäfer sie erreicht hatte. Und tatsächlich flog er zu Ya'Vita und setzte sich auf ihren Arm. Wieder blitzte in ihren Gedanken das Bild des verletzten Zwerges auf, doch war es klar und deutlich und wirkte so real, als wenn sie es mit ihren eigenen Augen sehen würde. Diesmal verfiel sie nicht in Panik, denn jetzt wusste sie, dass Sa'Ari sie rief. ER war in Not und brauchte ihre Hilfe und SIE würde ihn retten!

Der Käfer flog wieder los. Nachdem er die Zwergin einmal umrundet hatte, schwebte er in der Richtung davon, aus der er gekommen war und in die am Morgen auch Sa'Ari gegangen war. Mit einem Leuchtkristall in ihrer Hand, den sie schnell aus ihrer Tasche gezogen hatte, folgte sie der kleinen Magiumskulptur.

Der Gang wurde sehr schnell eng und schmal, sodass Ya'Vita sich nur mit Mühe hindurchquetschen konnte. Doch dann war plötzlich Schluss. Ein Berg großer Steine versperrte ihr den Weg. Der Käfer verschwand in einer Spalte und ließ die Zwergin vor einem schier unüberwindbaren Hindernis zurück.

»HALT! Warte auf Ya'Vita!«, rief sie ihm hinterher, »Ya'Vita kommt hier doch nicht durch! Bitte, bitte komm zurück! Komm zurück!«

Entmutigt sank sie auf den Boden, nachdem sie sich vergewissert hatte, dass dies der einzige Weg war und dass es keine Möglichkeit gab, an dem Steinhaufen vorbeizukommen. Der Leuchtkristall entglitt ihren Fingern und rutschte in eine schmale Spalte zwischen zwei großen Steinen.

»Oh nein, nicht auch das noch!«, begann die Zwergin zu jammern, »Ya'Vita hat wieder einmal versagt. Ya'Vita versagt immer! So

einen riesigen Haufen kann Ya'Vita nicht zur Seite räumen. Ya'Vita ist keine gute Begleiterin ...«

Dicke Tränen kullerten ihre Wangen herunter. Verzweiflung hatte sie übermannt. Das Zittern war in ihren Körper zurückgekehrt. Beben sank sie noch weiter in sich zusammen, bis sie wie ein Häufchen Elend auf dem Boden lag und leise vor sich hin weinte.

Eine kühle Berührung an ihrer Hand ließ sie aufschrecken. Es war die Nase einer kleinen schwarzen Ratte, die neugierig an ihr schnupperte. Erschrocken zuckte Ya'Vita zusammen und das Tierchen flüchtete in eine Spalte zwischen den Steinen.

Aber schon nach kurzer Zeit tauchte die spitze Nase wieder auf. Die Zwergin hatte sich etwas aufgerichtet. Schweigend beobachtete sie, wie das Tier langsam näherkam. Vorsichtig streckte sie ihre Hand aus. Die Ratte zuckte kurz zurück, kam dann aber immer näher, bis sie wieder die Hand berührte.

Mit ihrer freien Hand griff Ya'Vita in ihre Tasche, erfuhr den kleinen Rest eines Kekses und hielt ihn dem Tier hin. Ein kurzes Lächeln zuckte über ihr Gesicht, als die Ratte mit ihren zarten Pfoten zugriff und sich das Gebäck leise schmatzend schmecken ließ. Selbst, als Ya'Vita behutsam nach ihr griff und sie auf ihre Hand hob, knabberte die Ratte munter weiter.

Nachdem der Keks restlos vertilgt worden war, putzte sich das Tierchen und kuschelte sich in Ya'Vitas Hand, als wäre sie deren zahmes Haustier.

»Sa'Ari braucht Ya'Vitas Hilfe und Ya'Vita sitzt hier einfach nur dumm herum«, begann die Zwergin zu der Ratte und vielleicht noch ein bisschen mehr auch zu sich selbst zu sprechen. Das keine Tier blickte sie mit seinen großen Kulleraugen an, als würde es sie tatsächlich verstehen. »Der Haufen ist viel zu groß für Ya'Vita. Das ist nicht zu schaffen! Niemals! Ya'Vita hat ja noch nicht einmal Licht.«

Der sanfte Schein des Leuchtkristalls, der ihr aus der Hand gefallen war, schimmerte aus der Ritze zwischen den zwei großen Steinen. Bei dem Versuch, ihn zurückzuholen, rutschten noch etliche kleinere Steine nach und begruben nun den Kristall beinahe komplett unter sich. Die Zwergin hatte nicht die geringste Mög-

lichkeit, mit ihren Händen oder irgendetwas Anderem daran zu kommen.

Entmutigt sank sie erneut in sich zusammen und war kurz davor, ihren Kummer weiter in Tränen zu ertränken. Irgendwie war sie jetzt ganz froh, das kleine pelzige Wesen in ihrer Hand zu halten und immer wieder über das samtweiche Fell zu streicheln. Doch plötzlich sprang die Ratte auf und verschwand in der Spalte, aus der das Licht des Leuchtkristalls schimmerte.

»Nein! Bleib doch hier«, rief die Zwergin traurig hinterher, doch das Tier reagierte nicht darauf. Schon im nächsten Moment hörte sie ein eigenartig schleifendes und pochendes Geräusch.

Neugierig schaute Ya'Vita nach und sah, wie die kleine Ratte die Steine, die auf dem Kristall lagen, einen nach dem andern zur Seite schob, bis der Kristall wieder freigelegt war. Dann schob sie ihre schmale Schnauze und am Ende ihren ganzen Körper darunter und damit den Kristall nach oben, sodass die Zwergin ihn ergreifen konnte.

»Du ... du ... hast verstanden, was Ya'Vita gesagt hat?«, wunderte sie sich, nahm die Ratte wieder mit ihrer Hand auf und drückte deren weiches Fell sanft an sich.

Dann sprach sie mit fester Stimme zu sich selbst: »Es stimmt zwar, dass der ganze Haufen viel zu groß ist, aber Ya'Vita kann die einzelnen Steine wegbewegen. Stein für Stein! So, wie die Ratte. Ja, Ya'Vita kann es!«

Mit diesen Worten setzte sie die Ratte auf ihre Schulter, wo diese sich in ihr langes Haar und an ihren Hals kuschelte. Dann packte sie den ersten kleinen Stein und hob ihn zu Seite, dann den Nächsten und den Nächsten und so weiter. Bereits nach kurzer Zeit begann sich der unüberwindbare Haufen zu verlagern. Bis sie genug weggeräumt haben würde, um tiefer in den Berg vordringen zu können, müsste sie sicher noch recht lange arbeiten. Doch jetzt war sie zu allem entschlossen. Die Steine würden sie niemals daran hindern können, Sa'Ari zu Hilfe zu kommen.

Wie lange es gedauert hatte und wie spät es inzwischen war, wusste die Zwergin nicht, als sie endlich genügend Steine umgestapelt hatte, um durch einen schmalen Gang ins Innere einer großen

Höhle vorzudringen. Der Leuchtkristall in ihrer Hand konnte unmöglich die ganze Grotte ausleuchten.

Ya'Vita schaute sich um. Soweit sie blicken konnte, war von Sa'Ari nichts zu sehen. Vor dem Zugang zu dem schmalen Gang, durch den sie hier hereingekommen war, türmte sich ein riesiger Berg Geröll auf, von dem die Zwergin nur einen winzigen Bruchteil weggeräumt hatte. Wahrscheinlich waren Teile der Wand und der Decke abgebrochen und heruntergestürzt.

Plötzlich blieb Ya'Vita wie vom Schlag getroffen stehen. Ihre Beine wurden ganz weich. War womöglich Sa'Ari von der Steinlawine überrascht worden und lag jetzt von tonnenweise Steinen unter diesem Haufen begraben? Selbst wenn sie es schaffen würde, alle Steine beiseite zu tragen, ihn lebend zu finden, wäre völlig aussichtslos.

Aber andererseits stand das ja gar nicht fest. Die Höhle war riesig und Sa'Ari konnte mindestens genauso gut irgendwo anders sein.

Vorsichtig und etwas unsicher lief sie weiter. Das Geröll wurde weniger. Der glatte Steinboden war nun von einer dicken Staubschicht bedeckt. Im Schein des Leuchtkristalls konnte Ya'Vita eine Spur sehen, die weiter in die Höhle hineinführte. Ihr Herz begann aufgeregter zu schlagen und neue Hoffnung durchflutete sie. Es war nur eine Spur zu sehen und diese führte von dem Steinhaufen weg!

Eilig folgte die Zwergin der Spur und durchquerte dabei die riesige Höhle. Ihre Augen hielt sie nur auf die Fußspuren auf dem Boden gerichtet und blickte weder nach links noch nach rechts. Vielleicht wären ihr sonst sogar einige der vielen winzigen Augen aufgefallen, die sie aus der Ferne unablässig beobachteten.

Das hintere Ende der Höhle wurde langsam sichtbar. Ya'Vita sah das mächtige Tor, von dem der Zwerg so beeindruckt gewesen war, überhaupt nicht, denn ihre Augen hatten Sa'Ari entdeckt, der regungslos am Boden lag.

So schnell die Zwergin konnte, rannte sie zu ihm hin. Dabei stolperte sie über einen kleinen Absatz in dem ansonsten völlig ebenen Boden und landete der Länge nach neben dem Zwerg. Ihr langer Stab, den sie mit ihrer rechten Hand umklammerte,

verfehlte nur ganz knapp dessen Kopf. Sie selbst stieß mit ihrem Knie hart gegen einen der Steine, die rund um Sa'Ari herumlagen. Doch nur ein kurzer, unterdrückter Schrei entwichte ihrem Mund.

Ya'Vita rappelte sich trotz der Schmerzen ganz schnell wieder auf und kroch auf allen Vieren weiter und hatte Sa'Ari fast erreicht, als der Boden unter ihnen zu vibrieren begann. Aus dem hinteren Bereich der Höhle, wo sich der Eingang befand, kam ein Poltern, als ob weitere Teile der Decke einstürzten, doch von hier aus war, außer einer dunklen Staubwolke, nichts zu erkennen.

Aber auch hier lösten sich vereinzelt Steine von dem Tor und der hohen Decke der Höhle und schlugen vor und neben ihnen ein. Das Vibrieren wurde stärker und noch mehr Steine kamen geflogen.

Sie mussten hier weg und das so schnell, wie nur möglich! Ya'Vita beugte sich gerade über Sa'Ari, als sie selbst von einem Stein getroffen wurde, der ansonsten auf den Zwerg gefallen wäre.

Die Ratte, welche die ganze Zeit fast regungslos auf der Schulter der Zwergin gegessen hatte, stieß einen grellen Pfiff aus. Aus allen Richtungen schallte das vielfache Echo zurück. Im Schein des leuchtenden Kristalls tauchten erst eine, dann einige und wenig später Hunderte schwarze Ratten auf und stürzten sich auf die beiden am Boden liegenden Zwerge wie auf ein lange erwartetes Festmahl.

Ya'Vita stieß einen kurzen Schrei aus und versuchte, die Tiere mit ihren Händen und dem Stab wegzuschieben, doch es waren einfach zu viele. Wie eine Welle am Strand schwappten die schwarzen Körper über die Zwerge.

Die Erschütterungen wurden immer stärker und weitere Steine stürzten vom Torbogen und von der Decke herunter. Die Ratten hatten sich indessen unter Ya'Vita und Sa'Ari geschoben und trugen sie als Beute mit sich fort. Das einzig Gute daran war jedoch, dass sie auf diese Weise aus dem Gefahrenbereich direkt unter dem Tor entkamen, von dem sich gerade mehrere große Steinbrocken zu lösen drohten.

Die Schwarze Hexe triumphierte, als Tomar von Eisenberg ihr die Neuigkeiten über die Orks mitteilte. Mit diesem kleinen Teilerfolg fühlte sie sich ihrem Sieg über den Orden von Arlon schon ganz nahe.

Mit Genugtuung hatte der alte Zauberer seinen Erfolg präsentiert. Die anderen zwei Gruppen, die von Eisenberg unter der Leitung von Occura und Martens Connet ausgesandt hatte, waren allerdings nicht ganz so erfolgreich gewesen. Doch das war jetzt uninteressant.

Die Gruppe der rothaarigen Hexe hatte nur eine verlassene Höhle vorgefunden. Das einzige lebende Wesen war der Wächterdrache, wobei 'lebend' auch bei ihm schon sehr weit gegriffen erschien.

Die Plattform, auf der er eigentlich hätte sein müssen, um den Ausgang zu bewachen, hatten die Orks zum Einsturz gebracht. Die Trümmer lagen überall in der Höhle verteilt. Der Drache war durch den Sturz ziemlich schwer verletzt worden. Ein dicker Pfosten hatte seinen rechten Flügel durchbohrt. Ein weiterer langer Eisenstab steckte in seinem Körper. Aber die Verletzungen waren offensichtlich nicht neu, wie die abgetrockneten schwarzen Blutreste erkenntlich machten. Schon längere Zeit schien die Kreatur so vor sich hinzuvegetieren und war bereits so geschwächt, dass sie die Ankömmlinge nur kurz anfauchte. Zum Feuerspeien oder einem andersartigen Angriff hatte der Drache nicht mehr genug Kraft.

Von den Orks war nichts zu sehen, wenn man von den zahlreichen schwarzen Häufchen einmal absah, die überall in der Nähe herumlagen. Selbst Occura erschauerte bei dem Gedanken daran, was sich hier wohl abgespielt haben musste und wahrscheinlich zur Auslöschung des gesamten Clans geführt hatte.

Ob von den Orks wenigstens ein paar Einzelne hatten entkommen können, war jedoch nicht mehr festzustellen. Spuren oder Hinweise, die darauf hingedeutet hätten, existierten nicht.

Die Höhle, in die Martens Connet mit seinen Leuten geschickt worden war, hatte sich ebenfalls als Flop erwiesen. Ein riesiger Wächterdrache mit fünf Köpfen und drei dornigen Schwänzen kontrollierte auch hier den einzigen Zugang und empfing die Grup-

pe mit einem gewaltigen Feuerwerk. Connet brauchte ganze drei Anläufe, um mit seinen Leuten an dem Drachen vorbeizukommen.

Die Orks, die sie in dieser Höhle vorfanden, waren alles Andere als aggressiv und geeignet für eine Angriffsarmee. Sie wirkten ängstlich und verstört und verehrten abergläubig den Drachen wie eine Gottheit. Nichts konnte sie dazu veranlassen, Connet zu folgen oder gar gegen den Orden von Arlon kämpfen zu wollen.

Tomar von Eisenberg hatte den Clan der Bergorks in die Ebenen am Fuße des Schwarzen Turmes von Orccan gebracht. Zuvor hatte er jedoch einen gewaltigen Kampf mit dem Wächterdrachen inszeniert und ihn dabei getötet. Seither verehrten ihn die Orks als ihren Retter.

Die Schwarze Hexe hatte unterdessen alles Weitere vorbereitet, um die an sich schon äußerst zahlreichen Orks noch zu vermehren. In mehreren großen Kupferkesseln stand ein Zaubersrank bereit.

Der für menschliche Nasen abscheuliche Gestank, den die trübe Brühe verströmte, zog die Orks magisch an. Gierig stürzten sie sich darauf und tranken davon, soviel sie konnten. Mehrere der wilden Kreaturen gingen sogar aufeinander los, um noch mehr für sich zu erbeuten. Doch die Schwarze Hexe hatte vorgesorgt, sodass der Trank nicht zur Neige ging.

Nachdem alle genug getrunken hatten, setzten sie sich erschöpft, wie nach einem schweren Kampf, auf den Boden. Es dauerte nicht lange, bis die Orks begannen, sich vor Schmerzen zu krümmen und sich laut brüllend auf dem schmutzigen Boden hin und her zu wälzen. Ihre Schreie erfüllten die Luft um den Turm herum und ließen selbst die Anhänger G'Marbors erschauern.

Tomar von Eisenberg und die Schwarze Hexe beobachteten die Geschehnisse aus einiger Entfernung. Ein selbstzufriedenes Lachen huschte für einen kurzen Moment über das ansonsten finster dreinblickende Gesicht der Schwarzen Hexe.

»Sie werden euch wahrscheinlich dafür hassen!«, sagte der alte Zauberer trocken.

»Oh nein! Ganz im Gegenteil! Sie werden mich sogar dafür lieben, dass ich ihre Schlagkraft vervielfacht habe! Ihre Rache an Arlon wird betörend sein«, erwiderte Mordana selbstherrlich.

Die Schmerzen der dunklen Kreaturen schienen sich noch zu steigern. Einige schlugen mit ihren Keulen blindwütig um sich, andere lagen bereits am Boden, wo sie nur noch unkontrolliert zitterten und bebten.

Dann ging es los. Mit lautem Kreischen, welches das bisherige Gebrüll noch einmal übertönte, brachen die ersten Orks in der Mitte auseinander und zwei neue Kreaturen kamen hervor. So schnell, dass man dabei zusehen konnte, wuchsen sie bis zu der ursprünglichen Größe heran. Diejenigen, die besonders viel des Zaubertranks getrunken hatten, brachten sogar drei neue Orks hervor.

Nach und nach verwandelten sich die Schmerzensschreie in rhythmische Jubelrufe, die den Erdboden wie bei einem lauten Donner beben ließen. Die neuen Orks stürzten sich, ohne zu warten, auf die zum Teil noch immer recht vollen Kessel und schlürften gierig den stinkenden Zaubertrank in sich hinein. Nach kurzer Zeit lagen auch sie laut brüllend am Boden. Das grausige Schauspiel wiederholte sich so lange, bis auch der letzte Tropfen aufgeleckt war. Ein riesiges Heer der Furcht einflößenden Kreaturen hatte sich formiert und jubelte Tomar von Eisenberg zu.

»Jaaahhh!«, triumphierte auch die Schwarze Hexe, die überzeugt davon war, dass der Jubel ihr galt, »Sind sie nicht prächtig? Der Krieg kann nun beginnen. Dunkle Schatten werden aufziehen und Angst und Schrecken verbreiten. Mein Sieg ist unausweichlich! Bereitet alles vor, dass die Orks endlich gegen Arlon ziehen und es im Meer versenken!«

»Schon morgen um diese Zeit wird Arlon vernichtet sein! Der Kampf möge beginnen.«

Zwei Tage hatte Adrian ununterbrochen und mit größtem Eifer mit Magnus und einigen anderen Zauberern trainiert und Magie erlernt, die mächtig genug sein würde, um den Kobold zu besiegen. Und obwohl er inzwischen schon recht erfahren war, hatte er anfänglich große Probleme, das zu tun, was seine Lehrer versuchten, ihm beizubringen.

Doch nach reichlicher Übung schaffte er es schließlich und hätte am liebsten auch sofort die Wirksamkeit und Macht der Zauber ausprobiert, aber noch war der Kobold nicht wieder aufgetaucht.

Am Abend wurde ein besonderes Treffen der Magister einberufen, zu dem auch Adrian als Hüter des Siegels mitkommen sollte. Zusätzlich waren auch noch einige der Protektoren anwesend. Ohne Umschweife begann Swør Larsen, der oberste Magister, den Grund für das Treffen zu erklären.

»G'Marbor verstärkt ganz offensichtlich seine Aktivitäten. Wir wissen zwar noch nicht, was Mordana wirklich vorhat, jedoch deutet alles darauf hin, dass sie sich für einen großen Angriff rüstet.«

»Angriff worauf?«, platzte es aus Adrian hervor.

»Das ist eine gute Frage, die zu beantworten im Moment keiner in der Lage ist.«

»Aber in so kurzer Zeit können sich ihre Kräfte nicht gesammelt haben. Und schon gar nicht können sie schon wieder so stark sein, dass wir etwas zu befürchten hätten. Vor wenigen Monaten haben wir sie erst aus ihrer Burg vertrieben. Sie ist geschwächt. Und dass sie inzwischen das Siegel in ihre Finger bekommen hat, erscheint mir auch eher unwahrscheinlich«, sagte Urs Ventoa, einer der neuen Magister.

»Cleora hat ihre Anhänger gesammelt, doch das ist nicht das, was mich beunruhigt«, erwiderte der oberste Magister, »Viel beunruhigender für mich ist die Tatsache, dass die Orks ihr folgen.«

»Die Orks sind in den Untergrund verbannt. Sie können ihre Höhlen nicht verlassen. Und außerdem weiß niemand, wo sich der Zugang zu den Höhlen befindet. Niemand, außer dem Rat der Magister ...«

»... und Tomar von Eisenberg!«, rief Magnus dazwischen, »Tomar war dabei, als die Grotten versiegelt wurden. Er kennt die Orte. Die Liburen hat er ja bereits in seine Gewalt bekommen und es steht für mich außer Zweifel, dass er auch hier seine schmutzigen Finger im Spiel hat.«

Für einen Moment herrschte betroffenes Schweigen. Alle schienen in Gedanken versunken zu sein. Dann fragte einer der Protektoren:

»Haben wir irgendwelche Hinweise, was sie angreifen wollen und wie stark ihre Streitmacht sein könnte?«

»Nein. Genaueres wissen wir momentan nicht«, antwortete der oberste Magister, »Es könnte durchaus sein, dass es sich um ein paar oder sogar einige Hundert Orks handelt. Und wir vermuten derzeit, dass sie es auf verstreute Stützpunkte des Ordens abgesehen haben.«

»Und auf meine Familie!«, warf Adrian ein. Alle Augen richteten sich auf ihn. Er spürte, wie es ihm fast gleichzeitig heiß und kalt wurde. Trotzdem sprach er weiter: »Der Angriff auf das Auto meiner Eltern hat doch gezeigt, wie sehr sie hinter denen her sind. Und wir wissen ja, dass Mordana mich oder vielleicht auch meine kleine Schwester braucht, um an das Siegel zu kommen. Die Vermutung, dass ihr bei der Wahl der Mittel irgendwelche Skrupel kommen könnten, wird ja sicher auch keiner haben.«

»Und doch glaube ich nicht, dass sie die Orks einsetzen wird, um dich oder deine Schwester zu finden«, entgegnete Magnus Jonson.

»Und wieso nicht?«

»Orks sind aggressiv und in großer Menge auch gefährlich. Sie kennen keine Angst und Schmerz schreckt sie nicht ab. Selbst den Tod fürchten sie nicht. Sie würden zu Hunderten oder Tausenden ins Verderben laufen, wenn sie meinen, damit ihrem Ziel näherzukommen. Aber viel Intelligenz besitzen sie nicht. Kurz gesagt: Um etwas zu zerstören und zu vernichten sind sie gut, um jemand zu fangen eher nicht.«

»Und was, denkst du, hat Cleora dann mit ihnen vor?«

Magnus antwortete nicht sofort, sondern blickte nachdenklich geradeaus. »Ich befürchte, sie wird die Orks nutzen wollen, um sich an uns für die erlittene Niederlage zu rächen. Wen oder was sie genau angreifen möchte, weiß ich natürlich auch nicht.«

Nachdem der Rat der Magister beraten hatte, was zu tun sei, um der möglichen Bedrohung zu begegnen, waren sie zu der Entscheidung gekommen, insbesondere für kleine Stützpunkte die Schutzmaßnahmen zu verstärken. Im Gehen sagte Adrian zu Magnus: »Ich werde nicht einfach warten, bis die irgendwo angreifen. Ich will den Hinweisen von Großvater nachgehen. Vielleicht finden

wir so den Ort, wo das Siegel versteckt ist. Camille, Tom und Hermann werden mich begleiten. Und ja, wir werden vorsichtig sein und keine unnötigen Risiken eingehen. Sobald wir Hinweise gefunden haben, kommen wir zurück.«

Der alte Zauberer blickte ihn zwar trotzdem etwas besorgt an, stimmte dem Vorschlag aber doch zu. Als Adrian in sein Arbeitszimmer zurückkam, warteten Camille und Tom schon auf ihn. Dass Tom Camis Hand hielt, ignorierte Adrian einfach. Nur ihr schien es unangenehm zu sein, da sie sofort losließ und verlegen mit der Hand durch ihr Haar strich.

Hermann, der auf dem Schreibtisch saß, war außer sich vor Freude. Von alledem, was er in seiner Aufregung vor sich hin lispelte, verstand Adrian kein einziges Wort.

Im Nu waren die restlichen Sachen zusammengepackt, sodass die kleine Gruppe bereit zur Abreise war.

»Ich möchte euch ...«, begann Adrian langsam und zog die rechte Hand aus seiner Tasche, »... äh, ich möchte, dass wir gemeinsam ... die Ringe tragen!«

Mit diesen Worten legte er drei der Nodusringe auf den Tisch.

Schweigend griffen die Drei sich die viel zu großen Ringe und steckten sie an ihre Finger. Augenblicklich schrumpfte deren Umfang, bis sie perfekt passten. Gleichzeitig begannen sie zu leuchten. Adrian streckte seine Hand nach vorn aus und Camille und Tom legten die ihre darauf. Das Leuchten wurde heller und schloss die Drei für einen Moment in eine gleißende Lichtwolke ein.

Ganz erlosch das Strahlen der Ringe selbst dann nicht, als sie ihre Hände wieder voneinander lösten und sich gemeinsam über die Karte beugten, um ihr erstes Ziel auszuwählen.

Angriff der Orks

Es dauerte nicht lange, bis Camille, Adrian und Tom eine Handvoll Orte auf der Karte des Großvaters ausgewählt hatten, zu denen sie als Erstes gehen wollten. Doch hatten sie ein Problem! Da keiner von ihnen zuvor an diesen Orten gewesen war, konnten sie keinen Lichttorzauber verwenden. Bilder der Orte gab es ebenfalls nicht, weshalb Adrian auch keinen Wurmlochzauber ausführen konnte. Abgesehen davon wäre ihm nach der letzten Erfahrung sowieso nicht danach zumute gewesen.

»Wie können wir dann dorthin kommen? Laufen ist ja bestimmt nicht gerade der Weisheit letzter Schluss!«, dachte Adrian laut nach.

»Vielleicht könnten wir ja auch Feuerauge fragen, ob er uns dort hinbringen kann?«, schlug Camille vor.

»Die Idee ist ansich gut, aber ich befürchte, dass es uns kaum gelingen wird, mit so einem großen Drachen unauffällig die Gegend zu erkunden«, widersprach Adrian.

»Hast du denn eine bessere Idee?« Camille blickte ihn leicht verstimmt an.

»Nein, habe ich nicht ...«

»Ich aber!«, mischte sich Tom ein, redete jedoch nicht weiter.

»Na los, spuck's schon aus und spanne uns nicht so auf die Folter«, drängte Adrian ungeduldig.

»Okay, okay. Ich sag's ja schon. Lass mich doch erst einmal Luft holen.« Tom atmete mehrmals tief durch, bevor er anfang, seinen Vorschlag zu erklären.

»Mein Onkel hat ein hübsches Mitbringsel aus dem Orient, das schon seit Jahren auf unserem Dachboden herumliegt. Als Kind habe ich es mir öfters mal ... na, wie soll ich es sagen ... ausgeliehen. Es ist ein uralter Teppich mit sagenhaften Eigenschaften ...«

»Ein fliegender Teppich? Wirklich? Die sind ja unheimlich selten!«, rief Camille begeistert aus.

»Ein fliegender Teppich?«, wiederholte Adrian, »Ich dachte, so etwas gibt es nur im Märchen. Es gibt eben immer wieder Dinge ... Nun ja, wie auch immer. Aber ist das wirklich eine gute Idee? Ich meine, wie schnell fliegt denn so ein Ding?«

»Du hast schon recht. So richtig schnell ist der nicht. Aber ich hatte da ja auch noch eine andere Idee. Jeder von uns kennt bestimmt ein paar Orte, die sich in der Nähe dieser Stellen auf der Karte befinden. Dorthin können wir ja mit einem Lichttor gehen. Und für den Rest haben wir dann den magischen Perser.«

»Spitze! Das könnte tatsächlich so funktionieren«, war Adrian begeistert, »Wie schnell kannst du das Ding besorgen?«

»Quasi sofort. Ich muss es nur aus seinem verstaubten Versteck holen.«

»Und dein Onkel? Müssen wir den nicht auch noch irgendwie fragen?«

»Das wird wohl kaum möglich sein. Der ist bereits vor Jahren spurlos verschwunden. Keiner weiß, wo der sich aufhält oder ob es ihn überhaupt noch gibt. Viele seiner Sachen stehen eben nur bei meinem Vater noch herum und keiner kümmert sich darum. Als Kind habe ich hier drin so manche schöne Stunde zugebracht. Ihr glaubt gar nicht, was ich dort alles gefunden habe.« Toms Augen leuchteten auf, während er sprach.

Nachdem die Drei sich die Orte, zu denen sie gehen wollten, noch einmal durchgeschaut hatten, blieb nur einer übrig, in dessen Nähe keiner von ihnen schon einmal gewesen war. Bei Bedarf würden sie schon einen Weg dahin finden.

Ohne noch mehr kostbare Zeit zu verschwenden, machten sie sich auf. Hermann trug Adrian wie immer im Inneren seiner Jacke mit sich.

Das Haus von Toms Familie befand sich ganz am Ende eines kleinen Dorfes. Äußerlich unterschied sich der gepflegte, aber trotzdem recht altertümlich wirkende Drei-Seiten-Hof nicht von den anderen Bauernhöfen des Dorfes. Der mit großen, buckligen Steinen gepflasterte Innenhof wirkte wie aus einer anderen Zeit. Sämtliche

Fenster und der Balkon des Hauses waren liebevoll mit unzähligen roten und gelben Blumen geschmückt.

Toms Familie war nicht zu Hause. Seine Eltern besuchten gerade seine Schwester, die vor einigen Tagen Zwillinge zur Welt gebracht hatte.

Der Abstellraum, in dem die Sachen des Onkels lagerten, befand sich ganz am Ende des Spitzbodens in einem der Seitengebäude. Äußerlich wirkte der durch dünne Wände aus rauem Holz begrenzte Raum winzig, doch sobald die Drei durch die schmale Tür eingetreten waren, wuchs er zu einem langen Saal, der über und über mit Kisten, Säcken, Truhen und allerlei kreuz und quer herumliegenden Sachen gefüllt war.

Adrian fühlte sich sofort an die Lagerhallen von Helmut erinnert, obwohl man diese im Vergleich zu dem Chaos hier als ordentlich und wohlsortiert hätte bezeichnen können. Ein klein wenig Wehmut kam in ihm auf, doch blieb ihm jetzt keine Zeit zum Grübeln.

»Ist das nicht ein traumhafter Ort für Abenteuer?«, geriet Tom in kindliches Schwärmen. Es war offensichtlich, dass er bisher nicht nur einmal hier gewesen war.

»Traumhaft?« Camille konnte die Begeisterung von Tom nicht so recht teilen. »Das ist doch alles nur Gerümpel.«

»Gerümpel? In jeder dieser Kisten steckt etwas, was mein Onkel von einer seiner unzähligen Reisen mitgebracht hat!«

Das Funkeln in seinen Augen spiegelte seine Leidenschaft für diese Rumpelkammer wieder. Camille lächelte ihm verlegen zu, ohne auf seine Antwort zu reagieren. Eine leichte Röte stieg ihr ins Gesicht. Dabei blickte sie ihn mit ihren großen Augen an und er erwiderte den Blick schweigend. Ganz langsam bewegten sie sich aufeinander zu. Cami lächelte noch immer verlegen und auch über Toms Gesicht zog sich ein breites Lachen.

Adrian war inzwischen schon ein Stück weitergegangen. Als er sich umdrehte und sah, wie die Beiden sich mit verknoteten Blicken gegenüberstanden, durchzuckte es ihn kurz, aber er gab dem spontanen Impuls, irgendetwas nach ihnen zu werfen, nicht nach.

»Wollen wir jetzt ...?«, rutschte es ihm dann doch aus dem Mund.

Tom und ganz besonders Camille fuhren zusammen. Ihr Gesicht färbte sich jetzt dunkelrot.

»Ich ... ich will euch ja nicht vorschreiben, was ... Ach, egal. Tom, erinnerst du dich noch daran, wo der Teppich liegt?«

»Dort hinten muss es sein. Dort, gleich neben dir, bei der Holzkiste.«

Adrian öffnete den Deckel der Kiste. Diese enthielt zwei ausgestopfte Tiere mit langen Reißzähnen und einen großen, erdfarbenen Tonkrug. Von einem Teppich oder Ähnlichem war allerdings nichts zu sehen.

»Negativ. Hier ist kein Teppich«, resümierte Adrian enttäuscht.

»Ich sagte ja auch nicht 'in der Kiste', sondern 'bei der Kiste'!«, entgegnete Tom, der inzwischen zu ihm hingelaufen war, und schob die Kiste zur Seite. Dahinter lag tatsächlich eine Rolle auf dem Boden, die mit einem Leinentuch und einigem anderen Gerümpel abgedeckt war.

»Den Teppich muss ja nicht gleich jeder sehen, der hier hereinkommt«, erklärte Tom lächelnd, als er die Rolle versuchte herauszuziehen. »Fass mal mit an!«

Gemeinsam trugen sie das Bündel auf den Hof und rollten es aus. Der Teppich, der nun zum Vorschein kam, war nicht übermäßig breit, dafür aber relativ lang, sodass alle drei darauf Platz fanden, wenn sie sich dicht aneinander lehnten.

Nach einem kurzen Probeflug rund um das Haus von Toms Familie machten sie sich sofort auf zu ihrem ersten Ziel. Die Teppichrolle klemmten sich Tom und Adrian gemeinsam unter den Arm, während Camille das Lichttor öffnete.

In der Nähe des ersten Ortes war Camille zuvor schon einmal mit ihrer Großmutter gewesen. Dort befand sich ein Moorteich, in dem sehr seltene magische Pflanzen wuchsen.

Ohne sich dort länger aufzuhalten, rollten sie den Teppich aus und nahmen darauf Platz. Nachdem Adrian zur Sicherheit einen Tarnzauber ausgeführt hatte, starteten sie ihren Flug. Obwohl sie mit ausreichend Abstand über die Wiesen und manchmal auch

über die Spitzen der Bäume flogen, war Adrian auf dem wackligen Untergrund nicht so recht wohl.

Tom, der in der Steuerung des Teppichs auch noch nicht zu erfahren war, vollführte hin und wieder einen scharfen Schlenker, was zusätzlich nicht unbedingt dazu beitrug, das Wohlbefinden der Mitfahrer zu steigern. Camille, die in der Mitte saß, klammerte sich an ihm fest, während Adrian versuchte, den Rand des Teppichs etwas nach oben zu biegen, um sich so ein klein wenig sicherer zu fühlen.

Richtig schwierig wurde es erst, als er die Karte seines Großvaters herausholen musste, um nachzuschauen, wo sie sich befanden und in welche Richtung sie weiterzufliegen hatten. Mit einer Hand hielt Adrian sich noch fest, während er mit der anderen versuchte, die zusammengefaltete Karte zu öffnen.

Vielleicht wäre es ihm sogar gelungen, doch noch bevor er sie vor sich ausgebreitet hatte, wurde sie von einem Windstoß erfasst und Adrian aus der Hand gerissen. Bei dem Versuch, die Karte doch noch zu greifen und auf diese Weise zurückzuholen, verlor er das Gleichgewicht und rutschte über den Rand des Teppichs.

»ADRIAN!«, schrie Camille auf, die es trotzdem mitbekommen hatte, obwohl sie ihm eigentlich den Rücken zugewandt hatte.

»DIE KARTE! WIR MÜSSEN UNBEDINGT DIE KARTE RETTEN! LOS TOM, FLIEG SOFORT ZURÜCK!« Adrian hielt sich mit beiden Händen an den seitlichen Fransen des Teppichs fest, der dadurch in eine ungünstige Schiefelage gezogen wurde, sodass auch Tom und Camille ihre Not hatten, sich festhalten, um nicht ebenfalls abzurutschen.

»Aber du musst ...«, widersprach Cami energisch, doch Adrian ließ sie gar nicht erst ausreden.

»Ich schaff das schon. Ich kann mich noch eine Weile festhalten. Und ihr schafft das auch! Nun dreh endlich um und flieg hinter der Karte her, bevor wir sie aus den Augen verlieren!«

Mit etwas Anstrengung gelang es Tom schließlich, ihr Fluggerät in der Luft zu drehen und im Sturzflug dem Papier zu folgen.

»SCHNELLER!«, rief Adrian, »Wir müssen die Karte haben, bevor sie in die Bäume fällt. Sonst finden wir sie nie wieder!«

Die grünen Spitzen der Bäume eines dichten Waldes kamen ihnen immer näher. Im letzten Moment flogen sie aber so dicht an die Karte heran, dass Adrian mit einer Hand losließ und sie zu fassen bekam.

Sich mit der einen Hand am Rand des fliegenden Teppichs festzuhalten, gelang ihm jedoch nur für kurze Zeit. Gerade in dem Moment, als die letzte Franse durch seine Finger glitt, spürte er eine starke Hand, die seinen Arm ergriff und ihn nach oben und damit zurück auf den Teppich zog.

Adrian blieb gar keine Zeit, um seinem Freund für die Rettung zu danken, da ein weiterer kräftiger Windstoß das Fluggerät mächtig ins Trudeln geraten ließ. Tom, der durch die Aktion abgelenkt gewesen war und sich nicht mehr auf die Beherrschung des Teppichs konzentriert hatte, musste nun selbst arg damit kämpfen, nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

Schnell verloren sie an Höhe und wären um ein Haar in den Ästen eines großen Baumes gelandet, wenn Camille nicht so geistesgegenwärtig gewesen wäre und den Teppich scharf zur Seite gesteuert hätte. Schließlich landeten sie nach mehreren ruckartigen Bewegungen mehr oder weniger unsanft auf einer Lichtung, die über und über mit stacheligem Gestrüpp überwuchert war.

Tom und Adrian fielen schon kurz zuvor bei einer der abrupten Richtungsänderungen vom Teppich. Zum Glück waren sie schon tief genug, sodass sie sich bei dem Sturz in das Gewirr dünner Zweige nicht verletzten. Einzig die Dornen waren äußerst unangenehm.

Camille verharrte wenige Zentimeter über dem Boden schwebend auf dem Teppich und schaute ihre zwei Freunde mit etwas zur Seite geneigtem Kopf an.

»Ist bei euch alles okay?«

»Könnte nicht besser sein ... Autsch!« Tom lächelte etwas und versuchte, inmitten des Gestrüpps aufzustehen, was bei dem beweglichen Untergrund gar nicht so einfach zu bewerkstelligen war. Dabei streifte ihn eine Ranke, die mit unzähligen Stacheln besetzt war, in seinem Gesicht und hinterließ eine Spur kleiner, blutender Kratzer.

Auch Adrian hatte sich schon aufgerichtet. Die Karte seines Großvaters hielt er fest umklammert in seiner Hand.

Noch bevor er wieder auf den Teppich kletterte, breitete er die Karte aus, um nachzuschauen, wo sie sich befanden und vor allem, wie weit es noch war. Seine Begeisterung für das Fliegen auf dem orientalischen Fluggerät war nicht mehr so riesig groß.

»Wir sind ja schon fast da! Gleich dort, hinter dem Hügel muss es sein, wenn ich die Karte richtig lese.«

»Du hast recht«, bestätigte Tom, der zu ihm hin geklettert war, »Ich hätte nicht gedacht, dass das olle Ding hier so schnell ist.«

Nachdem sie den Teppich zusammengerollt und unter dem Gestrüpp versteckt hatten, machten sie sich zu Fuß auf den Weg. Die Strecke, die auf den ersten Blick ganz kurz aussah, zog sich am Ende doch ziemlich lang, zumal die Drei sich zeitweise regelrecht durch das dichte Unterholz kämpfen mussten. Ein Weg, den sie hätten benutzen können, war nicht vorhanden.

Als sie sich der Kuppe des Hügels näherten, lichtete sich der Wald zusehends. Oben angekommen standen nur noch ein paar vereinzelt Bäume und der Blick auf das dahinterliegende Tal war frei. An der Stelle, die auf der Karte markiert war, konnten sie nichts Auffälliges sehen, außer einen nicht wirklich großen Felsen und die Reste einer kleinen Holzhütte, die schon vor vielen Jahren heruntergebrannt sein musste. Inzwischen wuchsen zwischen den wenigen verkohlten Balken, die noch zu sehen waren, mehrere Birken und Sträucher.

»Das sieht nicht so aus, als ob dort G'Marbor sein Lager aufgeschlagen hat.«

»Das denke ich auch nicht«, antwortete Adrian, »Wobei man nie wissen kann, ob sich hier nicht doch etwas Verborgenes befindet. Die Burg der Schwarzen Hexe war damals auch nicht zu sehen. Ich denke, das ist Hermanns Part.«

Adrian holte seinen kleinen Freund aus der geräumigen Innentasche seiner Jacke, wo er friedlich geschlafen hatte und gab ihm den Auftrag, hier in der Nähe nach der Schwarzen Hexe, Tomar von Eisenberg oder irgendeinem Anderen der Verräter von G'Marbor zu suchen. Unter einem Tarnzauber verborgen, begann der Libure

seine Suche, aber schon nach kurzer Zeit kehrte er ohne Erfolg zurück.

Bei der Untersuchung der Ruine fanden die Drei zwar noch ein paar Spuren dunkler Magie, die früher diesen Ort beherrscht haben musste, aber wahrscheinlich mit der Hütte vernichtet worden war.

Gerade in dem Moment, als sie sich zurückziehen wollten, um den nächsten Ort zu untersuchen, bemerkte Adrian im Augenwinkel eine Bewegung.

»Wir sind nicht allein!«, flüsterte er seinen zwei Begleitern ganz leise zu. »Dreht euch nicht um und tut so, als wenn überhaupt nichts wäre. Ich muss unbedingt wissen, wer das ist. Tut einfach weiter so, als würden wir irgendetwas suchen.«

An den kleinen Liburen gewandt, der auf seiner Schulter saß, hauchte er genauso leise: »Hermann, finde heraus, wer uns hier beobachtet.«

Bereits nach einigen Sekunden war Hermann wieder zurück. »Esss istzzz dezzzz Koboldzzz.«

»Dachte ich es mir doch. Dem machen wir jetzt aber ein Ende!«, antwortete Adrian und drehte sich zu dem Felsen um.

»Chaw-Raw. Du schon wieder?! Hast du noch immer nicht genug?«

Der Kobold, der sich weiter versteckt hielt, antwortete nicht auf Adrians Frage.

»Komm schon raus, ich habe dich längst gesehen. Was willst du denn immer noch von mir?«

Da er sich nicht zeigte und noch nicht einmal auf Adrians Fragen antwortete, wandte er sich an Camille und Tom: »Ihr zwei geht rechts herum und ich nach links. Aber passt auf, der ist böse und gefährlich. Und er wirft gern mit Dingen ...«

Adrian kam gar nicht dazu, seinen Satz zu Ende zu sprechen, als schon ein ganzes Geschwader Steine auf sie zugeflogen kam. Fast mühelos wehrte er den Angriff ab.

»Komm schon, so wird das nichts«, provozierte Adrian den Kobold weiter, »Komm heraus oder hast du so große Angst vor mir?«

»Chaw-Raw hat keine Angst. Niemals! Du solltest besser Angst vor mir haben, da du mein Eigentum gestohlen hast. Gib es mir zurück, sonst wirst du es bitter bereuen.« Der Kobold war auf den Felsen geklettert und blickte böse von oben auf Adrian herab.

»Das sagst du immer wieder! Dann komm doch her und hole dir, was du willst!«, sagte Adrian und streckte ihm seinen Zauberstab und das Band des Mykerinos entgegen.

»Nicht das! Du hast etwas von meinem Schatz gestohlen. Gib es ...«

»Meinst du das hier?«, redete Adrian dazwischen und hielt ihm die goldene Münze entgegen.

Für einen Moment erstarrte der Kobold, dann stürzte er sich von dem Felsen herunter und rannte auf Adrian zu.

»GIB SIE MIR!«, schrie er und war so außer sich vor Wut, dass ihm der Speichel wie Schaum vor dem Mund stand.

Als er dicht genug an Adrian herangekommen war, setzte er zum Sprung an. Doch genau das war es, was der junge Zauberer erwartet hatte. Er warf die Münze hoch in die Luft, richtete seinen Zauberstab auf den heranfliegenden Kobold und führte den Zauber aus, welchen er in den letzten Tagen gerade erst von Magnus gelernt hatte.

Ein dünner Lichtschweif löste sich von Adrians Stab und traf Chaw-Raw. Sobald das Licht den Kobold erreichte, erstarrte dieser und verharrte bewegungslos vor Adrian in der Luft schwebend. Eine dünne, glänzende, aber durchsichtige Hülle überzog den ganzen Körper und sogar die Sachen des Gnoms. Das Einzige, was er noch bewegen konnte, waren seine großen, blutunterlaufenen Augen, die wütend und böse funkelten. Der Rest seines Körpers war wie zu Stein erstarrt. Da auch sein Mund verschlossen war, konnte er weder reden oder schreien oder andere Geräusche machen.

»So gefällst du mir schon viel besser!«, rief Adrian und fing die Münze wieder mit seiner freien Hand auf. »Wusste ich doch, dass es Magie gibt, gegen die auch du nicht immun bist.«

»Ich würde ja gern ...«, sagte Tom und kam mit gezücktem Zauberstab auf den Kobold zugelaufen, doch Adrian hielt ihn zurück.

»Lass ihn. Ich muss ihn sofort zu den Magistern bringen. Die haben ein paar Antworten aus ihm herauszubekommen.«

»Und was sollen wir in der Zwischenzeit tun?«, fragte Camille.

»Am besten wäre es, wenn ihr zusammen schon mal in die Nähe der nächsten Stelle fliegen könntet. Bleibt aber noch in sicherer Entfernung. Sobald ich mit dem da fertig bin, melde ich mich bei euch. Dann kann mich einer mittels Lichttor abholen.«

Der Gedanke, erst einmal nicht wieder mit auf den Teppich steigen zu müssen, war ganz positiv für Adrian. Auch Camille und Tom schienen sofort mit dem Vorschlag einverstanden zu sein.

Natürlich hatte Adrian den Blick von Tom in Richtung Camille bemerkt und auch, wie sie ihn erwidert hatte. Einerseits rief es in ihm einen stechenden Schmerz hervor, andererseits gab es ihm aber auch ein bisschen ein Gefühl der Freiheit. Seit er wusste, dass Cami tatsächlich seine Cousine war, suchte er eher etwas Entfernung als Nähe zu ihr. Dass sie sich früher so nahe gewesen waren, kam ihm jetzt ziemlich unwirklich und schon fast etwas komisch vor.

Trotzdem blieben Camille und Tom seine besten Freunde und er war froh darüber, dass sie ihn bei seiner zugegebenermaßen schwierigen Aufgabe unterstützten. Aber auch mit ihrer Hilfe fühlte er sich eigenartig einsam und hin und wieder sogar etwas überfordert. Schließlich ruhte eine große Verantwortung auf seinen Schultern und er wollte auf keinen Fall versagen.

Mit dem gefangenen Kobold machte Adrian sich auf den Weg zu den Magistern. Da er Swør Larsen schon mittels des Snakkers informiert hatte, wurde er bei seiner Ankunft bereits von ihm und von Magnus erwartet.

»Es ist dir also auf Anhieb gelungen!«, sagte Magnus mit hörbarer Anerkennung in seiner Stimme.

»Natürlich! Was hast du denn erwartet? Schließlich hatte ich ja auch die besten Lehrer«, entgegnete Adrian mit einem Lächeln.

Nachdem sie den bewegungsunfähigen Kobold in einen Raum im oberen Teil der Insel gebracht hatten, führte Magnus einen Zauber aus, der die glänzende Hülle, die durch Adrians Zauber entstanden war, zu Staub zerfallen ließ. Sofort sprang der Gnom auf seine Beine und schnippte mit den Fingern seiner rechten Hand. Doch

nichts passierte, weshalb der Kobold wütend aufschrie und sich auf Adrian stürzen wollte.

Ein magischer Schild, der ihn wie eine übergroße Seifenblase einhüllte, hielt ihn aber weiterhin sicher gefangen. Wieder und wieder warf er sich mit seinem ganzen Körper dagegen, schnippte mit den Fingern und sprang erneut laut schreiend und mit voller Kraft gegen den fahl leuchtenden Schild. Jedoch ohne Erfolg! Schließlich gab er erschöpft und mit allerlei Blessuren gezeichnet auf.

»Gut. Jetzt können wir uns, glaube ich, endlich in Ruhe unterhalten«, wandte sich Magnus an den Kobold, dessen Augen noch immer mit einem wütenden, hasserfüllten Blick auf Adrian gerichtet waren. Doch Chaw-Raw reagierte überhaupt nicht auf die Anrede des alten Zauberers.

»Gib mir mein Eigentum zurück, du elender Dieb!«, forderte der Kobold und versuchte ein weiteres Mal, Adrian zu erreichen. Doch auch diesmal prallte er an dem magischen Schild ab wie von der Wand einer Gummizelle.

»Du wirst die Münze wiederbekommen, wenn dir soviel daran liegt ...«

»JETZT! SOFORT! GIB SIE HER! ICH WILL SIE!«

»Nein, nicht jetzt, sondern später! Zuerst wirst du die Fragen der Magister beantworten. Dann und nur dann wirst du das Goldstück wiederbekommen. Klar?«, unterbrach ihn Adrian sofort. Wider Erwarten lenkte der Kobold aber darauf ein und Magnus begann, seine Fragen zu stellen. Auch während er zuhörte, ließ er die Münze nicht einen Augenblick aus den Augen.

Für die Magister war es wichtig herauszufinden, wie es ihm gelungen war, so ohne Weiteres in das Hauptquartier des Ordens von Arlon einzudringen. Genauso interessant wie wichtig war außerdem die Frage, ob der Kobold etwas mit der Flucht von Martens Connet zu tun hatte oder nicht und ob seine Fähigkeiten womöglich von G'Marbor bereits genutzt wurden, um die Sicherheitsmaßnahmen der Magister zu unterlaufen.

Aber obwohl Chaw-Raw zwar auf die Fragen antwortete, redete er stets so drumherum, dass die Magister hinterher auch nicht viel schlauer waren als vorher.

Adrian, dessen Geduld schon nach kurzer Zeit am Ende war, wollte sich gerade wieder in die Befragung einschalten, als ein lauter Knall die ganze Insel erschütterte. Der Boden unter ihren Füßen bebte wie bei einem mittelschweren Erdbeben. Ein Bücherregal, das bis oben gefüllt an einer der Wände stand, geriet ins Wanken und stürzte um.

Adrian und die zwei Magister konnten gerade noch zur Seite ausweichen, doch dem Kobold, der in dem Schild gefangen war, gelang es nicht mehr zu entkommen. So wurde er unter einem großen Berg aus Büchern und Brettern begraben.

Mit einem lauten Knacks brach der magische Schild auseinander. Sofort und ohne auch nur einen winzigen Augenblick zu zögern, nutzte der Kobold die so gewonnene Freiheit und schnippte mit den Fingern seiner rechten Hand. Die am Boden liegenden Bücher begannen sich zu bewegen und rollten wie eine große Welle auf Adrian und die Magister zu. Gleichzeitig wurde dadurch für den Gnom der Weg zum einzigen Fenster des Raumes frei.

Mit weiten Sprüngen setzte dieser zur Flucht an. Während Magnus und Larsen gegen die Welle aus Papier und Pappe ankämpften, sprang Adrian kopfüber hinein, um so einen freien Blick auf den Kobold zu erhalten, der zum Sprung aus dem Fenster angesetzt hatte.

Im allerletzten Augenblick, als Chaw-Raw bereits zur Hälfte durch das splitternde Fenster entkommen war, schoss Adrian den schon bewährten Zauber auf ihn ab, sodass er schwebend in der Luft verharrte. Sofort war er wieder in der glänzenden Hülle gefangen.

Unterdessen hatte Magnus auch die Bücher unter seine Kontrolle gebracht und in eine der Ecken des Raumes verfrachtet. Swør Larsen war mit besorgtem Blick sofort aus dem Zimmer gerannt, um herauszufinden, was geschehen war.

Adrian zog den unbeweglichen Kobold zurück in den Raum, stellte ihn wie eine Statue an die Wand und verbarg ihn unter

einem Tarnzauber. Dann wandte er sich ebenfalls zur Tür, um hinter dem obersten Magister herzulaufen.

»Wo willst du hin?«, rief ihm Magnus noch hinterher, doch Adrian war schon um die Ecke herum. Ein dumpfes Trommeln und unheimlich anmutende Schreie drangen aus dem Bereich der Eingangshalle zu ihnen. Eine dunkle Vorahnung erfüllte Adrian und trieb ihn an, noch schneller zu laufen.

Was er erblickte, als er um die letzte Ecke bog und freie Sicht auf das Foyer hatte, übertraf alles, was er sich in seinen übelsten Albträumen vorstellen konnte. Unzählige, überaus hässliche, schwarze Kreaturen strömten durch die Löcher, wo sich früher die Eingangstüren befunden hatten. Sie waren mit samt dem Rahmen herausgerissen und lagen in ihre Einzelteile zerschlagen auf dem Boden.

In den Händen hatten die Meisten der Angreifer große und kleine Keulen, mit denen sie alles kurz und klein schlugen, was ihnen in den Weg kam. Ihre freie Hand nutzen sie, um sich gegen die Brust zu schlagen. So erzeugten die das dumpfe Trommeln, das die Luft erbeben ließ. Einige stießen darüber hinaus noch zornig und böse klingende Schreie aus.

Ein paar Zauberer, unter denen sich auch die Magister befanden, hatten sich schon nach kurzer Zeit formiert, um sich den Eindringlingen entgegenzustellen.

»Orks«, rief Magnus, als er neben Adrian ankam.

»Was?« Adrian war wie gelähmt durch den Anblick der wütenden Kreaturen.

»Das sind Bergorks, ganz üble Wesen«, erklärte Magnus eilig, »Das war es also, was Tomar vorhatte. Uns hier anzugreifen, war ein cleverer Schachzug, nachdem wir die Meisten unserer Kräfte ausgesandt haben, um die vielen kleinen Stützpunkte zu schützen.«

»Können wir sie besiegen?«

»Das ist nicht sicher. Ich schätze einmal, es hängt ganz davon ab, wie viele es sein werden. Orks sind, wie gesagt, nicht sehr intelligent und beherrschen auch keine Magie. Aber sie kennen auch keine Angst und fürchten den Schmerz nicht. Und kaum ein

Zauber zeigt bei ihnen eine starke Wirkung. Wenn es zu viele sind, werden sie uns wohl einfach überrennen.«

Im Laufen schossen die Zwei mehrere Blitze auf die vorderen Reihen der Orks ab. Etliche der dunklen Kreaturen gingen zu Boden und wurden von den Nachfolgenden niedergetrampelt. Doch von hinten strömten so viele Neue nach, dass dadurch deren Vorwärtsbewegung kaum merklich aufgehalten wurde.

Swør Larsen, Mboa Ubugma und zwei der Protektoren blockierten mit einem großen magischen Schild mehrere der Zugänge zum großen Saal, aber auch damit konnten sie die Orks nicht lange zurückhalten. Noch immer strömten Unzählige der hässlichen Kreaturen in die Eingangshalle.

Der bis dahin gut gepflegte und gut aussehende Marmorfußboden, die Verkleidung der Wände und selbst die Lampen, die von der Decke herabhingen, fielen den Keulen der Orks zum Opfer. Staubwolken mischten sich mit dem fauligen Gestank ihres Atems.

Obwohl die Zauberer tapfer kämpften und versuchten, sich mit all ihrem Können dem Ansturm entgegenzustellen, wurden sie immer weiter zurückgedrängt. Es waren einfach zu viele! Mehrere der Zauberer waren bereits von Orks umschlossen und kämpften verzweifelt darum, nicht von deren Keulen getroffen und niedergestreckt zu werden.

»Zieht euch alle zurück und evakuiert die Insel! Der Kampf ist nicht zu gewinnen. Nicht gegen so eine große Streitmacht! Zieht euch zurück!«, befahl der oberste Magister. Doch so einfach war es gar nicht, diesen Befehl auszuführen, da viele der Zauberer bereits von den Orks so in die Enge getrieben worden waren, dass ihnen keine Fluchtmöglichkeit mehr blieb. Und diejenigen, die sich hätten zurückziehen können, wollten ganz sicher ihre Freunde nicht im Stich lassen.

»Ich werde sie auf mich ziehen! Sorgt dafür, dass alle Mitglieder des Ordens in Sicherheit gebracht werden. Und wartet damit nicht auf mich! Verstanden? LOS JETZT!«, rief Swør Larsen den anderen Magistern zu und rannte laut schreiend in die Menge der Orks. Sein magisches Zepter sprühte weiße und blaue Funken und hüllte ihn in ein leuchtendes Schild. Die Orks, die damit in Berührung

kamen, flogen wie von einem Stromschlag getroffen zur Seite, aber schon nach einigen Metern wurde die Geschwindigkeit des riesigen Skandinaviers langsamer, da sich die Orks von allen Seiten nun auf ihn stürzten.

Schon im nächsten Moment war von dem Magister nichts mehr zu sehen außer einem großen Haufen zappelnder schwarzer Kreaturen, die mit ihren Keulen auf den unter ihnen begrabenen Zauberer einschlugen. Da sich das Interesse der Orks für einige Augenblicke nur auf Larsen beschränkte, gelang es dem Rest der Magister und den anderen Zauberern des Ordens von Arlon, sich in einen Nebengang zurückzuziehen.

»Aber wir dürfen Larsen doch nicht einfach den Orks überlassen!«, protestierte Adrian, als Magnus ihn am Arm packte und mit sich zog.

»Swør hat das getan, was getan werden musste, um die Menschen, die noch hier sind, zu retten und sein Befehl lautete, sie in Sicherheit zu bringen. Es sind zu viele! Wir können ihnen nicht standhalten. Selbst wenn wir nach Unterstützung rufen würden, bliebe nicht genug Zeit. Tomar von Eisenberg hat gut gepokert und zumindest für diesmal gewonnen. Wir müssen Rocher d’Arlon aufgeben.«

»Aber wir können nicht ...«, ließ Adrian nicht locker, doch Magnus fiel ihm sofort ins Wort.

»Wir werden alles tun, um zuerst alle in Sicherheit zu bringen. Das hat oberste Priorität. Kann ich mich auf dich verlassen?«

Erst, als Adrian schweigend nickte, lockerte der alte Zauberer seinen Griff. Zusammen liefen sie den schmalen Gang weiter. Magnus spannte hinter ihnen mehrere Schildzauber auf, um die Orks, die ihnen folgten, damit zumindest für einige Zeit aufzuhalten.

Am Ende des Ganges kamen sie in einen fensterlosen Raum, der noch eine Menge weiterer Türen besaß. Von allen Richtungen strömten Leute heran. In der Mitte befand sich ein freistehender Torbogen, in dem ein leuchtender Vorhang hing.

Mboa Ubugma stand daneben und organisierte den Strom, so dass die Menschen sich so schnell wie nur möglich durch das Portal in Sicherheit bringen konnten.

Angriff der Orks

»Das ist eines der drei Notportale«, erklärte Magnus auf Adrians fragenden Blick hin. Die Meisten der Leute waren bereits evakuiert worden. Einige von ihnen hatten blutende Wunden, doch jetzt war keine Zeit, sie zu versorgen, da die angreifenden Orks bereits wieder näherkamen.

Juan Sánchez und Ming Li kamen durch einen der Eingänge und berichteten, dass nun die gesamte Insel evakuiert war. Nur die Magister und einige der Protpektoren waren noch da.

Als Ubugma Adrian andeutete, als einer der letzten Verbliebenen ebenfalls durch das Portal zu gehen, schüttelt er den Kopf.

»Was wird nun mit Larsen?«

»Um ihn kümmern sich die Magister. Wir lassen niemandem zurück!«, antwortete Mboa Ubugma, »Du solltest aber ...«

»Ich werde dableiben, bis er befreit ist!«, fiel ihm Adrian, ohne zu zögern, ins Wort.

Die Orks waren inzwischen schon ganz nahe, sodass jetzt keine Zeit blieb zu diskutieren, wenn sie nicht riskieren wollten, von ihnen überrannt zu werden. Die Schildzauber von Magnus hatten sie nur eine Weile aufhalten können.

Schulter an Schulter formieren sich die Zauberer und rückten gegen die näher kommenden Orks vor. Fast gleichzeitig schossen sie magische Blitze auf die Angreifer ab, die von deren Wucht weit zurückgeschleudert wurden. Mit wütendem Gebrüll sammelten sich die hässlichen Kreaturen zum erneuten Angriff, doch schon prasselten die nächsten Blitze auf sie herein und warfen sie noch weiter zurück.

Das wiederholte sich mehrmals, bis es die Zauberer endlich geschafft hatten, bis in die Eingangshalle vorzudringen. Das Bild, welches sich ihnen dort bot, war verheerend. Tausende Orks füllten dicht an dicht gedrängt die ganze Fläche aus. Von dem Boden war nicht ein winziges Stückchen mehr zu sehen. Auch an den Wänden und selbst an der Decke kletterten unzählige der finsternen Kreaturen.

Alles, was nicht aus massivem Stein war, hatten die Orks bereits zerstört. Das geräumige Foyer mit seiner edlen Verkleidung

aus Marmor, kostbaren Holztafeln und großen Leuchtern glich inzwischen eher dem Schauplatz eines Terroranschlags.

Ungefähr in der Mitte war ein ganzer Haufen aufeinanderhängender Orks zu sehen. Ab und zu wurde eine der Kreaturen im hohen Bogen durch die Luft davongeschleudert, sodass für einen kurzen Augenblick ein heller Lichtstrahl entweichen konnte. Die entstandenen Lücke wurde jedoch sofort von den Nächsten ausgefüllt, die dorthin strömten und brutal mit ihren Keulen auf das einschlugen, was sich unter ihnen befand.

»DORT IST LARSEN!«, schrie Adrian aufgeregt und versuchte, den Lärm, den die Orks machten, noch zu übertönen.

Gemeinsam bemühten sich die Zauberer, eine Schneise in die Reihen der Angreifer zu schlagen, um zu der Stelle zu kommen, wo der oberste Magister verzweifelt ums Überleben kämpfte. Doch die Übermacht war so groß, dass neue Orks so schnell nachrückten, dass selbst große Lücken umgehend wieder geschlossen wurden.

»Wir müssen sie ablenken, so wie das Larsen vorhin auch gemacht hat«, rief Ubugma den Anderen zu.

Die Versuche, die Orks mit Sprengzaubern, Feuer, Wasser oder Wind dazu zu bewegen, sich von Larsen abzuwenden, verpufften einfach im Nichts. Außer, dass sie nur noch wütender brüllten, ließen sich die finsternen Kreaturen davon nicht beeindrucken und schon gar nicht ließen sie von Larsen ab.

Als Nächstes versuchte es Li Ming, indem sie sich in einen mittelgroßen Drachen verwandelte. Erschrocken und sichtbar eingeschüchtert wichen die Orks zurück. Doch dadurch wurde das Gedränge um Swør Larsen einfach nur noch dichter, wodurch es den anderen Zauberern weiterhin absolut unmöglich war, auch nur in seine Nähe zu gelangen. Außerdem hatten sie alle Hände voll zu tun, sich selbst gegen die immer kräftiger werdenden Orks zu verteidigen.

»Ich werde sie ablenken!«, rief schließlich Adrian und zog einen kleinen Zettel mit einem Foto aus seiner Tasche. Auf dem Bild leuchtete das Siegel des Solomon. Seit seinem Aufenthalt in Kairo trug er dieses Bild mit sich herum. Er hatte es damals genutzt,

um mithilfe des Wurmlochzaubers in die Nähe der Pyramiden von Gizeh zu kommen.

»Ich werde mit einem magischen Schild in ihre Reihen eindringen. Wenn sie genauso reagieren wie bei Larsen, werden sie sich alle auf mich stürzen und das sollte euch ein paar Sekunden Zeit geben, zu Larsen durchzubrechen und ihn zu befreien.«

»Und was soll das nutzen, wenn du dann in deren Gewalt bist? Das macht doch keinen Sinn! Du bist viel zu wichtig, als dass wir dieses Risiko eingehen könnten. Abgesehen davon würdest du gegen deren Übermacht keine drei Schritte vorwärtskommen, ohne zu Boden geworfen zu werden! Selbst Swør mit seiner Statur konnte ihrer Gewalt nur schwer etwas dagegensetzen«, widersprach Magnus energisch.

»Ich werde es trotzdem tun. Ich bin schnell, und falls sie mich doch erwischen sollten, dann habe ich ja das hier«, entgegnete er selbstbewusst und hielt Magnus das Bild hin, während er mit seinem Zauberstab, den er in der anderen Hand hielt, blitzschnell zwei Feuerkugeln auf mehrere Orks abschoss, die von der Wand aus auf sie zugesprungen kamen.

»Ich kann auch in dem Gedränge ohne Probleme den Wurmlochzauber ausführen und verschwinden. Das ist die einzige Chance. Ich geh jetzt rein ...«

Obwohl Magnus noch versuchte, ihn daran zu hindern, lief Adrian los. In einen Schildzauber gehüllt und durch einen Tarnzauber vor den Augen der Orks verborgen, rannte er in die Reihen der Angreifer.

Überrascht durch den für sie unsichtbaren Gegner, wussten die Orks nicht, wie sie darauf reagieren sollten und schlugen blindlings mit ihren Keulen um sich. Immer wieder trafen sie sich dabei gegenseitig, was zu einem völligen Durcheinander führte.

Sobald Adrian das Gefühl hatte, weit genug in die gegnerischen Reihen vorgedrungen zu sein, blieb er stehen und schoss einen ringförmigen Explosionszauber ab, der die Orks, die ihm am Nächsten waren, im hohen Bogen davonfliegen ließ. Gleichzeitig entfernte er seinen Tarnzauber. Ein zorniger, lauter Schrei schallte durch die Halle und alle Kreaturen stürzten sich jetzt wütend auf ihn.

So sehr sich Adrian auch bemühte, gelang es ihm schon nach kurzer Zeit nicht mehr, den unzähligen Keulen auszuweichen, die auf ihn einschlugen. Noch hielt sein Schildzauber zwar Einiges der Wucht ab, aber sehr lange würde er es trotzdem nicht aushalten können.

Magnus und die anderen Magister nutzten das Durcheinander aus und bahnten sich, ebenfalls unter Tarnzaubern verborgen, den Weg zu der Stelle, wo sie Larsen vermuteten. Die Orks leisteten ihnen kaum Widerstand, da sie plötzlich alle wie wild versuchten, zu dem Platz zu gelangen, wo sich Adrian befand.

Adrian spürte bereits, wie seine Kräfte langsam zur Neige gingen, aber noch reichten sie aus, um den magischen Schild aufrechtzuhalten und immer dann den Sprengzauber erneut auszuführen, wenn er unter einem Haufen der auf ihn einschlagenden Orks zusammenzubrechen drohte.

Als er gerade wieder für einen Moment freie Sicht hatte, konnte er erkennen, dass die Magister es tatsächlich geschafft hatten, Larsen zu befreien. Blut lief ihm das Gesicht herunter, aber er schien noch genug Kraft zu haben, sich selbst auf den Beinen halten zu können.

Genau in dem Augenblick, als Adrian seine rechte Hand auf das Bild mit dem Siegel des Solomon legen wollte, um von hier zu verschwinden, wurde er gleich von drei Keulenschlägen gleichzeitig getroffen. Durch die Wucht aus dem Gleichgewicht gebracht, verlor er kurzzeitig die Kontrolle über sich und ging zu Boden. Dabei entglitt ihm das Bild und auch sein Zauberstab, sodass der Schildzauber in sich zusammenbrach und er schutzlos den Schlägen der Orks ausgesetzt war.

Die Suche geht weiter

Obwohl Ya'Vita anfänglich versuchte, sich gegen die Ratten zu wehren, wurde sie und Sa'Ari von den kleinen schwarzen Tierchen weggetragen. Erst, als sie aus dem Bereich, wo immer wieder neue Steine von der Decke oder dem Torbogen abbrachen und zu Boden stürzten, heraus waren, wurden die Nager langsamer.

Hätten sich die beiden Zwerge noch immer dort befunden, wären sie sicher schwer verletzt oder womöglich sogar getötet worden. Langsam keimte in Ya'Vita die Vermutung auf, dass die Ratten sie ja gar nicht angriffen, sondern sie vor der Gefahr gerettet hatten. Schließlich stellte sie die Gegenwehr ganz ein und wartete ab, was wohl passieren würde. Sa'Ari bekam von alledem nichts mit.

Kurz darauf, als sie in einem Bereich der Höhle angekommen waren, wo zumindest im Moment keine akute Bedrohung zu erkennen war, wurden die Zwerge von den Tieren ganz sanft abgesetzt. Die Ratten zogen sich etwas zurück und bildeten einen großen Kreis um sie herum.

Ya'Vita richtete sich langsam auf. Verwundert und auch etwas vorsichtig blickte sie sich um. Aus der Masse der unzähligen Tiere löste sich eine einzelne Ratte und lief auf die Zwergin zu und sprang auf ihre ausgestreckten Hände. Ya'Vita hob sie hoch und drückte sie sanft an sich.

»Die Ratten haben Ya'Vita und Sa'Ari gerettet!«, flüsterte die Zwergenfrau und blickte dankbar auf die Tiere.

Der Zwerg lag unterdessen weiter regungslos auf dem Boden. Ya'Vita kniete sich neben ihn und untersuchte seine Verletzungen. Am Hinterkopf hatte er eine große, blutende Wunde. Da die Zwergin kein Verbandsmaterial bei sich trug, riss sie einen Streifen ihrer Bluse ab und legte ihm behutsam einen Verband an.

Plötzlich stieß er einen kurzen Seufzer aus und öffnete seine Augen. Ohne sich zu bewegen, wanderte sein Blick durch die dunkle Höhle und blieb an Ya'Vita hängen, die noch immer neben ihm auf dem harten Steinboden kniete. Erst schaute sie demonstrativ zur Seite, doch dann wandte sie sich ihm zu und ihre Blicke trafen sich.

»Was ... was ist passiert?«, fragte der Zwerg und versuchte, sich etwas aufzurichten.

Zu Beginn noch zögerlich, von Satz zu Satz jedoch offener werdend, begann Ya'Vita zu erzählen, was passiert war. Als sie damit fertig war, setzte sich Sa'Ari ganz auf und betastete vorsichtig den Verband an seinem Kopf.

»Ya'Vita hat Sa'Ari schon wieder gerettet!«, flüsterte er ihr zu und ergriff ihre Hand. »Danke. Danke! Sa'Ari ist so froh, dass Ya'Vita ihn begleitet.«

Trotz des spärlichen Lichts, das Ya'Vitas Kristall ausstrahlte, war gut zu erkennen, wie sich ihr Gesicht rot verfärbte. Ein verlegenes Lächeln war das Einzige, was sie als Reaktion zustande brachte. Und das war auch gut so.

Dank des Verbandes der Zwergin hörte Sa'Aris Wunde ganz schnell auf zu bluten. Auch, wenn sein Kopf durch den Treffer noch ziemlich stark schmerzte, war er bereits wieder auf den Beinen.

Alle Ratten, bis auf die Eine auf Ya'Vitas Schulter, zogen sich wieder zurück. Die beiden Zwerge begaben sich zusammen zu der Stelle, wo der Gang einmündete, durch den sie in diese Höhle gelangt waren.

Ein riesiger Haufen Geröll versperrte jedoch den Durchgang. Selbst der Zugang, den Ya'Vita freigelegt hatte, war nun von einem gewaltigen Haufen Gestein überdeckt. Die Brocken waren jedoch zum Teil so riesig, dass sie selbst gemeinsam nicht in der Lage waren, sie anzuheben oder sogar wegzuräumen.

»Hier kommen wir nicht heraus«, sagte Ya'Vita und setzte sich entmutigt auf einen Stein. »Ya'Vita hat noch nicht einmal etwas zu essen mitgebracht und zu trinken gibt es auch nichts.«

Sa'Ari reichte ihr seine Wasserflasche und setzte sich neben sie. Nachdem sie einen kleinen Schluck genommen hatte, gab sie ihm

die Flasche zurück, beugte sich nach vorn und legte den Kopf auf ihre Beine. Behutsam legte der Zwerg seine Hand auf ihren Rücken.

»Ganz sicher wird noch ein weiterer Ausgang existieren. Und Zugang zu Wasser und irgendetwas Essbarem muss es auch geben, sonst könnten die Ratten hier nicht überleben. Und vielleicht können sie ja helfen?«

Ya'Vita versuchte zwar, ihr Schluchzen zu unterdrücken, doch Sa'Ari spürte das rhythmische Zucken und wusste, was los war.

»Ya'Vita! Beruhige dich wieder! Gemeinsam schaffen wir das schon!«

Die Zwergin zuckte hoch, als die Ratte, die bis zu dem Zeitpunkt noch auf ihrer Schulter gesessen hatte, plötzlich heruntersprang und in die Richtung lief, wo sich eine dunkle Wand befand.

»So warte doch! Wo will die Ratte denn hin?«

Gemeinsam folgten sie dem Tier, bis es in einem schmalen Loch in der Wand verschwand.

Schon der erste Treffer einer der Keulen der Orks, die nach dem Verlust des Schildzaubers ungebremst auf ihn niedergingen, ließ es schwarz werden vor Adrians Augen. Auch Ausweichen konnte er nicht mehr, da die Orks einfach überall waren und versuchten, ihn zu attackieren.

Mit letzter Kraft hob Adrian seinem rechten Arm, an dem er das Band des Mykerinos trug, in die Höhe. Ein gleißend heller Lichtstrahl ging von dem Band aus und traf auf die dunklen Kreaturen.

Sofort hörten die Angriffe auf ihn auf und die Orks zogen sich von ihm zurück, sodass sich ein freier Ring um ihn herum bildete. Doch der Druck der von allen Richtungen auf ihn zu strömenden Angreifer, die nicht von dem Licht erreicht wurden, war so groß, dass ihm kaum Zeit blieb, sich aufzurichten und seinen Zauberstab zu ergreifen, der nur eine Armlänge weit entfernt zwischen Dreck und Steinen auf dem Boden lag. Das Foto mit dem Siegel des Solomon konnte er jedoch nirgends entdecken.

Da für einen Moment der Strahl des Bandes des Mykerinos nicht mehr auf die Bergorks gerichtet war, setzten diese sofort wieder zum Angriff an. Gerade noch rechtzeitig führte Adrian einen neuen Schutzschildzauber aus, sodass die Schläge der Angreifer ihn nicht erneut hart trafen.

Mithilfe des Bandes des Mykerinos gelang es ihm zwar, die Orks immer wieder zumindest etwas auf Abstand zu halten, aber ohne das Bild konnte er den Wurmlochzauber nicht ausführen und einen anderen Weg, wie er aus der Mitte der wütenden Kreaturen entkommen könnte, sah er Moment auch nicht.

Ohne sein Zutun kam plötzlich Bewegung in die Orks, die Adrian weiterhin umzingelt hielten. Ein Teil von ihnen drehte sich sogar herum und wandte ihm nun den Rücken zu. Obwohl Adrian den Grund dafür nicht erkennen konnte, verlor er keine Zeit und lief sofort los. Mit ein paar magischen Blitzen schlug er eine schmale Schneise in die Menge der Orks, die von ihm wegschauten und die somit auch nicht versuchten, sich seinem Angriff zur Wehr zu setzen. Plötzlich schlug ihm eine Flamme entgegen und die Orks wichen zur Seite aus, wodurch Adrian freien Blick bekam.

Ihm gegenüber stand ein Drache und er erkannte darin Li Ming wieder, die sich schon bei dem Befreiungsversuch von Swør Larsen in einen solchen verwandelt hatte. Durch ihren Gegenangriff und die große Furcht der Orks vor Drachen gelang es Adrian schließlich, sich aus der Umzingelung zu befreien. Die Magister nahmen ihn freudig in Empfang und gemeinsam zogen sie sich zu dem Fluchtportal zurück und verließen die Insel.

»Danke, dass ihr doch auf mich gewartet habt«, sagte Adrian, als sie in einer alten Scheune ankamen.

»Nein, ich muss dir danken«, erwiderte Swør Larsen, der sofort zu Adrian gelaufen oder besser gehumpelt kam. Sein Gesicht und seine Arme waren von etlichen Wunden übersät, die von Treffern der Orkskeulen stammten.

»Du warst sehr mutig und selbstlos, als du dich für mich in den Kampf gestürzt hast. Vielen Dank dafür, dass du mir helfen wolltest! Ich glaube kaum, dass ich es ohne deinen tollkühnen Gegenangriff geschafft hätte, mich zu befreien. Und trotzdem war

es leichtsinnig von dir, dich dieser Gefahr auszusetzen. Es war weder deine Pflicht noch deine Aufgabe, das zu tun ...«

Adrian glaubte für einen Moment, nicht richtig zu hören. Wurde er jetzt gerade dafür gemäßigelt, dass er durch seinen Einsatz Larsens Rettung überhaupt erst ermöglicht hatte? Und das dann auch noch von ihm selbst?

»Verstehe ich das jetzt richtig? Werde ich angemeeckert, weil ich dir geholfen habe? Du wärst ohne unsere Hilfe wahrscheinlich immer noch in deren Gewalt und vielleicht sogar schon tot. Das ist doch jetzt nicht dein Ernst, oder?«

»Lasst uns darüber später sprechen«, mischte sich Magnus ein, »Der Rat der Magister muss sich dringend beraten, was wir jetzt tun können und tun müssen! Warte hier bitte auf uns.«

Swør Larsen wollte zwar eigentlich noch etwas sagen, nickte dann aber nur kurz und folgte Magnus. Er wirkte sichtlich angeschlagen von den wütenden Attacken der Orks.

Adrian war noch immer ganz aufgebracht über die Reaktion des obersten Magisters. Doch zu warten, bis sie mit ihrer Beratung fertig sein würden, hatte er keine Lust. Außerdem wollte er sich so schnell wie möglich wieder mit Camille und Tom auf den Weg machen, um weiter nach dem Siegel von Arlon zu suchen. Desto schneller die Schwarze Hexe und ihre Anhänger in ihre Schranken gewiesen sein würden, desto besser.

Und hier wurde er im Moment sowieso nicht gebraucht. Die Magister würden zusammen mit den Protektoren die Lage schon irgendwie meistern. Und genau genommen hatte er auch gar keine Lust, mit Larsen erneut zu diskutieren.

Mit seinem Nodusring wollte er versuchen, Kontakt zu seinen Freunden aufzunehmen. Dabei wurde ihm klar, dass er eigentlich gar nicht wusste, wie das gehen sollte, da sie zuvor weder darüber gesprochen noch es ausprobiert hatten.

Zuerst rubbelte er an dem Ring, dann drehte er ihn um seinen Finger. Auch wenn er dabei das eigenartige Gefühl hatte, als ob sich Camille und Tom ganz in seiner Nähe befinden würden, gelang es ihm nicht, irgendeine Nachricht zu schicken oder anderweitig Kontakt aufzunehmen. Irgendwie hatte er es sich einfacher vor-

gestellt, etwa so, wie die Kommunikation mit Larsen über den magischen Snakker.

Ohne den anderen Leuten, die auch von der Insel Rocher d'Arlon gekommen waren, etwas zu sagen, machte sich Adrian auf den Weg. Was er jetzt brauchte, war ein ruhiges Plätzchen, wo er sich unbeobachtet mit dem Ring beschäftigen konnte.

Die alte Scheune, in deren Inneres das Fluchtportal geführt hatte, befand sich inmitten eines unüberschaubaren Maisfeldes. Die Pflanzen waren so hoch, dass Adrian nicht erkennen konnte, was sich dahinter befand. Trotzdem lief er einfach los. Als er sich unbeobachtet fühlte, setzte er sich auf den Boden und widmete sich erneut dem Ring.

Sobald er ihn mit seinen Fingern berührte, überkam ihn wieder das Gefühl, als ob seine Freunde gleich neben ihm stehen würden. Doch da war niemand. Er war ganz allein inmitten der hohen Maispflanzen.

Da Adrian nicht die geringste Ahnung hatte, wo er sich überhaupt befand, kehrte er zu dem Ort zurück, wo sie sich getrennt hatten. Zu seiner Überraschung warteten dort bereits Camille und Tom auf ihn.

»Da bist du ja endlich!«, empfing ihn Cami und umarmte ihn, als hätten sie sich Monate nicht gesehen.

»Wir haben gerade erfahren, was passiert ist und dann kamen diese Rufe von dir über den Nodusring ...«, begann Tom, doch Camille ließ ihn nicht aussprechen.

»Wir hatten uns solche Sorgen um dich gemacht, dass dir etwas zugestoßen ist. Los, erzähl schon, was gewesen ist!«

»Ihr lasst mich ja gar nicht zu Wort kommen«, entgegnete Adrian und erzählte dann aber doch, was geschehen war.

»Und der Kobold?«, fragte Camille.

»Der wird wohl noch immer in der Ecke stehen, falls die Orks ihn nicht entdeckt haben. Ich hatte auf jeden Fall keine Chance, ihn von dort wegzubringen. Aber wie auch immer, wir sollten uns jetzt umso mehr darum kümmern, dass wir das Siegel finden. Jetzt, wo der Orden von Arlon derart geschwächt ist, wird Cleora

Mordana sicher triumphieren und alles daran setzen, ihre Macht weiter auszubauen.«

»Und wird sie nicht umso wachsamer sein?«

»Das glaube ich nicht«, widersprach Adrian, »Ganz im Gegenteil! Sie wird sich durch diesen Teilerfolg bestimmt schon als Sieger fühlen und wohl kaum erwarten, dass der Orden nach ihr sucht.«

»Das denke ich auch«, unterstützte ihn Tom, »Wir sollten einfach so weitermachen, wie wir es geplant haben.«

Alle drei nickten sich einvernehmlich zu. Ohne noch länger zu verweilen, machten sie sich auf den Weg.

Die nächsten zwei Orte, die sie besuchten, brachten wenig Neues - zumindest nicht im Hinblick auf die Schwarze Hexe und das Siegel von Arlon.

Bei dem Ersten handelte es sich um ein altes, weitgehend verlassenes Mehrfamilienhaus inmitten einer heruntergekommenen Arbeitersiedlung. Die einzigen Menschen, die sie hier fanden, waren ein paar Obdachlose, die in den leer stehenden Wohnungen Unterschlupf gesucht hatten.

Nur in einem der Räume, der bis zum Rand mit Müll und Unrat gefüllt war, fanden die Drei ein paar Spuren Schwarzer Magie. Nichts sonst.

»Wahrscheinlich ist irgendein mit einem Fluch versehener Gegenstand da drin. Ich glaube aber kaum, dass die Schwarze Hexe hier die Truhe mit dem Siegel von Arlon versteckt hat.« Tom wollte sich schon umdrehen und den Rückweg antreten, doch Adrian sah es anders.

»Nichtsdestotrotz sollten wir uns ganz sicher sein, um was es sich hier handelt, weshalb wir erst weggehen, nachdem wir den Raum untersucht haben.«

»Muss das wirklich sein?«, monierte Tom.

»Muss es!«, antwortete der junge Hüter des Siegels trocken, »Mein Großvater hat diesen Ort als verdächtig eingeschätzt und ich will erst wissen, was der Grund dafür ist, bevor wir ihn wieder verlassen. Vielleicht ist es ja ein wichtiger Hinweis. Wir zwei

durchsuchen das Zimmer und du, Cami, passt auf, dass wir keinen ungebetenen Besuch bekommen.«

Gemeinsam durchwühlten die zwei jungen Männer das Gerümpel, ohne etwas wirklich Verdächtiges zu finden. Nur ein altmodisches, dunkelrotes Kleid, das zusammengerollt in einer Tüte steckte, zeigte Spuren schwarzer Magie. Ob es selbst verhext war oder ob womöglich ein Angriff auf die ursprüngliche Besitzerin ausgeübt worden war, ließ sich nicht feststellen.

»Siehst du, wir haben hier einfach nur unsere Zeit verschwendet. Da war nichts!«, tat Tom seinen Unmut kund.

»Mag vielleicht sein, aber ich gehe lieber auf Nummer sicher. Und wenn dir das nicht gefällt ...« Adrian war in Gedanken noch immer bei dem, was Larsen zu ihm gesagt hatte. Entsprechend aggressiv reagierte er dadurch auch auf die leichte Kritik seines Freundes.

»Schon gut, schon gut«, ruderte Tom sofort zurück, »Ich habe ja gar nichts gesagt ...«

Doch auch er kam nicht dazu auszusprechen, da Camille plötzlich angerannt kam und ihn unterbrach.

»Da kommt einer der Penner. Er hat wahrscheinlich etwas gehört. Seid ihr fertig, dass wir verschwinden können? Am besten sofort?«

Gerade noch rechtzeitig verbargen die Drei sich mit einem Tarnzauber, als der verwahrlost aussehende Mann die Treppe heraufkam und in den Gang schaute, wo das ganze Gerümpel herumlag, das Adrian und Tom aus dem Raum herausgeräumt hatten.

»Jonny? Jonny, bist du das?«, fragte er mit krächzender Stimme und torkelte, sich an der Wand abstützend, weiter vorwärts.

»Wir sollten besser verschwinden!«, flüsterte Tom, doch Adrian schüttelte den Kopf.

»Noch nicht! Wir müssen zuvor noch unsere Spuren verwischen. Man weiß nie, was passiert und wer sich hier noch alles herumdrückt. Auf jeden Fall habe ich nicht die geringste Lust darauf, mit Martens Connet oder jemand anderem von G'Marbor zusammenzutreffen. Also werden wir nicht das Geringste zurücklassen, was auf uns hindeuten könnte.«

Mit einer schnellen Bewegung seines Zauberstabes versetzte Adrian die herumliegenden Sachen in Bewegung. Wie von Zauberhand bewegt, stapelten sie sich wieder in der kleinen Kammer auf- und übereinander.

Der Obdachlose war inzwischen schon so nahe, dass er sehen konnte, wie sich die Gegenstände von allein bewegten. Mit aufgerissenen Augen und offenem Mund stand er da und konnte nicht glauben, was er sah.

»Aber ... hallo? ... Jonny ... JONNY! ... JONNY!«

Tom wollte schon den Zauberstab auf ihn richten, um seinem Geschrei ein Ende zu setzen, doch Adrian hielt ihn zurück.

»Lass ihn in Ruhe. Dem wird sowieso keiner glauben!«, flüsterte er, während auch schon ein weiterer Mann geräuschvoll die Treppen heraufgerannt kam. Als er in den Gang einbog, waren bereits alle Gegenstände zurück in dem kleinen Abstellraum. Nur die Tür stand noch offen.

»Was brüllst du denn so herum, als ob du ein Gespenst gesehen hättest? Willst du etwa, dass wir entdeckt werden und womöglich unsere Bleibe verlieren?«

»Da ... da war ... da war jede Menge Gerümpel auf dem Gang. Und jetzt ... alles weg. Von ganz allein!«, versuchte er seinem Kumpel zu erklären, was er gesehen hatte.

»Mann, Ede. Hast du schon wieder zu tief in die Flasche geguckt? Da ist nichts ...«

»Doch ... doch! Ich ... ich habe es ganz genau gesehen!«

»Ach hör schon auf. Du fantasierst mal wieder. Hier ist niemand und bewegen tut sich auch nichts. Also lass mich in Frieden! Klar? Und hör gefälligst auf, solchen Lärm zu machen!« Mit diesen Worten drehte sich der Mann, der auf den Namen Jonny hörte, um und verschwand wieder im Treppenaufgang.

»Aber ... aber ... ich ...«, stammelte der Penner und blickte kurz dem Anderen hinterher. Dann schaute er erneut in Richtung des Abstellraumes und rieb sich seine aufgequollenen Augen mit seinen dicken, schmutzigen Fingern.

Langsam näherte er sich der Tür. Adrian, der nicht weit von ihm entfernt und unter dem Tarnzauber für die Augen des Pen-

ners unsichtbar war, beugte sich etwas nach vorn und flüsterte:
»Verschwinde von hier!«

Erschrocken riss der Mann seinen Kopf zur Seite und versuchte vergeblich, die Quelle der Stimme zu entdecken.

»Verschwinde!«, flüsterte Tom nun von der anderen Seite.

Der Penner riss seinen Kopf so schnell herum, dass er das Gleichgewicht verlor und ungelenkt auf den Boden fiel. Zitternd erhob er sich sofort wieder. Sein Blick war weiterhin auf die offene Tür der Kammer gerichtet. Langsam und sich mit einer Hand an der Wand abstützend, setzte er sich wieder in Bewegung.

Adrian war inzwischen zu der Tür gelaufen und gab ihr einen kräftigen Stoß, sodass sie laut krachend ins Schloss fiel.

Laut schreiend machte der Mann nun doch kehrt und torkelte, so schnell er konnte, zur Treppe zurück und verschwand. Aus der Ferne hörten die Drei noch, wie er seinem Kumpanen versuchte zu erklären, dass es in dem Gang spuken würde. Dieser wies ihn jedoch schroff ab und empfahl ihm nur, sofort und endgültig mit dem Trinken aufzuhören.

Adrian und Tom mussten sich vor Lachen den Bauch halten. Camille blickte die Beiden unterdessen nur böse an.

»Was?«, fragte Adrian, als sie sich wieder beruhigt hatten.

»Urkomisch! Findet ihr das wirklich so lustig?«

»Komm schon. Mach jetzt nicht so ein Drama daraus. Wir haben dem Alten doch nichts getan. Das war doch wirklich nur ein kleiner Scherz«, verteidigte sich auch Tom und blickte Adrian an. Doch dieser schwieg.

»Ihr habt eure Magie eingesetzt, um einem schwachen Menschen Angst einzujagen. Das ist doch kein Scherz ...«

»Nun übertreib mal nicht!«, fiel ihr Adrian doch ins Wort.

»Ich übertreibe überhaupt nicht! Und du müsstest das ganz genau wissen. Großvater hat ...«

»Okay, okay. Ich weiß, was du sagen willst«, gab Adrian klein bei, doch Camille war so in Fahrt, dass sie sich nicht unterbrechen lassen wollte.

»... immer gesagt, dass wir Magie niemals dazu nutzen dürfen, um anderen damit zu schaden. Und vor allem dürfen wir sie nicht

nutzen, um mittels Aberglaube Macht über Menschen auszuüben. Magie zu beherrschen bedeutet Verantwortung zu haben, und wer ...«

»Ja, Mutti!«, unterbrach Adrian ihren Redefluss nun doch mit leichtem Sarkasmus in seiner Stimme. Camille hatte sich jedoch so hineingesteigert, dass sie gar nicht bemerkte, wie sie mit erhobenem Zeigefinger vor ihren zwei Freunden stand und sie belehrte. Adrians Kommentar führte dazu, dass sie nur noch aufgeregter wurde.

»Verantwortung ...«, begann sie und hatte große Schwierigkeiten, ihre Stimme zu kontrollieren, um nicht zu laut zu werden.

»Camille!« Tom ergriff ihre Hand und schob sich zwischen sie und Adrian. Erschrocken verstummte sie.

»Du hast recht«, entschuldigte dieser sich, »Wir ... ähh ich ... habe mir nichts Böses dabei gedacht. Aber es stimmt, Magnus hat mich immer davor gewarnt, Magie zu missbrauchen.«

Natürlich war Adrian bewusst, was sie sagen wollte und er wusste auch, dass es womöglich lange dauern würde, sich wieder mit Camille zu versöhnen, wenn sie erst einmal so richtig wütend auf ihn war. Das kannte er bereits von früher. Zum Glück hatte Tom sofort reagiert. Cami beruhigte sich auch sofort, als er sie berührte. Und auch Adrians Entschuldigung kam gerade noch zur rechten Zeit.

»Lasst uns jetzt von hier verschwinden. Wir haben extrem viel zu tun und nur wenig Zeit!«

Obwohl Camille dem zwar zustimmte und auch aufgehört hatte, die beiden jungen Zauberer zurechtzuweisen, blickte sie noch immer recht mürrisch vor sich hin. Ohne etwas zu sagen, ergriff Tom ihre Hand und sie folgte ebenso schweigend.

Der zweite Ort, den sie gleich darauf aufsuchten, war etwas interessanter. Es handelte sich um einen Felsenkeller, der unter einer alten, gotischen Kirche in den Berg geschlagen war. Ein verrostetes Gitter, das mit einer Kette und einem altertümlichen Vorhängeschloss den Eingang versperrte, konnte die Drei nicht wirklich aufhalten. Mit einer schon fast eleganten Bewegung ihres Zauberstabes sprengte Camille die Kette auseinander. Adrian und Tom hatten ihr bereitwillig den Vortritt gelassen.

Der dunkle Gang führte nahezu geradeaus in den Berg hinein. Dabei war er so flach, dass Tom und Adrian sich immer wieder ducken mussten, um nicht mit dem Kopf gegen vorstehende Steine zu stoßen. Adrian erwischte einen besonders langen Felsausläufer trotzdem mit seiner Stirn, als er für einen Augenblick unaufmerksam war und sich kurz zu Tom und Camille umdrehte, die gemeinsam hinter ihm liefen.

Der Zusammenstoß war so heftig, dass er erst einmal mit einem schweren Seufzer zu Boden ging. Aus einer Platzwunde direkt über dem linken Auge lief sofort Blut über sein Gesicht und tropfte auf den nass-kalten Boden.

»ADRIAN!«, stieß Camille mit Sorge in ihrer Stimme aus und war schon an seiner Seite, als er versuchte, sich wieder aufzurichten.

»Ist nicht weiter schlimm«, bemühte er sich, sie zu beruhigen.

»Aber du blutest doch!«

»Ist nur ein kleiner Kratzer. Das kriegst du schon hin, oder?« Mit einem aufgesetzten Lächeln blickte er sie an. Cami richtete den magischen Ring, den sie von Vioala Armedana bekommen hatte, auf die Verletzung. Sofort hörte die Blutung auf und die Wunde schloss sich von allein. Zum Abschluss strich sie ihm noch eine eigenartig riechende Salbe darauf, die sie aus ihrer Tasche geholt hatte.

»Perfekt!«, lobte Adrian, »Du bist ja noch besser als Samira.«

Für einen kurzen Moment herrschte Schweigen und die Drei schauten sich etwas betroffen an. Die Erinnerung an die ehemalige Freundin löste bei ihnen etwas Wehmut aus. Adrian putzte sich das Blut von seiner Jacke, die, wie immer, völlig schmutzabweisend war.

»Lasst uns einfach weitergehen«, unterbrach Tom das Schweigen.

Je tiefer sie in den Berg vordrangen, desto muffiger und feuchter wurde die Luft. Das war aber nicht alles! Ein süßlich beißender Gestank mischte sich nach und nach darunter. Nur wenige Schritte weiter fanden sie auch die Ursache dafür.

Der schmale Gang wurde breiter und gab den Blick frei auf ein großes Kellergewölbe, welches in den dunklen Fels geschlagen war. Überall von der Decke hingen rostige Ketten herunter. An einigen

von ihnen waren tote Tiere befestigt: drei schwarze Katzen und noch einmal so viele Ratten. In der Mitte des Raumes standen mehrere Bottiche und Eimer, die mehr oder weniger voll mit Flüssigkeiten waren, von denen Adrian und seine Begleiter nicht wissen wollten, was sie wirklich enthielten. Der Gestank, der von den verwesenden Kadavern ausging, war beinahe unerträglich.

»Boahh, ist das ekelhaft!«, presste Tom heraus und hielt sich ein Taschentuch vor Mund und Nase, obwohl das auch nicht half, den Gestank abzuhalten.

»Echt mal! Was ist das denn hier?«

»Das ist bestimmt so was wie eine Hexenküche oder noch was Schlimmeres«, meinte Camille, die den Ärmel ihrer Jacke vor ihre Nase hielt, und die sichtlich damit zu kämpfen hatte, sich nicht zu übergeben, als aus einem angrenzenden Raum ein schepperndes Geräusch zu ihnen drang.

Fast gleichzeitig hatten die Drei ihre Zauberstäbe gezogen und richteten sie in die Richtung, aus der der Schall gekommen war. Doch dort blieb es still.

»Vielleicht war es ja auch nur eine Ratte«, flüsterte Camille. Adrian schüttelte leicht den Kopf und entgegnete: »Vielleicht. Vielleicht aber auch nicht. Hermann wird das herausfinden.«

Mit diesen Worten holte er den kleinen Liburen aus der Innentasche seiner Jacke und gab ihm den Auftrag herauszufinden, wer oder was sich in dem angrenzenden Raum befand.

Während sie schweigend auf die Rückkehr von Hermann warteten, drang erneut ein Geräusch zu ihnen herüber. Diesmal klang es jedoch wie eiliges Schlurfen.

Eine tiefe, kratzige Stimme ließ Adrian und seine Begleiter zusammenschrecken. Ein ganzer Schwall von Fragen prasselte auf sie nieder, ohne dass sie darauf Antwort geben konnten.

»Wer seid ihr? Was habt ihr hier zu suchen, ihr stinkenden Ratten? Wer hat euch erlaubt, hier hereinzukommen? Was wollt ihr von mir? Diebe! Ihr seid gemeine, hinterhältige Diebe und wollt mein Eigentum stehlen? Ihr räudigen Hunde ...«

Ein buckliger, alter Mann erschien im Durchgang zu dem angrenzenden Raum. Sein äußeres Aussehen erinnerte an eine Mischung

zwischen Quasimodo, Kräuterhexe und wildem Tier. Die langen, zotteligen Haare, die früher einmal braun oder schwarz gewesen sein mochten, waren inzwischen fast vollständig ergraut. Schmutz und Dreck waren sicher nicht das Einzige, was ihnen jedoch trotzdem eine dunkle Färbung verlieh.

Seine schräg stehenden Augen, die schiefe Nase und der große Mund, in dem nur noch ein paar vereinzelte gelb-braune Stummel anstelle der früher sicher einmal vorhandenen Zähne zu sehen waren, verpassten ihm ein gespenstisches Aussehen. Dazu kam noch sein gebückter Gang und der große Buckel, der wie ein Kamelhöcker auf seinem Rücken hing. Die Sachen aus schmutzigem und verschlissenen groben Leinen sorgten auch nicht dafür, seine Gestalt menschlicher erscheinen zu lassen. Seine übergroßen, runzeligen Hände umklammerten einen dicken Knüppel, der ihm gleichzeitig als Stock diente.

Zu dem furchterregenden Aussehen kam noch das ruppige und unfreundliche Auftreten hinzu. Kurzum, alles hinterließ den unmissverständlichen Eindruck, dass der Alte sich über Besuch nicht wirklich freute und auch sonst nicht darauf aus war, neue Freunde zu finden.

»Los! Los! Macht, dass ihr verschwindet, ihr stinkenden Kanalaratten. Sonst lernt ihr meinen Stock kennen! Und wagt es ja nicht, noch einmal hier herumzuspionieren. Los! Los! Verschwindet!«

Humpelnd kam der entstellte Alte immer näher. Gelber Speichel tropfte ihm das Kinn herunter, der ihm vor Aufregung aus dem Mund lief. Sein Blick war von unbändigem Hass erfüllt.

»Wir wollten nur ...«, setzte Camille zur Verteidigung an, da Adrian einfach nur schweigend dastand.

»Papperlapapp, du verlogene Schlange. Verschwindet. VERSCHWINDET! Alle wollen nur! Es ist doch immer das Gleiche!«

Inzwischen war er schon so dicht herangekommen, dass er die Drei fast mit seinem Knüppel erreichen konnte. Camille, die sofort wieder verstummt war, blickte nervös zu Adrian, der völlig ruhig dastand und nicht die geringste Andeutung machte, den Rückzug antreten zu wollen.

Mit einer für seine Figur und sein sonstiges Erscheinungsbild unerwartet schnellen Bewegung holte der Alte nun doch mit seinem Knüppel aus. Unverhohlen versuchte er Adrian einen Schlag auf den Kopf zu versetzen, weil dieser am weitesten vorn stand. Doch der junge Zauberer hatte seinen Zauberstab noch immer in seiner Hand und parierte den Schlag mit einem Schildzauber. Die Wucht des Knüppels prallte daran ab, sodass der Alte den Schlag selbst abbekam und torkelnd ein paar Schritte rückwärts lief.

»Ihr elenden Räuber! Ihr greift mich also auch noch an? Was denkt ihr euch dabei, ihr Hunde? Glaubt ihr, ich würde euch das durchgehen lassen? He? GLAUBT IHR DAS?«

Wie ein verletztes Tier stürmte er erneut auf die drei jungen Zauberer los. Mit seiner freien Hand griff er sich einen verbeulten Blecheimer, der bis zum Rand voll war mit einer dunklen, trüben Flüssigkeit. Noch bevor Adrian und seine Begleiter reagieren konnten, schleuderte er den Eimer auf sie. Ein magischer Blitz von Toms Zauberstab stoppte zwar den Behälter noch in der Luft, dessen stinkender Inhalt ergoss sich jedoch über sie.

»Arlon ist gefallen! Die ganze Insel ist eingenommen. Die Orks haben niemanden übrig gelassen«, berichtete Tomar von Eisenberg trocken der Schwarzen Hexe. Trotzdem klang jede Menge Stolz auf den geleisteten Clou in seinen Worten mit. Er hatte etwas geschafft, wovon die Hexe nicht so recht geglaubt hatte, dass das möglich sein würde. Etliche seiner treuen Anhänger waren mitgekommen, um der Schwarzen Hexe den Erfolgsbericht zu überbringen. Triumph und helle Begeisterung stand in ihre Gesichter geschrieben.

»Und wo sind die Gefangenen?« Nicht ein Sterbenswörtchen des Dankes oder gar der Würdigung seiner Leistung rutschte Cleora Mordana im Gegenzug über ihre Lippen.

»Es gibt keine Gefangenen«, gestand von Eisenberg ein, dem es offensichtlich gar nicht passte, dass die Schwarze Hexe ihn vor seinen Leuten so vorführte. Schließlich hatte er sie mitgebracht, um durch die Anerkennung der cholерischen Anführerin von G'Marbor in ihren Augen zu glänzen und gut dazustehen.

»Keine Gefangenen? Keinen Magister? Nicht einen Einzigen? Noch nicht einmal einen Protektor? Keinen? Und ... AUCH KEINEN KLEINEN PALLMER, NEHME ICH AN?«

Mit einem Mal war die Stimmung Mordanas völlig gekippt. Die Schwarze Hexe tobte wütend herum und Tomar von Eisenberg, der eigentlich seinen Triumph ausgiebig feiern wollte, stand mit unbewegtem Gesicht da und schaute ihr dabei zu. Als sie sich endlich wieder etwas beruhigt hatte, setzte er noch einmal an, sich zu rechtfertigen, um die Situation noch so gut wie möglich zu seinen Gunsten zu bewegen.

»Es war nicht das vorrangige Ziel des Angriffs auf Rocher d’Arlon, Adrian Pallmer oder irgendwelche Magister einzufangen. Das wisst ihr! Wir wollten das Herz des Ordens treffen und ihr Machtzentrum zerschlagen. Und genau das haben wir getan! Erfolgreich! Arlon ist geschlagen und dem Untergang geweiht!«

Die Schwarze Hexe hatte nicht erwartet, dass von Eisenberg ihr derart vehement widersprechen würde, da sonst niemand es wagte, sich ihr entgegenzustellen. Ihre Wut wurde dadurch jedoch nicht geringer. Von Zorn erfüllt lief sie auf Tomar Eisenberg zu. Doch der alte Zauberer wusste genau, was er zu tun hatte, um die Situation doch noch zu seinen Gunsten zu verändern.

»Die Vorherrschaft des Ordens ist gebrochen. Sie werden Monate, wenn nicht sogar Jahre brauchen, um sich wieder zu sortieren. In dieser Zeit kann und wird G’Marbor die Macht und Herrschaft an sich nehmen. Arlon ist Vergangenheit! Eure Zeit - Mordana - EURE Zeit hat jetzt begonnen!«

Mit diesen Worten neigte er seinen Kopf ganz leicht, aber genug, dass die Hexe den Anflug seiner Ehrerbietigkeit wahrnehmen konnte. Augenblicklich hielt sie inne und ihr Gesicht hellte sich etwas auf.

»Eure Einheiten stehen euch treu zu Diensten und erwarten eure Befehle«, setzte von Eisenberg fort, »Und selbstverständlich werden unsere Leute weiter nach Pallmer suchen, bis sie ihn in eure Hände übergeben können.«

ENDE DER LESEPROBE

Es folgen noch 10 weitere Kapitel.

Weitere Informationen findest Du unter

www.steevemeyner.de

